hum. 241

Weissenborn

Digitized by Google

<36615068470019

<36615068470019

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe über die bürgerliche Selbstständigkeit der Weiber

von

Ludwig Wilhelm Weissenborn

Gotha
1806
Perthes

Digitized by Google

g lum. 41
Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Es gibt wohl nicht leicht einen so alten Prozeß, als den, welchen die Weiber, über ihre bürgerliche Selbstständigkeit, mit den Männern führen; und es sind wenige oder gar keine Vorzeichen zu bemerken, welche das Ende dieses alten Prozesses in den ersten Jahren oder Jahrhunderten erwarten lassen! Die eine Parthey befindet sich bey dieser Angelegenheit in dem sehr schlimmen Falle: daß jeder Gerichtshof, wohin sie nur immer ihre Streitsache bringen mag, zu ihrer Gegenparthey gehört, und also im voraus geneigt ist, die Streitsache zu ihrem Nachtheile zu entscheiden, oder die Entscheidung derselben, wenigstens so viel als möglich, in die Länge zu ziehen! Für den Sach-

36B

walter dieſer Parthey iſt es ein unangenehmes Gefühl, wenn er bey dem Bewußtſeyn, das ſtrenge Recht und die Billigkeit auf ſeiner Seite zu haben, und, bey der eifrigſten Bemühung, die Rechtsgründe ſeiner Parthey auf das beſte, lichtvolleſte und in die Augen ſpringendſte dargeſtellt zu haben, dennoch nur eine ausweichende, oder wohl ſogar eine abſprechende Sentenz erwarten muß. Ja es kömmt noch hinzu, daß ein großer Theil der Klientinnen ſelbſt, von der Giltigkeit ihrer Anſprüche weder überzeugt noch unterrichtet iſt, indem er wie jener Leibeigene, welchen der Gutsherr frey geben wollte, meynt: ſeine Vorfahren ſeyen von undenklichen Zeiten her Leibeigene geweſen, und er wolle ſich dieſes alte Recht auf die Leibeigenſchaft nicht nehmen laſſen! —

Dieſe Briefe ſind zunächſt darauf berechnet, das weibliche Geſchlecht über jene Anſprüche auf bürgerliche Selbſtſtändigkeit zu unterrichten und demſelben die Mittel anzuzeigen, durch welche es nach und nach aus der ungerechten Dienſtbarkeit herauszukommen vermöge. Ich weiß es, aus Erfahrung, daß viele Mitglieder

dieser Gesellschaft, die Ansprüche, welche sie in Rücksicht auf die bürgerlichen Verhältnisse zu machen haben, genau genug kennen, und den Verdruß, welcher aus der Zurückweisung dieser Ansprüche von Seiten der Männer hervorgeht, lebhaft genug fühlen; ich weiß es aber auch ebenfalls aus Erfahrung, daß viele andere, und unter denselben manche geistreiche und gebildete Frauen, immer noch das Vorurtheil hegen, als sey die Ausschließung ihres Geschlechtes von der Betreibung der bürgerlichen Geschäffte, eine ursprüngliche nothwendige Anordnung der Natur, und nicht eine zufällige willkührliche Maßregel des männlichen Geschlechts. Jene in ihren Ueberzeugungen zu befestigen, und zur thätigen Mitwirkung für die weitere Ausbildung ihres Geschlechtes zu ermuntern, und diese von ihrem Vorurtheile zu befreyen und für eine höhere Ansicht der weiblichen Bestimmung zu gewinnen: dieses war, wie schon gesagt worden ist, der nächste Zweck, den ich bey der Herausgabe dieser Briefe vor Augen hatte. Man wird es mir, in dieser Rücksicht, verzeihen, wenn ich manches ausführlich abge-

handelt habe, was für Viele nur einer kurzen Erwähnung bedurft hätte. Auch mein eigenes Geschlecht wünschte ich für die Ueberzeugung zu gewinnen: daß der Zutritt der Weiber zu der Betreibung der bürgerlichen Geschäffte nicht nur rechtmäßig, sondern auch für beide Geschlechter nützlich sey, und, wenn ich mein Geschlecht recht kenne, so dürfte es immer noch leichter durch den letztern Grund, als durch den erstern bewogen werden, den Weibern die Handhabung bürgerlicher Geschäffte zu verstatten. Es ist schlimm, wenn der Nutzen mehr Kraft hat, als das Recht; aber es ist so, und wenn man die Vereinigung des Rechtes und des Nutzens in diesem Punkte den Männern recht anschaulich machen könnte, so würden sie wohl in die Freylassung der Weiber willigen. Indessen waren die sonst so streitsüchtigen Männer bisher, in dem einen Punkte, die Ausschließung der Weiber von allen bürgerlichen Geschäfften betreffend, so einstimmig, daß es fast schien, als wenn der Schöpfer ihre Meynung darüber aus einer Urmeynung geformt hätte, die deswegen so

und nicht anders war, weil er selbst ein Schöpfer und nicht eine Schöpferin gewesen ist. Daher dürfte freylich mehr dazu gehören, als meine schwachen Kräfte vermögen, um diese halsstarrigen Herren der Schöpfung, von der Richtigkeit ihrer Ansprüche auf die Alleinherrschaft in den bürgerlichen Verhältnissen zu überzeugen, und sie zu der Entsagung dieser Ansprüche zu bewegen! Hat doch Hippel, einer von den wenigen, welcher von jener Urmeynung zu der entgegengesetzten überging, bey vorzüglichen Talenten und bey einer ausgezeichneten Gabe der Darstellung, durch seine Schrift: „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber," in dieser Rücksicht so wenig bewirken können, daß es bey seiner Erscheinung sehr wenig beachtet wurde, und jetzt beynahe schon vergessen ist. Eben nicht besser ist es der Engländerin Wolstonecraft ergangen, und das weibliche Geschlecht dürfte daher wohl darauf aufmerksam zu machen seyn, daß es weniger von dem guten Willen der Männer, als von dem Gebrauche seiner eigenen Kräfte zu erwarten habe.

Jetzt noch einige Bemerkungen für diejenigen, welche dieſe Schrift beurtheilen werden. Da das Recenſiren mit zu denjenigen Geſchäfften gehört, welche die Männer (wie alle, welche etwas einbringen, ſey es Geld oder Anſehen ꝛc.) für ſich behalten haben: ſo wird dieſe Schrift wahrſcheinlich nur von Männern öffentlich beurtheilt werden, und dieſe werden als ſolche, geneigt ſeyn, meine Vorſchläge für chimäriſch zu halten oder wenigſtens auszugeben. Ich erſuche daher diejenigen unter ihnen, welchen es um Wahrheit zu thun iſt, und welche einen guten Willen haben, es ganz zu vergeſſen, daß ſie irgend einem Geſchlechte angehören, und daß es hier auf Rechte ankomme, bey deren Gewährung oder Nichtgewährung ſie ſelbſt intereſſirt ſeyen. Es iſt eine ſehr kritiſche Lage, in ſeiner eigenen Sache ein unpartheyiſches Urtheil zu fällen! Man iſt ſo ſehr geneigt, ſich durch ſeinen Vortheil die Augen blenden zu laſſen, und, wenn mit der Entſcheidung für dieſen Vortheil noch dazu das Urtheil des größten Theiles der Zeitgenoſſen und der Vorwelt zuſammenſtimmt: ſo wird

man in der Regel immer seine Entscheidung auf diese Seite wenden. Es gab übrigens Vorurtheile, welche die allgemeine Meynung Jahrtausende hindurch für Wahrheiten, und wohl gar für heilige und unabänderliche Wahrheiten erklärte, und die doch jetzt in ihrer ganzen Nichtigkeit und Blöße da stehen; und es wird nach Jahrtausenden mit manchen Einrichtungen eben so gehen, die man jetzt für nothwendige und ewig dauernde Einrichtungen der Natur und der Menschheit ansieht! — Sodann bitte ich bey der Beurtheilung dieser Schrift nicht zu vergessen, daß es mir bey Ausarbeitung derselben, zunächst und vorzüglich um die Mittheilung meiner Ideen ankam, und daß ich daher auf die Einkleidung derselben nicht den Fleiß wenden mogte, welchen ich unter andern Umständen angewendet haben würde. Es war mir, nächst der Mittheilung dieser Ideen selbst, vorzüglich um Deutlichkeit und Klarheit der Darstellung zu thun. Daher bescheide ich mich gern, daß der Aesthetiker und der Dichter in Rücksicht auf Schönheit der Darstellung, und in Rücksicht auf das,

was in dieser Schrift Handlung und Anordnung derselben ist, manche Anforderungen würde machen können, die ich nicht befriedigt habe. Endlich erinnere ich noch, daß mir die Angelegenheit, über welche sich diese Briefe erstrecken, zu wichtig ist, als daß ich je aufhören könnte, mich mit derselben zu beschäfftigen, und daß ich daher nicht abgeneigt bin, die fernern Resultate meines Nachdenkens, entweder als Fortsetzung dieser Briefe, oder in einer andern Einkleidung (am liebsten in einer Zeitschrift für die höhere Bildung des weiblichen Geschlechts) dem Publikum mitzutheilen, wenn dieses es der Mühe werth findet, von mir noch etwas über diesen Gegenstand zu hören, den ich mit reiner Liebe und mit der innigsten Ueberzeugung, ohne alle Nebenabsichten, ergriffen habe.

Sonneborn bey Gotha, den 5ten März 1806.

L. W. Weißenborn.

Du verlangſt zu wiſſen, wie es mir gehe? Wie einen Schiffbrüchigen, der ſo eben zu dem Bewußtſeyn gelangt, daß er alles verloren habe! Wahrlich, lieber Wilhelm, ich wußte es, daß ich ein großes Opfer darbrachte, aber daß mich die freywillige Darreichung dieſes Opfers dahin bringen könnte, mir das Leben zu einer Laſt zu machen, das hätte ich nicht gedacht. Zwar glaube ich mir bewußt zu ſeyn, daß ich auch dann auf meinen Grundſätzen beharret haben würde, wenn ich ſelbſt den ganzen Umfang der ſchrecklichen Lage, in welche ich mich durch die Befolgung derſelben ſtürzte, hätte überſehen können; allein ob ich es dann auch mit dem guten Willen gethan haben würde, mit welchem ich es jetzt that, da mir ein wohlthäti-

ger Schleyer einen Theil des Abgrundes verhüllte, welcher mir drohte, das muß ich sehr bezweifeln. Ich habe dich immer eben so in meinem Herzen lesen lassen, als ich mich selbst in demselben lesen ließ; warum sollte ich dir also jetzt eine Falte dieses Herzens verbergen, da mir Mittheilung ein so dringendes Bedürfniß ist? Ich war, durch die Liebe zu deiner Schwester, exaltirt, um so mehr exaltirt, je reiner und uneigennütziger diese Liebe war, und, ihrer Natur nach, seyn mußte. Ich gestehe es dir, daß ich, in dem Zeitpunkte der höchsten Spannung meiner Leidenschaft, nicht nur nichts sonst liebte als Emma, sondern daß ich auch sogar alles außer ihr, nicht nur gleichgültig, sondern wohl auch verächtlich und hassenswürdig fand! Jetzt sollte ich nun den Mittelpunkt, in welchen sich meine ganze Liebe vereinigte, verlassen; sollte mich selbst aus dem Himmel, in welchem ich mein Ideal verwirklichet sah, verstoßen; sollte unter und mit Menschen leben, die mir durch ihr ewiges Ringen und Laufen nach dem gemeinen und alltäglichen, im voraus so gleichgültig, so verächtlich waren! Und doch

machte es mir eben die Heftigkeit, und ich kann wohl sagen, die Unendlichkeit jener Leidenschaft um so mehr zur Pflicht mich ihr zu entreissen, da ich nicht wußte, ob sie Emma mit mir theile, und da ich durch eine Entdeckung derselben ihre Ruhe, ihr Zutrauen, ihre Freundschaft gegen mich in Gefahr setzen konnte! Noch einmal trat der Versucher zu mir, der in unsern eignen Herzen immer und immer auf Gelegenheit lauert. „Emmas Vater, sprach eine Stimme in meinem Innern, ist auch der deinige. Er nahm dich, als Waisen, in sein Haus, erzog dich mit väterlicher Sorgfalt wie sein eignes Kind; darfst du ihn jetzt, da du ihm nützlich werden kannst, verlassen? Mußt du nicht lieber bleiben, und über deine Leidenschaft für Emma, und über deine Abneigung gegen die kaufmännischen Geschäffte Herr zu werden suchen?“ Kannst du es wohl glauben, daß ich nahe daran war, dieser verführerischen Stimme meiner Neigung Gehör zu geben? Doch endlich siegte die Stimme der Wahrheit über die Stimme jener Schmeichlerin! Ueber eine solche Leidenschaft, rief sie mir zu, kann man nur fliehend siegen, und

es ist besser undankbar zu scheinen, als es zu seyn, um es nicht scheinen zu wollen. — Ich weiß nicht, woher ich die Kraft nahm, Abschied von Emma zu nehmen! Ich war dabey in einem dumpfen Hinbrüten, das ich den Tod der Seele nennen möchte. Erst dann, als ich mich von ihr entfernt hatte, bekam ich mein volles Bewußtseyn wieder, und nun wurde ich von den schrecklichsten Empfindungen gepeinigt. Mein ganzes Wesen war auf Empfindungen zurückgebracht; ich schwamm in einem ganzen Meere von marternden Gefühlen. Der einzige Gedanke, der sich durch diese Empfindungen zuweilen gewaltsam hindurchdrängte, war der: daß ich meinen Verstand verloren habe, oder wenigstens noch verlieren werde, und auch dieser Gedanke ging in eine quälende Empfindung über, welche sich nicht auf meinen eignen Verlust, sondern nur auf den Antheil bezog, den Emma an diesem Verlust nothwendig nehmen müsse. Endlich fiel mir ein, gehört zu haben, daß es die Leute gewöhnlich nicht zu wissen pflegten, wenn sie den Verstand verloren hätten, und so kam denn auch diese Empfindung wieder zum Schwei-

gen, um andern noch peinlicheren Platz zu machen. So lebte ich mehrere Wochen lang bey meinen Verwandten, bis ein Brief von unserm ehemaligen gemeinschaftlichen Lehrer, Edelwerth, mich aus meinem Hinbrüten weckte, und mich nöthigte, wieder thätig zu seyn für die Menschen. Nächstens ein mehreres von

Deinem

Eduard.

Edelwerth forderte mich in seinem Briefe auf, zu ihm zu kommen, um einen Gehülfen an der weiblichen Erziehungsanstalt abzugeben, die er seit kurzen mit seiner Gattin errichtet hat. Du kannst denken, daß ich diesen Vorschlag annahm, sobald ich zu dem Bewußtseyn gelangt war, daß Thätigkeit das einzige Heilmittel sey, welches mir helfen könne; und zu diesem Bewußtseyn mußte ich bald gelangen. Aber es lauschte im Hintergrunde meines Herzens noch eine andere Triebfeder, die mich sogleich geneigt machte, auf Edelwerths Vorschläge einzugehen, und warum sollte ich diese meinem Freunde verheelen? Ich fand hier Gelegenheit auf das

Geſchlecht zu wirken, dem Emma angehört. Ich konnte vielleicht etwas dazu beytragen, der Welt mehrere ſo edle weibliche Weſen zu erziehen, als meine Freundin iſt, und es war mir, zu dieſer Abſicht, nicht nur erlaubt, ſondern ſogar geboten, mir ihre Vorzüge recht oft zu vergegenwärtigen, recht oft an ſie und ihre Individualität zu denken! — Jetzt bin ich nun, ſeit einem Monate, hier, und ich brauche dir nicht erſt zu ſagen, daß Edelwerths Umgang ſchon ſehr wohlthätig auf mich gewirkt habe. Ich bin nun der Gefahr entronnen, ein Menſchenhaſſer zu werden. Noch liebe ich die Menſchen nicht, allein ich kann doch ſchon wieder Theil an dem nehmen, was ſie betrifft, und ich bin bereit, meine beſten Kräfte für ſie zu verwenden, auch ſelbſt dann, wenn ich mit Wahrſcheinlichkeit berechnen könnte, daß ſie nur wenig auf ſich wirken laſſen werden! Jetzt noch ein paar Worte über die Menſchen unter denen ich zunächſt lebe. Edelwerths Gattin hat meinen Erwartungen nicht entſprochen. Sie iſt ein ſchönes Weib mit ausgezeichneten Anlagen und mit einem hohen Grade von Ausbildung

des

des Verſtandes; allein es fehlt ihr an höherer Bildung. Es muß ihr freylich in meinen Augen nachtheilig werden, daß ich immer und immer einen ſo großen Maaßſtab in meinem Kopfe und in meinem Herzen mit mir herumtrage, mit welchem ich ſie meſſe! Ueberall, wo ich ſie wirken ſehe, vergleiche ich das, was ſie thut, mit dem was Emma, an ihrer Stelle, thun würde, und da finde ich denn immer einen zu auffallenden Widerſpruch. Nur dann, wenn ich Edelwerths Gattin als Lehrerin ſehe, flößt ſie mir Bewunderung ein. Mit dieſem Geiſte, mit dieſem Leben lehrt kein Mann! Welche herrliche Gabe der Mittheilung! Da iſt, bey ihrem Vortrage, alles Sache, was bey dem Vortrage der Männer, nur Wort bleibt! Aber wie viel verliert dieſe treffliche Lehrerin, wenn ich ſie als Erzieherin betrachte! Wie iſt da alles ſo ſchwankend und unbeſtimmt! Wie iſt da alles nur auf das Gefühl und auf den Verſtand, als höchſte Zwecke, und nicht als Mittel zu einem andern höheren berechnet! Wie ſcheint da auch hier, wie überall bey der eigentlichen Erziehung des Weibes, alles auf Begrün-

dung des Vorurtheils zu zielen, daß das Weib nur das Spielzeug oder die Tyranney des Mannes, aber nicht ein freyes ſittlich und bürgerlich ſelbſtſtändiges Weſen ſey! Ich hätte nicht geglaubt, daß mich jetzt noch etwas unglücklich machen könne, aber es macht mich wirklich unglücklich, wenn ich die unverantwortliche Vernachläſſigung und Bedrückung des weiblichen Geſchlechtes ſo mit anſehen muß, wenn ich meine Hände gebunden fühle, welche ſo gerne etwas zu der Erleichterung jener Laſten beytragen wollen. Doch, die Wahrheit und das Recht werden ja wohl endlich einmal über das Vorurtheil und das Unrecht ſiegen. Lebe wohl und antworte bald

Deinem

Eduard.

Deine Briefe zeigen mir, daß du noch der alte Freund, aber auch noch der alte Schwärmer biſt. Wie könnte ich mir doch um eine ſolche Kleinigkeit, als eine Liebſchaft iſt, ſo viel Unruhe machen! Entweder hätte ich meiner Geliebten geradezu geſagt: ich liebe dich,

und wünsche zu wissen, ob du mich wieder liebst; oder, wenn ich das nicht gewollt hätte: so hätte ich mir die ganze Sache aus dem Sinne geschlagen. Wahrlich, wenn mir meine Henriette so viele Sorgen gemacht hätte, so würde unsere Verbindung schon lange ihre Endschaft erreicht haben. Der Mann soll Herr seyn, und deswegen muß er sein Uebergewicht schon als Liebhaber geltend machen! Doch, da sehe ich, daß ich einmal, ohne daran zu denken, gegen eine deiner Lieblingsmaximen, gegen die von der Gleichheit der Rechte der beiden Geschlechter, zu Felde gezogen bin. Da der Fehdehandschuh einmal hingeworfen ist, so mag er auch liegen bleiben und unsern Zweykampf erneuern, der uns beiden zwar noch kein Blut, aber mir doch schon mehr Worte gekostet hat, als die Erlangung der juristischen Doktorwürde, zu welcher ich wohlfeilen Kaufes gekommen bin. Du behauptetest sonst immer, das Weib sey zu allen bürgerlichen Geschäfften des Mannes eben so fähig als dieser; also auch zu der Betreibung aller Wissenschaften, Künste und Gewerbe gleich geschickt. Jetzt gestehst du selbst,

daß unſeres Edelwerths Gattin, der du weder Talent noch Ausbildung deſſelben abſprechen kannſt, durchaus eine ſchlechte Erzieherin ſey. Was ſoll denn nun aus weniger talentvollen Weibern werden, wenn ſie ſich für das Fach der Erziehung beſtimmen, in welchem es ohnehin ſchon ſo viele männliche Stümper gibt? Alſo zu Erzieherinnen taugen die Weiber nicht, und doch ſollten ſie nach deiner Vorausſetzung, für alle Fächer der bürgerlichen Wirkſamkeit paſſen! Und ſollte es nicht noch andre Zweige des bürgerlichen Lebens geben, in welchen ſie noch weniger an ihrer Stelle ſeyn würden? Unſere Emma ſcheint dir freylich überall hinzupaſſen; aber um dieſes zu glauben, muß man ſie ſo ſchwärmeriſch lieben, als du ſie liebſt. Emma würde z. B. nach meiner Meynung, durchaus keine gute Hausfrau ſeyn, einmal, weil ſie die Geſchäffte des Haushaltes, für welche doch die Weiber eigentlich da ſind, für etwas geringfügiges anſehen und vernachläſſigen würde, und dann würde ſie auch, in einem Streite mit dem Manne, dieſem durchaus nicht nachgeben wollen, wenn ſie nur einigen Schein

des Rechtes auf ihrer Seite hätte, und endlich, ist sie auch nicht rathsam genug, und achtet das Geld gering. Der Mann kann doch wohl aber dafür, daß er den Lebensunterhalt herbeyschaffen, und sich Tag für Tag mit trockenen Geschäfften plagen und mit Sorgen aller Art befassen muß, verlangen, daß er wenigstens in seinem Hause seinen Willen habe? Der Mann ist für die Welt, das Weib ist für den Mann gemacht. Der Mann kann freygebig seyn, denn er kann erwerben; das Weib muß karg seyn, denn sie kann nur ersparen. Diese Maximen sind nicht aus meinem eignen Kopfe, sondern aus dem Kopfe deines Herrn und Meisters, aus dem Kopfe Kant's. Was sagst du denn dazu? Daß ich übrigens, der Verschiedenheit unserer Meynungen ungeachtet, dich und unsre Emma von Herzen liebe, und euch mit Leib und Leben diene, sobald ich Gelegenheit dazu habe, weißt du ohne die Versicherung

Deines

Wilhelms.

Ich verehre den verewigten Kant und das, was er für die Menschheit gethan hat, mit der innigsten Hochachtung und Dankbarkeit; allein die Maximen, welche du ihm in deinem Briefe nachschreibst, kann ich nicht unterschreiben, denn sie stehen in einem offenbaren Widerspruche mit den übrigen Grundsätzen seines Systems, und tragen die Spur der Unrichtigkeit an der Stirn. Wer den Geitz für die Wurzel alles Uebels, und den Eigennutz für den faulen Flecken in der Menschennatur erklärt, der kann doch wahrlich die Kargheit den Weibern nicht zumuthen, oder er muß, um konsequent zu bleiben, den Weibern das ausgezeichnete Merkmal der Menschheit, die Vernunft, absprechen, und sie so von aller Moral absolviren! Es kann nie einen Grund geben, der einem Menschen die Kargheit zur Pflicht machte, oder auch nur erlaubte, und der, den du in der Maxime von Kant anführst, beruht noch dazu auf einer falschen Voraussetzung. Wenn die Männer den Weibern keinen Erwerbszweig lassen, so können sie freylich nichts erwerben; allein ich wollte wohl sehen, daß die Weiber besser und anständiger und rechtlicher für

den Erwerb ſorgen würden, als es jetzt die Männer thun, wenn ihnen alle Erwerbszweige eröffnet wären. Aber auch jetzt, da dieſes nicht der Fall iſt, darf das Weib doch nicht karg ſeyn, weil die Kargheit etwas ſchlechtes iſt; und warum ſollte denn das Weib mehr für den Mann gemacht ſeyn, als dieſer für das Weib gemacht iſt? Wenn das Weib den Mann zu ſeinem höchſten Zweck macht, ſo macht es aber damit ſeine ganze Handlungsweiſe blindlings von dem Manne abhängig. Ob die Handlungsweiſe, die der Mann von dem Weibe verlangt, mit der Ueberzeugung deſſelben übereinſtimme, oder derſelben geradezu entgegen ſey — ob das Weib nach ſeinem Gewiſſen oder gegen daſſelbe handle — davon iſt nach dieſer Vorausſetzung, nicht die Rede. Das Weib iſt ja für den Mann gemacht! — Doch Kant wollte wohl hier, in ſeiner Anthropologie, wo dieſe Sätze vorkommen, nur darauf aufmerkſam machen, wie es in der wirklichen Welt gewöhnlich iſt, aber keinesweges damit zur Regel aufſtellen, daß es ſo ſeyn ſolle. Doch genug davon. Du ſetzteſt mir, in deinem Briefe,

das Beyſpiel von Edelwerths Gattin entgegen? Was beweiſeſt du denn mit dieſem Beyſpiele? Der Grund, warum dieſes Weib keine gute Erzieherin iſt, liegt nicht darin, daß ſie ein Weib iſt, ſondern darin, daß ihre eigne Bildung einſeitig war. Glaubſt du denn, daß unſere gelehrten Männer in der Regel gute Erzieher ſeyen? Man ſieht ſchon daraus, daß ſie es nicht ſind, weil ſie ſo oft ſehr ungerathene Kinder haben. Der Gelehrte, der weiter nichts iſt als gelehrt, ſetzt ſeinen ganzen Werth auf ſeine Gelehrſamkeit, und denkt nicht daran, daß es noch einen höhern Werth des Menſchen gebe. Daher findeſt du auch in dem Stande der Gelehrten ſo viele ſittliche Schwächen und Gebrechen, und ſo wenig Sinn und Eifer für die höheren und edleren Zwecke. Daß derſelbe Fall auch bey den gelehrten Weibern eintrete, welche weiter nichts ſind als gelehrt, das iſt ſehr natürlich. Wäre bey der Bildung von Edelwerths Gattin, Feſtigkeit des Charakters immer als Hauptzweck ins Auge gefaßt worden, ſo würde ſie dieſen Hauptzweck nicht nur an ſich erreicht haben, ſondern ſie würde auch, als Er-

zieherin, eben denselben Weg für ihre Kinder einschlagen. — Du meynst, Emma werde keine gute Hausfrau werden, weil sie die Geschäffte des Haushaltes gering achte? Wenn man unter einer guten Hausfrau ein Geschöpf versteht, welches seine Existenz auf die Wirthschaft und seinen Beruf auf die Kochkunst beschränkt, so dürftest du wohl nicht Unrecht haben; allein ein solches Geschöpf könnte, als meine Gattin, nichts weiter als mein Mitleiden besitzen, so wie mir auch ein Weib, welches immer meinen und nie seinen eigenen Willen hätte, unerträgliche Langeweile verursachen müßte. Was du endlich über deine Art zu lieben sagst, darüber will ich nicht mit dir rechten. Behalte die deinige und laß mir die meinige! Eine Liebe, wie die meinige ist, kann ich mir nicht so leicht, ja ich kann mir dieselbe nie aus dem Sinne schlagen; ob ich gleich wohl dahin kommen könnte, auf den Besitz des Gegenstandes meiner Liebe freywillig Verzicht zu leisten. Mag Emma auch einmal mit einem andern verbunden werden! Wenn sie nur glücklich ist, so bin ich es auch. Eine eigennützige Liebe, welche nur aus

Selbstsucht geknüpft wird, und welche, wie ein Handschuh, angelegt und abgezogen werden kann, mag wohl ein wenig unterhalten, allein für mich ist sie nicht. Daß ich dich übrigens herzlich liebe und zu jedem Opfer, das die Freundschaft nur immer verlangen kann, eben so bereit bin wie du, das glaubst du mir auch ohne meine Versicherung!

Eduard.

Unser Briefwechsel wird ernsthaft! Hätte ich doch in meinem Leben nicht gedacht, daß ich einmal einen ernsthaften Briefwechsel über ein so scherzhaftes Kapitel führen würde! Das lächerlichste bey der ganzen Sache ist noch dieses, daß wir über Dinge verhandeln, in denen wir beide durchaus noch Layen sind! Wären wir beide schon alte graue Familienväter, von denen ein jeder das Glück, das Unglück wollte ich sagen, gehabt hätte, ein halbes Dutzend Ehehälften zu ihren letzten Ruhestätten zu begleiten, so gebührte es uns wohl, aus unsern Zentner schweren Erfahrungen, zum Nutzen und Frommen der Jugend, über jenen Punkt zu sprechen;

allein jetzt? — Doch Hippel und Kant hatten ja auch keine Weiber, und schrieben doch von diesem zarten Geschlechte! Vielleicht verwechseln wir bede noch einmal unsere Rollen, wenn wir im Zwinger des heiligen Ehestandes wohnen? Wer steht uns dafür, ob ich nicht dann an einer Apologie für die Weiber feile, während du über einer Schmähschrift auf dieselben schwitzest? Aber ernstlich, lieber Eduard, gehe doch nur einen Augenblick aus deinen Idealen heraus in die Welt, und siehe zu, was daraus entstehen soll, wenn deine Plane verwirklichet werden. Die Geschäffte des Haushaltes gehen schon jetzt oft schlecht genug, da doch die Weiber für ausgemacht annehmen, daß sie für dieselben da sind; wie soll es aber werden, wenn es ihnen freysteht, ob sie sich mit diesen Geschäfften befassen, oder lieber ein anderes bürgerliches Gewerbe betreiben wollen? Du kannst als Gelehrter, als Geschäfftsmann, deinen Haushalt nicht selbst besorgen. Du wählst dir daher eine Gattin, welche diese nothwendigen und gar nicht unwichtigen Geschäffte übernehme, und bist nun, in dieser Rücksicht, ganz

ohne Sorgen. Wenn du nun, von Geschäfften ermüdet, mit einem hungrigen Magen nach Hause kömmst und zu Tische gehen willst; so hat deine Frau über dem Setzen des Ichs und Nichtichs vergessen, die Suppe anzusetzen; der Braten ist während der Lektüre der Briefe über die Aesthetik, zu einem knöchernen Gerippe zusammengedorrt, und zum Nachtische liest dir deine Theure ein von ihr selbst verfertigtes Gedicht über — die Mäßigkeit vor! — Deine Wäsche bleibt ungereiniget und unausgebessert; denn wo wollte deine Gattin die Zeit dazu hernehmen an etwas so geringfügiges nur zu denken, da sie eine Mitarbeiterin an der Zeitschrift für edle Frauen ist! Dein Gesinde schaltet und waltet ohne Aufsicht im Hause, während die Gebieterin über einer neuen Schrift, die Rechte des Weibes betreffend, brütet ꝛc. Oder willst du vielleicht so artig seyn, die Küchenschürze selbst umzubinden, und den Spinnrocken und die Nadel selbst zu führen? Entweder müssen die Männer Weiber werden, wenn diese Männer werden sollen; oder es muß so bleiben wie es jetzt ist. Zum Spaße wünschte ich wohl,

daß die Rollen einmal auf vier Wochen gewechselt würden. — Der Konsistorialrath nähme seinen Posten hinter — dem Heerde, und die Frau Konsistorialräthin behauptete Sitz und Stimme im Kollegio. — Der Herr Pastor bestieg die Hünerleiter, und die Frau Pastorin — die Kanzel. — Die Soldaten machten Putz, und ihre Weiber zögen — auf die Wachparade. — Alle hübsche junge Mädchen kämen auf unsere hohe Schule, — und wir Doktoren beider Rechte besorgten ihnen den Haushalt. — Willst du noch immer die Weiber zu Männern machen?

W i l h e l m.

Dein Brief hat mich u n t e r h a l t e n, aber nicht widerlegt. Die Geschäffte des Haushaltes, sagst du, werden schon jetzt oft schlecht genug besorgt, obgleich die Weiber wissen, daß sie sich diesen Geschäfften unterziehen m ü s s e n. Das finde ich sehr natürlich, eben weil sie diese Geschäffte treiben m ü s s e n. Das, was man aus Zwang treibt, geht fast immer schlecht von statten. Wenn dein Vater bey seinem Vorsatze beharret hätte, dich für den Handelsstand zu

bestimmen, würdest du dann nicht ein erbärmlicher Kaufmann geworden seyn? Und den Weibern willst du es übel nehmen, wenn sie ein Fach, für welches sie alle, ohne Ausnahme, den ersten Augenblick der Geburt bestimmt, hie und da schlecht ausfüllen? Wie viele mögen unter ihnen seyn, die gegen die Haushaltungskunst eben so eingenommen sind, als du es gegen die Handlungsgeschäffte bist, und doch müssen sie sich dazu verstehen dieses ihnen so unangenehme Geschäfft zu übernehmen! Du scheinst vorauszusetzen: der Mann habe, bey seiner Verheyrathung, sein Hauptaugenmerk auf die Führung der Haushaltung zu richten? Ich weiß es, daß diese Ansicht die gewöhnliche ist, allein sie ist gewiß auch die unrichtige. Was wäre dann das Hauptaugenmerk, auf welches das Weib, bey der Verbindung mit dem Manne, zu sehen hätte? Etwa das, ihr Auskommen zu haben? Fürtrefflich! Mann und Weib schließen ein heiliges Bündniß auf Leben und Tod; sie berechnen auf dieses Bündniß ihr ganzes gegenseitiges Glück; sie arbeiten und dulden, und kämpfen für die Erreichung desselben, und

was ist am Ende der Zweck dieses Bündnisses? — — Führung des Haushaltes, und nothdürftiger Unterhalt? Du fragst mich, was ich dann thun wolle, wenn meine Gattin über der Ausbildung ihres Geistes etwas an der Zubereitung der Speisen versehen habe? Antwort: ich esse Brod. Warum sollte ich denn nicht gern mit trocknem Brode vorlieb nehmen, wenn ich mir sagen könnte, daß meine Gattin, durch dieses ohnehin nur geringfügige Opfer, etwas an geistiger und sittlicher Ausbildung gewinnen werde? Würde ich mich nicht schämen müssen, auch mit der frugalsten Mahlzeit unzufrieden zu seyn, wenn mein Weib sich selbst mit derselben begnügte? Ueber dieses sehe ich nicht ein, warum man nicht für die Besorgung der häuslichen Geschäffte Miethlinge sollte anstellen können, wie dann das auch schon häufig geschieht. Jetzt ist freylich dieses Uebertragen der häuslichen Geschäffte, welches sich die Frauen aus den höheren Ständen und die der reichsten Männer aus dem Mittelstande zu erlauben pflegen, mehr schädlich als nützlich, weil diese in der Regel nicht gebildet und nicht frey

genug ſind, um ſich ohne dieſe Beſorgungen vor der langen Weile zu ſchützen; allein das würde anders ſeyn, wenn meine Vorſchläge ausgeführt werden. Nehmen denn nicht die Männer, für die Beſorgung eines Geſchäfftes Miethlinge an, welches ihnen von der Natur zur eigenen Beſorgung übertragen iſt — für die Erziehung ihrer Kinder? Sollte es dann den Weibern weniger erlaubt ſeyn, Geſchäffte zu vermiethen, welche ihnen nicht von der Natur aufgelegt, ſondern durch die Willkühr der Männer aufgebürdet wurden? Du ſagſt: eins müſſe Mann ſeyn und das andere Weib. Du haſt ganz recht; und das ſoll auch ſo bleiben. Wenn du aber unter: Mann ſeyn, bloß bürgerliche Geſchäffte treiben, und unter: Weib ſeyn, bloß häusliche Geſchäffte treiben, verſtehſt, ſo ſehe ich nicht ein, warum dann dieſes ſo ſeyn und bleiben müſſe. Es kommt hier nicht auf das Geſchlecht, ſondern auf die Individuálität an. Mancher Mann ſchickt ſich nach ſeiner Individualität, beſſer in die Küche, als auf den Richterſtuhl, und manches Weib würde, nach ſeiner Individualität, den Kommando-

mandostab besser führen als die Nadel! Warum sollen sich denn nicht die Gatten in die verschiedenen Geschäffte, die ihnen ihre Verbindung auflegt, in die Geschäffte des Haushaltes und der Erziehung, und in die des bürgerlichen Lebens theilen? Man erziehe doch die Mädchen, wie die Knaben, und lasse ihnen eben so wie diesen, völlige Freyheit in Rücksicht auf die Wahl ihres künftigen Berufes! Man hebe jene Ungereimtheit auf, welche zugleich die größte Ungerechtigkeit einschließt, daß die Weiber, deswegen weil sie Weiber sind, nur gewisse bestimmte Geschäffte treiben sollen! Das ist ja eine wahre ägyptische Kasteneinrichtung, ja sie ist noch schlimmer als jene, indem hier das halbe Menschengeschlecht, dort aber nur ein kleiner Theil desselben prädestinirt ist.

Eduard.

Ich habe, als ein guter General, mit allem Fleiße zum Anfange der Belagerung, nur das leichte Geschütz aufführen und auf die feindlichen Wälle spielen lassen. Jetzt, da sich der Kommandant in die Festung der Weiberrechte durchaus

nicht ergeben will, werde ich auch das grobe Geſchütz meiner Gründe aufführen laſſen. Durch dieſe werde ich denn hoffentlich die Freude haben, der männlichen Majeſtät die frohe Nachricht mitzutheilen: daß der Feind die Feſtung durch Kapitulation übergeben habe. Doch, ich will nicht den Helden im Homer gleichen, welche immer erſt vorher ihre Tapferkeit ihren Gegnern rühmen, ehe ſie dieſelbe zeigen, ſondern ich will nur das letztere thun! Alles was du bisher für die Weiber geſagt haſt, wird am kürzeſten und bündigſten durch allgemeine und unbeſtreitbare Erfahrungen widerlegt. Das weibliche Geſchlecht befand ſich bisher bey allen Nazionen, die wir kennen lernten, auf welchem Grade der Kultur dieſe Nazionen auch immer ſtehen mochten, in einer dem männlichen Geſchlechte untergeordneten Lage. Ueberall waren die Weiber ſchwächer und kleiner, als die Männer; überall fand man bey den letzteren mehr Geiſt und Beharrlichkeit, als bey den erſtern. Wie kann man nun, ſagen, daß man den Weibern unrecht thue, wenn man ſie von den Geſchäfften, welche einen höheren Grad von Körperkraft oder

von Geistesstärke erfordern, als sie besitzen, ausschließt, und diese Geschäffte den an Geist und Körper stärkerem Manne überläßt? Daß eine größere Masse von körperlicher Stärke ursprünglich an das männliche Geschlecht geknüpft sey, zeigt sich auffallend genug durch das ganze Thierreich. Ist nicht durchaus das Weibchen immer schwächer, kleiner und furchtsamer als das Männchen? Warum wollt ihr denn gerade bey dem Menschengeschlechte, und zwar nur in diesem bestimmten Falle, der Natur entgegen arbeiten, da ihr doch sonst immer so viel darauf haltet, alles auf den Weg der Natur zurück zu führen?

Wilhelm.

In deinem Briefe sind wahre und scheinbare Behauptungen so künstlich mit einander verwebt, und die Folgerungen, die sich aus diesen Behauptungen herleiten lassen, sind mit so großer Sorgfalt an einander gereiht, daß man seine ganze Besonnenheit zusammen nehmen muß, um sich aus diesem Labyrinthe glücklich heraus zu finden. Es scheint allerdings eine Thatsache

zu seyn, daß sich das Weib überall in einer dem männlichen Geschlechte untergeordneten Lage befinde! Auch dürfte es wohl schwerlich zu läugnen seyn, daß die Abhängigkeit des weiblichen Geschlechtes von dem männlichen aus dem Naturstande hervorgehe! Die ersten Menschen lebten von Früchten, welche sie sich, in dem Augenblicke des Bedürfnisses, selbst suchten. Als Eva zum erstenmale Mutter geworden war, wurde sie durch ihre Lage (vielleicht nur einen Tag lang) abgehalten, ihre Nahrung selbst zu suchen; was war natürlicher, als daß ihr Adam etwas mitbrachte? Allein eben dieser noch durchaus sinnliche Adam, in welchem der Funke der Vernunft noch nicht gezündet hatte, konnte sich auch nicht enthalten, diese Galanterie gegen seine Frau sehr hoch anzuschlagen. Als die Menschen sich vermehrten und die Früchte nicht mehr hinreichten sie zu ernähren, sahen sie sich genöthigt, den wilden Thieren nachzujagen. Die Weiber konnten in gewissen Perioden, noch weniger Theil an diesem Geschäffte nehmen, als an dem Einsammeln der Früchte. Was war natürlicher, als daß die Männer durch die bestän-

dige Bewegung und Anſtrengung ihrer Muskeln, ein Uebergewicht an Körperkraft gewannen? Was war natürlicher, als daß ſie, durch die harte Behandlung, welche ſie ſich gegen die Thiere erlaubten, auch tyranniſch und herrſchſüchtig gegen ihre Weiber wurden? Was war natürlicher, als daß ſich das weibliche Geſchlecht endlich gutwillig in die Abhängigkeit von dem männlichen fügte? — Ueberall war der Gang der Entwickelung des Menſchengeſchlechts derſelbe; es mußten alſo aus gleichen Urſachen auch gleiche Wirkungen hervorgehen, und ſo iſt es dann leicht erklärbar, warum ſich jene Erſcheinung überall wahrnehmen laſſe! Aber wenn die Abhängigkeit des Weibes auch aus dem Naturſtande des Menſchen hervorgeht: ſo iſt ſie darum doch nicht nothwendig. Der Menſch iſt nicht dazu beſtimmt, in dem Naturſtande zu bleiben, und er tritt aus demſelben heraus, ſobald der göttliche Funke der Vernunft in ihm aufglimmt. Jetzt weiß er, daß alle Weſen, in welchen derſelbe Funke brennt, mit ihm gleiche Anſprüche, gleiche Rechte haben. Jetzt muß alſo der Mann zurückgeben, was er nur uſur-

pirt hat. Mag immerhin das Weib, im Ganzen genommen, weniger Körperkraft haben als der Mann, weil aus den oben angeführten Gründen, eine gewisse körperliche Schwäche bey den Weibern gleichsam habituell geworden ist; das darf die Freyheit des weiblichen Geschlechts nicht binden. Jene Schwäche kann durch Erziehung vermindert werden. (Und das ist ja auch der Fall bey den Weibern der untersten Stände, die in der Regel mehr Körperkraft haben, als die Männer in den höheren.) Und dann kömmt es ja in den bürgerlichen Verhältnissen der zivilisirten Staaten, nicht allein auf Körperkraft an; und an Geisteskraft fehlt es doch den Weibern wahrlich nicht! Wenigstens nicht an Geistesanlagen, ob diese gleich, dem Himmel sey es geklagt, noch viel zu wenig ausgebildet und zur Kraft erhoben werden! Und wer trägt denn die Schuld dieser Vernachlässigung, als die Männer, mit ihren selbstsüchtigen Anmaßungen, und mit den ungerechten Schranken, die sie der Entwickelung der Geisteskräfte der Weiber überall in den Weg setzen?

Eduard.

Die Erklärung, welche du von der Thatsache gibst, daß das Weib überall in einer dem Manne untergeordneten Lage lebe, macht deinem Scharfsinne Ehre; allein man sieht es derselben doch an, daß sie erst gesucht worden ist, um ein schon dastehendes System zu stützen! Du mußt zuletzt doch zugeben, daß dem Weibe eine geringere Masse an Körperkraft von der Natur zugetheilt worden sey, als dem Manne; oder wenigstens, daß durch die Bestimmung des Weibes für die Mutterpflichten, die Körperkraft desselben in dem Grade vermindert werde, daß sie gegen die Körperkraft des Mannes zurücksteht! Gibst du mir dieses zu, so fallen für die Weiber alle jene bürgerlichen Beschäfftigungen hinweg, welche einen höheren Grad von Körperkraft erfordern; und da der Geist so sehr vom Körper abhängt, so dürfte sich aus der körperlichen Schwäche der Weiber, auch eine geistige Schwäche folgern lassen, zumal da die Erfahrung diese Voraussetzung überall zu bestätigen scheint! Vergleiche doch einmal die Weiber, welche sich durch Geistesgaben auszeichnen, mit den Männern, welche reich an Geiste sind;

und der Ueberschuß wird immer auf der Seite der letztern seyn! Noch auffallender ist der Kontrast bey einer Vergleichung der beiden Geschlechter, in Rücksicht auf Sittlichkeit. Du hast sehr viel unter Weibern gelebt, du hast Gelegenheit gehabt, sie sehr genau kennen zu lernen: kennst du ein einziges Weib, welches wahre Freundschaft, im eigentlichsten Sinne, gegen ein anderes Mitglied seines eignen Geschlechtes fühlt und ausübt? Weißt du mir Weiber zu nennen, die verschwiegen sind? Wo ist das Weib, welches durchaus nach Grundsätzen handelt? Sind es nicht fast immer die Weiber, welche, durch ihre Schwäche, die Kinder verderben? Sind es nicht fast immer die Weiber, welche durch ihren Hang nach Glanz und Putz, die Haushaltungen zu Grunde richten? Du wirst mir antworten: das erfolge alles nur aus dem Mangel an Ausbildung. Allein, erhalten denn nicht die Weiber dieselbe sittliche Bildung, welche wir Männer erhalten? Werden ihnen denn nicht dieselben Grundsätze der Sittenlehre und der Religion vorgetragen, welche wir hören? Ist es ihnen nicht, durch

die einfachen Verhältniſſe, in welchen ſie leben, durch ihre ganze, der Natur gemäßen Lage, durch die viele Zeit, welche ihnen bleibt, ungeſtört über ſich, ihre Verhältniſſe und ihre Pflichten nachzudenken, weit leichter als den Männern, unverdorben und gut zu bleiben? Und doch finden wir in der Erfahrung das Gegentheil! Sind wir nicht alſo gezwungen, eine urſprüngliche Verſchiedenheit der intellektuellen und ſittlichen Anlagen des Mannes und des Weibes anzunehmen?

Wilhelm.

Laß uns doch vor allen Dingen, den Streitpunkt feſtſetzen, auf welchem wir jetzt ſtehen! Du behaupteſt: das Weib ſtehe dem Manne, nicht nur an Ausbildung des Verſtandes und der Vernunft, ſondern auch in Rückſicht auf die urſprüngliche Anlage, bey weitem nach. Ich behaupte: in Rückſicht auf die Anlage des Verſtandes und der Vernunft könne durchaus keine Verſchiedenheit ſtatt finden. In Rückſicht auf die Ausbildung der Anlagen des Verſtandes, gebe ich das Uebergewicht der Männer

über die Weiber zu, läugne es aber, in Rückſicht auf die Ausbildung der Anlagen der Vernunft. — Die Anlage des Verſtandes kann durchaus nicht in dem Körper, und noch weniger in einem Theile deſſelben, im Geſchlechte geſucht werden. Eben dieſes gilt auch von der Anlage der Vernunft. Eine ſubjektive Verſchiedenheit der Verſtandesanlagen dürfte freylich wohl nicht zu läugnen ſeyn, und den Grund dieſer Verſchiedenheit werden wir ſchwerlich je auffinden; allein in Beziehung auf die Vernunftanlage kann durchaus auch von einer ſubjektiven Verſchiedenheit nicht die Rede ſeyn: und eine Verſchiedenheit der Vernunftanlage, welche durch das Geſchlecht begründet wäre, anzunehmen, dazu haben wir durchaus keinen Grund. In Anſehung der Ausbildung des Verſtandes und der Vernunft kann man nun wohl, außer der ſubjektiven Verſchiedenheit, noch eine andre annehmen, welche zwar nicht eigentlich aus dem Geſchlechte, aber doch aus den beſonderen Verhältniſſen hervorgeht, in welchen die Geſchlechter unter und gegen einander ſtehen. Was nun hier zuerſt die Ausbildung der Vernunftanlage betrifft,

ſo dürfte es ſchwer zu entſcheiden ſeyn, welches Geſchlecht in derſelben weiter gekommen ſey, das männliche oder das weibliche? Die Mehrzahl der Weiber leidet allerdings an einem oder dem andern jener Fehler, welche du in deinem letzten Briefe (aber wohl nicht im Ernſte?) dem ganzen Geſchlechte aufbürdeſt, mehr, als die Mehrzahl der Männer; allein dagegen fehlt es eben dieſer Mehrzahl der Männer auch nicht an andern Fehlern und Schwächen, welche bey der Mehrzahl der Weiber weniger gefunden werden. — Kennſt du z. B. viele Männer, denen ihre Ueberzeugungen nicht um irgend einen Preis feil wären? Iſt die Anzahl der Männer groß, die nicht von dem böſen Geiſte des Ehrgeizes beſeſſen ſind? Hat nicht faſt jeder Mann ſeinen eigenthümlichen Stolz — ſey es nun Stolz auf Gelehrſamkeit, oder auf Reichthum, oder auf Witz, oder auf ſeinen Vorzug als Mann? Auf der andern Seite ſind in dem Charakter der Männer gewiß auch manche gute Züge, die ſich, im Ganzen genommen, weniger in dem Charakter der Weiber auffinden laſſen; allein umgekehrt gibt es wieder gute

und rühmliche Eigenschaften, welche öfterer bey Weibern als bey Männern gefunden werden. Alle diese Verschiedenheiten dürften wohl zuletzt, wenn sie gegeneinander abgewogen werden sollten, ein ziemliches Gleichgewicht zwischen den beiden Geschlechtern ergeben. — Ja, ich wollte fast glauben, daß die Wagschale der Männer in diesem Falle, von der Wagschale der Weiber hinaufgezogen werden könnte, und das wäre ja wohl gut, denn die Herren der Schöpfung wollen ja immer so gern oben anstehen! — Ueber die Verschiedenheit der Ausbildung des Verstandes, in Rücksicht auf die beiden Geschlechter, schreibe ich dir nächstens.

Eduard.

Daß die Weiber, an Ausbildung des Verstandes, den Männern weit, sehr weit nachstehen, kann wohl niemand läugnen; allein dieses Zurückbleiben der Weiber an Ausbildung des Verstandes läßt sich viel natürlicher aus der ganzen bisherigen Lage und Behandlung der Weiber, als aus einem Mangel in der ursprünglichen Anlage, erklären. Beobachte die

Behandlung des Mädchens von der Wiege an, und du wirſt finden, daß man recht mit Fleiß darauf hinzuarbeiten ſcheine, die Entwickelung des Verſtandes bey demſelben — aufzuhalten. Als Kind wird demſelben von der Mutter und von den Tanten die Puppe zur Beſchäfftigung angewieſen; dann folgen Nadel und Spindel, und die Beſchickung der Küche und des Kellers macht den Beſchluß. Nahrung des Geiſtes iſt nur — Nebenſache und hört dann ganz auf, wenn ſie am nöthigſten iſt. — Tritt es in den ehelichen Stand, ſo iſt, von nun an, noch weniger an Geiſtesbildung zu denken. Die Wirthſchaftsgeſchäffte, die Sorge für den Mann und für die Kinder, laſſen dem Weibe jetzt keine Zeit übrig, die in den frühern Jahren angefangenen und niemals gründlich getriebenen Wiſſenſchaften und Künſte fortzuſetzen — und ſo bleibt es denn ewig ſchwach am Geiſte! Nur hie und da ſchwingt ſich ein einzelnes Mitglied, mit Rieſenſtärke, über alle dieſe Schwierigkeiten empor, und zeigt an ſeinem Beyſpiele, daß nicht das Geſchlecht, ſondern die Behandlung des Geſchlechtes die Schuld davon trage, daß auf die-

ſem Felde ſo wenig Früchte reifen! Hätten die Weiber eine gründliche Erziehung; wären ihnen alle Rechte der Männer gewährt; könnten ſie ſo wie dieſe, durch eigene Thätigkeit einen eigenen freyen Wirkungskreis erringen, ſo würden ſie auch auf dieſelbe Stufe der Verſtandesbildung gelangen, auf welcher die Männer ſtehen, und das gebe doch der Himmel für das Wohlſeyn der Weiber und für das unſrige. —

Eduard.

Ich würde ſchon lange die Gelegenheit ergriffen haben, dich auf die nachtheiligen Folgen hinzuweiſen, welche aus der Freylaſſung der Weiber, für ſie ſelbſt und für uns Männer nothwendig hervorgehen müßten, wenn ich nicht von dem ſtrengen Moraliſten Eduard, die Antwort hätte befürchten müſſen: was gehen mich die Folgen an, wo es auf Rechte ankömmt? Jetzt da er ſelbſt mit einem Heere von Folgen gegen mich angerückt iſt, kann er mir es auch nicht übel nehmen, wenn ich ihm die meinigen entgegenſtelle. — Was in aller Welt ſoll aus dem häuslichen und aus dem bürgerlichen Leben

ſelbſt werden, wenn die Weiber alle Bürgerinnen werden wollen? Es gibt ohnehin nicht Plätze genug für die Männer, und nun kommen noch ſo viele Millionen Weiber dazu, die auch angeſtellt ſeyn wollen! Bisher verleiteten ſchon Geld und Gunſt diejenigen, welche Aemter zu beſetzen hatten, zu manchen Ungerechtigkeiten; was ſoll geſchehen, wenn ſich nun noch Liebe und Weiberintrigue mit einmiſchen? Der verliebte Kammerpräſident A. machte die ſchöne Ida auf der Stelle zur Kammerräthin mit Sitz und Stimme; der Bürgemeiſter S. wählte ſich das niedlichſte Bürgermädchen zur Rathsdienerin: und der Superintendent G. würde alle männliche Kandidaten des heiligen Predigtamts abweiſen und alle hübſchen Kandidatinnen annehmen, und einkleiden! Was ſoll ferner aus den Haushaltungen werden, wenn die Weiber und Mädchen ihre Familien verlaſſen, und auf die Schulen und Akademien ziehen? Denke dir, wie es um die Sittlichkeit ſtehen würde, wenn Jünglinge und Mädchen, in dem Alter wo die Leidenſchaften ſo heftig ſind, in ſo enger Verbindung mit einander leben wollten! Und wer ſoll denn in

dem ehelichen Verhältnisse, bey Familienangelegenheiten ꝛc. die entscheidende Stimme haben, wenn ein Streit zwischen beiden Gatten eintritt? — Kurz es wird manches Unheil, aber wenig Heil aus der Freylassung der Weiber erfolgen; und ihre jetzige Abhängigkeit ist ja doch nur eine Scheinabhängigkeit, bey welcher sie durch List und Verschlagenheit, der Sache nach besitzen, was ihnen dem Namen nach fehlt.

Wilhelm.

Du brauchst ein starkes Vergrößerungsglas, bey der Betrachtung der nachtheiligen Folgen, welche du aus der Befreyung der Weiber von der bürgerlichen Knechtschaft, hervorgehen siehst! Fast alle jene Nachtheile werden umgangen, wenn diese Befreyung nicht auf einmal, sondern nach und nach vor sich geht. Man hebe nur die Gesetze und die Gewohnheiten auf, welche den Weibern, in Rücksicht auf die bürgerlichen Verhältnisse, die Hände binden, und überlasse ihnen das weitere selbst. Will ein Mädchen das Haushaltungsgeschäfft zu seinem Hauptberufe machen, weil es Neigung

dazu

dazu hat, so lasse man es dabey; nur verschließe man dem weiblichen Geschlechte kein Amt und keinen Beruf, den es nur immer wählen mag. Das Unheil, welches du, in Rücksicht auf die Besetzung der bürgerlichen Amtsstellen befürchtest, wenn sich Weiber um dieselben bewerben dürfen, macht unserm eignen Geschlechte keine Ehre. Ich denke aber, daß die Weiber so vernünftig seyn werden, sich nur um solche Stellen zu bewerben, zu denen sie sich wirklich fähig fühlen. Und wäre dieses nicht der Fall, so mögen die Männer Festigkeit und Gerechtigkeit sich erwerben, die sie eigentlich schon besitzen sollten, wenn sie Aemter besetzen wollen! Auch jene Besorgnisse sind unnöthig, welche sich auf das Zusammenseyn von Jünglingen und Mädchen auf Schulen und Akademien gründen, denn es müssen für das weibliche Geschlecht besondere Unterrichtsanstalten aller Art errichtet werden, in welcher die Mitglieder dieses Geschlechtes eben so gründlich unterrichtet werden, als jetzt die Mitglieder des männlichen in ähnlichen Anstalten unterrichtet werden. — Daß sich, bey der jetzigen Verfassung, die Weiber hie und da, durch List und Schleif-

weae, das zu verſchaffen wiſſen, was ihnen als Recht und auf dem geraden Wege verſagt iſt: dieſes iſt leider nicht ungegründet; allein daran ſind die Männer ſelbſt ſchuld. Wem ſein Recht verſagt wird, der läßt ſich leicht dazu verleiten, das auf dem Wege der Liſt zu ſuchen, was er auf dem offenen Wege nicht erlangen konnte! — Du fragſt endlich noch: wer denn in der ehelichen Geſellſchaft, bey vorkommenden Zwiſten und Streitigkeiten, die entſcheidende Stimme haben ſolle? Wer anders als, die Vernunft? — Da, wo ſich die Streitigkeiten über unſchuldige Neigungen erſtrecken, wird ein jedes dem andern gern erlauben, daß es ſeiner eigenen Neigung folge; da, wo es auf Sittlichkeit ankömmt, entſcheidet die Vernunft, und es kann unter Gatten, bey deren Erziehung die ſittliche Ausbildung nicht ganz vernachläſſiget worden iſt, nicht lange ſtreitig bleiben, auf welcher Seite die Vernunft ſey. Wenn aber der Mann ſich auf ſein Männervorrecht beruft, und die Frau ihre Laune zur Schiedsrichterin machen will, ſo kann freylich der Streit zwiſchen den Ehegatten zu keinem friedlichen Ende gedeihen. — Doch,

das gehört eigentlich mit in meinen nächsten Brief, in welchem ich dir eine kurze Uebersicht der nachtheiligen Folgen zu geben gedenke, welche aus dem jetzigen untergeordneten Verhältnissen der Weiber hervorgehen.

Eduard.

Der nachtheiligen Folgen, welche aus der bürgerlichen Beschränkung der Weiber hervorgehen, sind so viele, daß ich sie hier unmöglich alle aufzählen kann; laß mich daher nur bey den wichtigsten und drückendsten verweilen. Die Weiber müssen sich, in Rücksicht auf ihre künftige Bestimmung, fast ganz dem Zufalle überlassen. — Sie erhalten, bey der jetzigen Verfassung, ihren Wirkungskreis erst durch einen Mann. Ob sie aber einen Mann erhalten oder nicht, das ist größtentheils Sache des Zufalls. Oder sind Schönheit, Reichthum, Stand ꝛc., etwas mehr als Geschenke des Zufalls? Und sind es nicht gerade diese Geschenke, welche, in der Regel, so viel dazu beytragen, ein Mädchen an einen Mann zu bringen? Wäre aber auch jedes Mädchen ge-

wiß, einen Mann zu erhalten: so muß es ihr höchst unangenehm und drückend seyn, daß sie ihren Wirkungskreis nicht durch sich selbst, sondern erst durch ein anderes Wesen erhalten kann. Wir Männer bedauern die Personen unseres eigenen Geschlechts, welche genöthiget sind, sich ihren Wirkungskreis durch etwas anderes, als durch sich selbst, zu verschaffen; wir finden es drückend, unser Glück durch eine Heirath zu machen ꝛc.; allein es fällt uns nicht ein, die Weiber zu bedauern, welche fast immer in diesem Falle sind! — Nicht genug, daß die Weiber ihren Wirkungskreis nur durch einen Mann erhalten: so ist auch dieser Wirkungskreis, ohne Rücksicht auf individuelle Anlage und Neigung, im voraus bestimmt. Wir Männer beklagen uns oft über unsere Aeltern, welche uns zu der Uebernehmung einer bürgerlichen Beschäfftigung nöthigten, zu der wir keine Neigung fühlten, oder die wir nicht hinlänglich kannten; allein daß die Weiber alle nur für ein einziges Fach bestimmt werden, bloß weil sie Weiber sind, das sin-

den wir in der Ordnung! — Daß es, bey der bürgerlichen Vernichtung der Weiber, an glücklichen Ehen fehle, das iſt ſehr natürlich. Die Ehe muß aus Neigung geſchloſſen werden, wenn ſie glücklich ſeyn ſoll. Kann aber das Mädchen nach Neigung heirathen, da es bey der Heirath immer einen andern Zweck, den, einen Wirkungskreis in der Welt zu erhalten, im Auge haben muß? Die meiſten Mädchen heirathen jetzt, um ſich der Abhängigkeit von ihren Aeltern zu entziehen und eine Verſorgung zu erhalten. Unter den Männern gibt es wohl noch manche, die ſich, bey ihrer Wahl, vorzüglich durch die Neigung beſtimmen laſſen, und nicht leicht wird ſich ein Mann ein Mädchen zur Gattin wünſchen, von welchem er weiß, daß es ihn nicht liebe! Das iſt bey den Mädchen ganz anders. Sie laſſen ſich gar oft durch die äußeren Verhältniſſe beſtimmen, den Mann ihres Herzens zu verlaſſen und einen andern ihre Hand zu geben, den ſie nicht lieben können; allein da ſie wiſſen, daß der Mann durchaus Liebe verlange, und ein Mäd-

chen, das ihn nicht liebe, aufgeben werde: so verstehen sie sich gar oft dazu, Liebe zu heucheln. Ich sage das nicht, um den Weibern einen Vorwurf zu machen. Meine Behauptung stützt sich auf viele untrügliche Erfahrungen, und jeder Menschenkenner muß sie bestätigen. Eben so wenig werde ich dieses unnatürliche Benehmen zu rechtfertigen suchen. Ich zähle es hier nur, und gewiß mit vollem Rechte, als eine der nachtheiligsten Folgen mit auf, welche aus der Zurücksetzung der Weiber sich ergeben. Aber auch auf die Erziehung erstrecken sich die nachtheiligen Folgen dieser Beschränkung. Die Weiber werden nur zu Haushälterinnen, nicht zu Erzieherinnen gebildet; die Männer haben zu viel mit ihren bürgerlichen Geschäfften zu thun, da ist denn der Erziehungsgarten herrlich bestellt! Es arbeiten ja wohl Tagelöhner und Fröhner in demselben; allein diese treiben ihre Arbeit wie — Tagelöhner und Fröhner! An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, heißt es in der Bibel. Wo der Herr und die Frau ihren Garten selbst bearbeiten, ihre selbst gepflanzten Bäume und Blumen selbst begießen,

behacken, vom Unkraute reinigen, und vor Stürmen und Insekten beschirmen: da wachsen und blühen sie freudig, und bringen vollkommene Saamenkörner und herrliche Früchte! — Wie unglücklich es endlich den Weibern gewöhnlich ergehe, wenn sie ihren Herrn und Tyrannen durch den Tod verlieren, das scheinen die Männer weder zu bemerken noch zu fühlen, daß dieses Unglück *größtentheils* aus jener Abhängigkeit hervorgehe. Jetzt soll das Weib, das immer in der Abhängigkeit erhalten wurde, mit einemmale selbstständig seyn. Es soll, als Haupt der Familie, *befehlen* und anordnen. Es soll Geschäffte übernehmen, die es noch nie betrieben hat ꝛc. — Mein nächster Brief wird den Beweis enthalten, daß diesen nachtheiligen Folgen durch den Zutritt der Weiber zu den bürgerlichen Geschäfften *abgeholfen* werden könne.

Eduard.

Treten die Weiber in die bürgerlichen Rechte ein, so verbreiten sich die wohlthätigen Folgen dieser Freylassung nach allen Seiten hin. Das

Mädchen macht nun nicht mehr den Zufall, sondern sich selbst zum Herrn seiner Bestimmung. Es bildet sich für irgend ein Fach des bürgerlichen Lebens, zu welchem es vorzügliche Anlage und Neigung in sich bemerkt, bestmöglichst aus, und findet seinen Wirkungskreis durch seine Geschicklichkeit. Der Ehestand tritt in seine heiligen Rechte ein. Nur die Neigung ist es, welche von jetzt an, das Mädchen bestimmt, dem Jünglinge seine Hand zu reichen, und es wird lieber unverheirathet bleiben, als sich gegen seine Neigung verbinden; oder Liebe heucheln, wo keine ist. Die Erziehung geht in die Hände derer über, welche die Natur ursprünglich zu diesem Geschäffte bestimmte, in die Hände der Aeltern, von denen sie gewiß besser und sorgsamer betrieben wird, als von Miethlingen. Das Mädchen bildete sich schon frühe zur Erzieherin, und der Jüngling zum Erzieher. Sie haben als Gatten beide Zeit dazu die Erziehung ihrer Kinder selbst zu besorgen, weil sich jetzt beide Geschlechter in die bürgerlichen Geschäffte und in die der Haushaltung und der Erziehung theilen. Beide

Gatten ſuchen, ermüdet von des Tages Laſt und Hitze, ihre Erholung in dem Kreiſe ihrer Familie. — Sie erzötzen ſich an den unſchuldigen Freuden ihrer Kinder, an dem Lächeln des Säuglings, an der aufbrechenden Blüthe des Verſtandes, an dem aufblitzenden göttlichen Funken der Vernunft! Nichts bleibt ihnen fremd in dem Gange der Entwickelung der menſchlichen Natur, und ſie benutzen ihre Erfahrungen, dieſen Gang zu befördern und zu erleichtern! Auch die Verwaltung der bürgerlichen Geſchäffte ſelbſt, müßte nothwendig durch den Zutritt der Weiber gewinnen, einmal, weil die größere Konkurrenz von Bewerbern mehr Eifer und Leben hervorbringen würde, und denn, weil es die Weiber dahin bringen würden, der Pedanterey, mit welcher die bürgerlichen Geſchäffte bis jetzt betrieben werden, nach und nach ein Ende zu machen. Auch würden die Geſchäffte, wie ſchon bemerkt, mehr vertheilt werden. Dadurch würden freylich auch die Einnahmen geringer; allein der Mann brauchte ja nun auch nicht mehr allein für den Erwerb zu ſorgen, da die Gattin auch mit erwer-

ben könnte. Kurz, die Menschheit würde auf allen Seiten gewinnen!

Eduard.

Wenn auch alle jene Vortheile von der bürgerlichen Verbesserung der Weiber zu erwarten wären, welche du von derselben erwartest und mit so lieblichen Farben ausmalest: so würde doch eine nachtheilige Folge unausbleiblich hervorgehen, vor welcher alle jene vermeintlichen Vortheile verschwinden müssen. Sage selbst, lieber Eduard, was soll aus der lieblichen Pflanze der Weiblichkeit werden, wenn wir die Weiber zu Männern erziehen, und mit männlichen Geschäfften belasten wollen? Ist es nicht jene Zartheit des Gefühls, jene Sanftheit, jene herzliche innige Theilnahme an den Leiden und Freuden anderer, welche uns so unwiderstehlich an die Weiber zieht? Würde nicht die Liebe mit allen ihren Seligkeiten gar bald aus den irdischen Regionen verschwinden, wenn die Weiber so kalt und so — vernünftig würden, als wir Männer es sind? Und würden sie nicht so werden, wenn sie bürgerliche Ge-

schäffte trieben? Jemehr sich die Geschlechter in ihren Empfindungen, Gefühlen, Beschäfftigungen, Ansichten und Gesinnungen, einander nähern, destomehr wird die Liebe sich von ihnen entfernen; denn man kann sich bekanntlich leichter in eine Feindin als in eine Schwester verlieben! Du weißt es zu gut, wie oft der Mann, in den bürgerlichen Verhältnissen, gezwungen ist, seine Rechte zu erkämpfen! Wie oft er genöthiget ist, seine bessern Gefühle zu unterdrücken und sich Härte und Strenge, nicht nur zu erlauben, sondern sogar zur Pflicht zu machen! Laß das Weib in dieselben Verhältnisse treten, und es wird dieselben Kämpfe zu bestehen haben, und endlich auf dieselbe Stufe der Unempfindlichkeit und Kälte gelangen, auf welcher der Mann schon steht! Und was soll daraus entstehen, wenn ein Weib, als öffentliche Sachführerin, einen von jenen zweydeutigen Händeln rechtlich durchführen soll, welche bey uns an der Tagesordnung sind? Oder, wenn der weibliche Arzt einen männlichen Körper mit gerichtlicher Beyhülfe, aufheben, untersuchen, und darüber an die Behörde amtlich berichten

soll! Kurz, es würden da eine Menge Thorheiten und Lächerlichkeiten sich ergeben, an welche du nicht gedacht hast, und die ich auch jetzt nicht weiter aufsuchen mag: und um Weiblichkeit und Liebe wäre es geschehen. Davor behüte uns aber doch der Himmel in Gnaden, daß diese Würze des Lebens uns nicht entnommen werde!

Wilhelm.

Du befürchtest, durch die Zuziehung der Weiber, zu den bürgerlichen Beschäfftigungen, werde alle Weiblichkeit bey diesem Geschlechte verloren gehen; allein du erklärst dich nicht bestimmt darüber, was unter dieser Weiblichkeit, deren Verlust du befürchtest, zu verstehen sey, und das hätte doch durchaus geschehen sollen, da man mit diesem Worte mehr als einen Begriff verbinden kann und wirklich verbindet. Es gab eine Zeit, in welcher man es für einen Mangel an Weiblichkeit hielt, wenn eine Dame, bey dem Anblicke eines Frosches, einer Spinne, oder einer Maus nicht laut aufschrie, oder wohl gar in eine Ohnmacht fiel. Es gibt

Leute, welche es mit zur Weiblichkeit rechnen, daß man nicht nach Grundsätzen, sondern nur nach Gefühlen, handle; daß man den Unglücklichen beweine, anstatt demselben zu helfen; daß die Gattin immer den Willen des Gatten habe, sey es auch, daß sie dieser nöthigt, gegen ihre Ueberzeugungen zu handeln; daß die Mutter es nicht vermöge, der Neigung ihrer Kinder etwas zu versagen ꝛc. Diese Weiblichkeit mag nur immerhin, je eher je lieber, verschwinden, und ich glaube, daß Männer und Weiber dabey sehr viel gewinnen würden, wenn sie verdrängt würde. Die Weiblichkeit, welche wir schätzen und also auch erhalten wissen wollen, könnte wohl schicklicher mit dem Worte Zartgefühl bezeichnet werden? Dieses Zartgefühl aber, müssen wir den Männern eben so sehr wünschen, als den Weibern. Nun ist es freylich nicht zu läugnen, daß unter den jetzigen Verhältnissen, die Weiber bey weitem feiner und zarter fühlen, als die Männer. Auch dürfte es wohl schwerlich zu läugnen seyn, daß der Grund dieser Erscheinung vorzüglich in der bisherigen Lage des weiblichen Geschlechtes zu

ſuchen und zu finden ſey. Indeſſen dürfte von der Veränderung der Lage des weiblichen Geſchlechtes gerade eine gleiche Vertheilung jenes Gemeingutes (des Zartgefühls) zu erwarten ſeyn, und dieſe wäre, wie mich dünkt, ſehr wünſchenswerth! Jetzt iſt das Gefühl bey den Weibern herrſchend, und bey den Männern ausgerottet; aber das Gefühl ſoll weder herrſchen, noch vernichtet werden. Wenn die Weiber ein wenig kälter, und die Männer ein wenig wärmer würden, ſo dürfte für das Ganze gerade die beſte Temperatur herauskommen. Den Weibern iſt es vorbehalten, den Männern zu zeigen, wie man bürgerliche Geſchäffte treiben, und doch dabey ein zartes Gefühl behalten könne, und vielleicht lernen ihnen die Männer dieſe Kunſt ab. — Du fürchteſt, die Liebe werde von der Erde verſchwinden; das habe ich wirklich ſelbſt ſchon oft gefürchtet, und dieſe Furcht hat mich ſehr geängſtiget. Unſere Jünglinge ſind ſo ganz — vernünftig, daß ſie ſich der Liebe zu ſchämen ſcheinen! Daher haben denn auch unſere Väter gar nicht mehr nöthig, ihre Söhne, bey ihren ehelichen Verbindungen,

vor der Schwärmerey zu warnen, denn sie sind gar sehr gut in der wirklichen Welt zu Hause, und sehen selbst, mehr als ihre Väter, auf einen soliden und klingenden Grund und Boden! Vielleicht kehren sie wieder in den Garten der Liebe zurück, wenn ihnen die Weiber gezeigt haben, wie man die Steppen des bürgerlichen Lebens anbauen und verschönern könne!

Eduard.

Ich gebe dir zu, daß der Ausdruck „Zartgefühl", der Bezeichnung des Begriffes, von welchem wir in unsern letzten Briefen sprachen, angemessener sey, als der vieldeutige und so oft gemißbrauchte „Weiblichkeit"; allein ich verstand unter meinem Ausdrucke gerade eben dasselbe, was du unter dem deinigen verstehst: und so haben wir also nicht nöthig, über die Worte weiter zu streiten. Der Streit über die Sache scheint mir übrigens, auch nach dem, was du in deinem letzten Briefe über dieselbe sagst, noch nicht ganz abgethan zu seyn. Du gibst selbst zu, daß unter den Weibern mehr Zartgefühl

ſey, als unter den Männern. Du geſtehſt auch ein, daß der Grund von dieſer Erſcheinung in der Betreibung der bürgerlichen Geſchäffte von Seiten des Mannes, und in der Ausſchließung der Weiber von dem bürgerlichen Berufe zu ſuchen ſey. — Wohl dem Manne, welcher ein Weib hat, das die erſchlafften Seiten ſeines Herzens wieder ausdehnt, und den in den Geſchäfften des Lebens erkalteten Bürger, durch Belebung und Erwärmung ſeines Gefühles, wieder mit ſich und mit den Menſchen ausſöhnt! Aber Wehe ihm, wenn auch das Herz der Gattin in dem Polarmeere der bürgerlichen Geſchäffte, mit einer Eisrinde überzogen wurde! Wehe ſeinen Kindern, wenn die durch ihren bürgerlichen Beruf beſchäfftigte Mutter, eben ſo wenig auf ihre unſchuldigen Spiele, auf ihre kindiſchen Fragen und auf ihre Liebkoſungen merkt, als der mürriſche Vater! — Und was ſoll aus der weiblichen Züchtigkeit, dieſer ſchönſten Zierde ſeines Geſchlechtes, werden, wenn es, in den bürgerlichen Verhältniſſen, und wohl gar vor Männern, Worte ausſprechen ſoll, deren Hauch ſchon jene zarte Blüthe verletzen und vernichten muß!

muß! Wird nicht dann jene Freygeisterey in den Sitten, welche unter den Männern, leider! schon so herrschend ist, auch unter den Weibern überhand nehmen? Und welcher Mann, sey er auch selbst der größte Freygeist in den Sitten, wird einen weiblichen Freygeist wahrhaft achten und lieben können? Und wer würde seine Zuneigung einem Mädchen schenken, das er bey einer chirurgischen Operation, oder in militärischer Uebung sähe. Kurz, lieber Eduard, frage nur dein eigenes Gefühl, und das hat doch in dieser Angelegenheit eine Hauptstimme, und du wirst finden, daß nach und nach alles Zartgefühl bey den Weibern verlöschen würde, wenn sie männliche Geschäffte treiben dürften und wirklich trieben. —

Wilhelm.

Daß doch die Männer immer bey der schlechten Gewohnheit beharren, sich selbst und ihr Geschlecht überall als die Axe zu betrachten, um welche sich die ganze Welt drehe und drehen müsse! Was sagst du denn dazu, wenn ich das Wohl und Wehe, welches du in deinem Briefe

ausrufft, im Namen der Weiber parodire? Wohl der Gattin die einen Mann beſitzt, der die erſchlafften Seiten ihres Herzens wieder ausdehnt, und die in den Wirthſchaftsgeſchäfften und in den Sorgen für die Kinder und für das Hausgeſinde ermüdete Hausfrau wieder aufheitert! Aber wehe ihr, wenn das Herz ihres Mannes in dem Polarmeere der bürgerlichen Geſchäffte mit einer Eisrinde überzogen wurde! Wehe den armen Kindern ꝛc. Wenn es ein Unglück für den Mann iſt, an ein Weib ohne Gefühl, oder mit abgeſtumpftem Gefühle gefeſſelt zu ſeyn (und wohl iſt das ein großes Unglück), iſt dann nicht auch das Weib unglücklich zu nennen, welches einem gefühlloſen oder einem ſtumpffühlenden Manne angehört? Und wenn die bürgerlichen Geſchäffte das Gefühl wirklich nothwendig erſticken, darf dann das Weib nicht eben ſo gut wünſchen, daß ſich der Mann dieſer Stickluft ſo viel als möglich entziehe, als der Mann dieſes in Rückſicht des Weibes wünſchen darf? Warum theilen ſich nicht Mann und Weib zu gleichen Theilen in die Betreibung dieſer Geſchäffte, die doch nun einmal getrieben

werden müſſen? Sind ſie durchaus ein Gift für das Herz, ſo iſt es gut, daß Mann und Weib täglich etwas weniges davon nehmen, und das Herz wird ſich endlich daran gewöhnen, dieſes Gift ohne Nachtheil einzuſaugen, ſo wie der Magen ſich an Opium und an Arſenik gewöhnen kann! — Du fürchteſt, die Erziehung werde darunter leiden, wenn die Weiber bürgerliche Geſchäffte treiben. Dieſem Einwande habe ich ſchon, in einem meiner vorigen Briefe, begegnet. Der Mann würde mehr Zeit für die Erziehung gewinnen, weil das Weib die Sorge des bürgerlichen Berufes und die des Erwerbes nun mit ihm theilte. Die Gleichheit der Geſchäffte brächte mehr Liebe, mehr Eintracht, mehr Einheit in das eheliche Leben, und dieſe Liebe und Eintracht der Aeltern müßte ſchon an ſich wohlthätig auf die Kinder wirken. Weit entfernt zuzugeben, daß ſich die unter den Männern herrſchende Freygeiſterey der Sitten auch über das weibliche Geſchlecht verbreiten, und dieſem die edle Blume der Züchtigkeit rauben werde, welche noch wie ein Engel im verlorenen Paradieſe ſteht; glaube ich im Gegen-

theil, daß, durch die Mitwirkung der Weiber, mehr Wohlanständigkeit und Reinheit in die öffentlichen Verhandlungen kommen werde. Zeichnen sich denn nicht, in dieser Rücksicht, die Gesellschaften, an welchen neben den Männern auch Weiber theilnehmen, durch Anständigkeit in den Sitten und in der Unterhaltung, sehr vortheilhaft vor denen aus, in welchen sich ausschließend nur Männer versammeln? Und würde sich wohl jene Freygeisterey der Sitten, über welche du mit Recht klagst, so weit haben verbreiten können, wenn die Pflegerinnen des Guten und Schönen überall ihre Wirksamkeit hätten anwenden dürfen? Du verweisest mich, am Schlusse deines Briefes, auf mein Gefühl, und das hat allerdings, in dieser Angelegenheit, auch eine Stimme. Ich habe es zu Rathe gezogen; allein es sagt mir das gar nicht, was du im Namen desselben aussprichst. — Auch sehe ich nicht ein, warum ein Mann nicht eben so gut einen weiblichen Chirurgus und einen weiblichen Soldaten sollte lieben können, als ein Mädchen einen männlichen Chirurgus und einen männlichen Soldaten lieben kann und wirklich

liebt. Daß du für deine Perſon dich gerade in keines von denen beiden Mädchen verlieben würdeſt, glaube ich gern; allein dann mußt du auch geſtehen, daß du dich in keinen Chirurgus und in keinen Soldaten verlieben würdeſt, wenn du ein Mädchen wäreſt!

Eduard.

Du willſt alſo ein zweyter Moſes für die Weiber werden, der ſie aus der Dienſtbarkeit in das Land der Freyheit führen will, wo Milch und Honig fleußt? Bedenkſt du aber auch, daß die Kinder Iſrael vierzig Jahre lang in unwirthbaren Sandwüſten herumziehen mußten, und daß ſie ſich gar oft zurückſehnten, nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens? Wenn es die Weiber ſo auf einmal nur erfahren, was ſie fordern können, welcher weite Tummelplatz wird ſich da für ihre Eitelkeit, für ihren Stolz, für ihre Selbſtſucht eröffnen? Alle, die nur irgend etwas von Geiſt und Kraft in ſich fühlen, werden nun die Geſchäffte des Haushaltes als etwas geringfügiges, erniedrigendes, mit ihrer Würde unverträgliches

betrachten, und so schnell als möglich nach dem gelobten Lande der bürgerlichen Freyheit hinströmen! Die ungebildeten werden den gebildeten nicht nachstehen wollen, und werden sich bemühen, das, was ihnen an Bildung und an Kenntnissen abgeht, durch körperliche Vorzüge, durch List, durch Kabale, durch Freygebigkeit ꝛc. zu bewirken! Das gegenseitige Zutrauen der beiden Geschlechter, dessen Banden schon jetzt sehr lose sind, wird immer mehr und mehr verschwinden, und die Zwietracht wird ihre Fackeln in allen Familien schwingen! Male das Gemälde noch weiter aus. — Die Weiber werden gar bald finden, daß die bürgerlichen Geschäffte keinesweges das Glück gewähren, welches ihnen ihre lebhafte Einbildungskraft von derselben vorgespiegelt hatte. Bald werden sie fühlen, daß ihre Schultern zu der Ertragung des übernommenen Geschäfftes zu schwach seyn; bald werden sie sich durch die bürgerlichen Geschäffte in ihren Genüssen gestört sehen; bald werden ihre Geschäffte mit ihren Neigungen und mit ihren Ueberzeugungen in Streit gerathen. — Kurz, die meisten von ihnen werden sich wieder

in ihre vorige Lage zurückſehnen, in welcher ſie ſich und ihren Familien weit mehr leben und weit glücklicher ſeyn konnten als in der, die man ihnen als beſſer und ihrer Würde angemeſſener geſchildert hatte. Siehe alſo wohl zu, ob du, durch die wirkliche Ausführung deiner Plane, nicht denjenigen ein Unglück bereiteſt, denen du ein Glück bereiten willſt.

Wilhelm.

Wir haben ſchon einmal über die Folgen der bürgerlichen Befreyung der Weiber geſtritten, und die guten und böſen Folgen gegen einander geſtellt, die dabey herauskommen müſſen, und du wirſt dich vielleicht erinnern, daß ich damals offenbar das Uebergewicht auf meiner Seite hatte. Jetzt kömmſt du noch einmal auf dieſen Punkt zurück, und legſt es mir an das Herz, daß ich mich vorſehen möge ob ich den Weibern durch Einſetzung in die bürgerlichen Rechte einen wirklichen Dienſt leiſte, oder ob ich ſie nicht, durch dieſe Einſetzung vielmehr unglücklich mache. Ich könnte dir darauf antworten, was du mir ſelbſt ſchon einmal in den Mund gelegt haſt,

es komme bey der Frage: ob ein Recht gewährt werden müsse oder nicht, durchaus nicht auf die aus der Gewährung oder Nichtgewährung entspringenden Folgen, sondern nur darauf an, ob das Recht auf giltigen oder ungiltigen Ansprüchen beruhe! Die Freylassung der Neger z. B. könnte und würde sehr viele nachtheilige Folgen haben. Es würden durch dieselbe viele Familien an den Bettelstab kommen, die bisher von dem Negerhandel lebten; manche Kolonien würden aus Mangel an Menschenhänden, zu Grunde gehen; die Neger selbst würden ihre Freyheit nicht sogleich ertragen können ꝛc. Darauf kömmt es aber, bey der Frage: ob die Sklaverey der Neger abgeschafft werden oder ferner bestehen müsse, durchaus nicht an, so viel Gewicht man auch bey den Verhandlungen über diesen Gegenstand auf Erörterung dieser Fragen gewöhnlich zu legen pflegt, sondern nur darauf: ob durch die Sklaverey der Neger ein Menschenrecht gekränkt werde oder nicht. Da nun dieses offenbar der Fall ist, so müßte auch die Kränkung dieses Rechtes sogleich aufhören, ohne weiter nach den Folgen zu fragen. Der-

ſelbe Fall tritt ein, wenn von der Leibeigenſchaft die Rede iſt, und deswegen iſt jeder Regent, in deſſen Staaten noch Leibeigene ſind, nicht nur befugt, ſondern ſogar verpflichtet, die Kränkung dieſes Menſchenrechtes, ohne Rückſicht auf die weitern Folgen, ſogleich abzuſchaffen. Eben dieſes gilt nun auch von der bürgerlichen Leibeigenſchaft der Weiber. Es darf hier gar nicht gefragt werden, was, durch die Befreyung der Weiber aus dieſer Leibeigenſchaft, erfolgen werde. Es wird durch dieſe Leibeigenſchaft ein Menſchenrecht gekränkt, und deswegen muß ſie geradezu aufgehoben werden. — Mögen ſich alſo immerhin einige ſchwache Weiber aus dem Zuſtande der Freyheit wieder in den der Dienſtbarkeit zurückſehnen, weil ſie nicht Kraft genug haben, ihre Freyheit zu ertragen; mögen immerhin manche von ihnen, dem Vogel gleichen, der, nachdem er ſein Futter Jahre lang in den Käfig geſtreut bekommen hatte, es nun beſchwerlich findet, ſeine Nahrung in der freyen weiten Welt ſelbſt aufzuſuchen ꝛc.; darauf kann hier durchaus keine Rückſicht genom werden. Es iſt kein Grund vorhanden, aus wel-

chem man berechtiget wäre, dem Weibe die bürgerlichen Rechte zu versagen; und da man sich gleichwohl diese Ungerechtigkeit Jahrtausende lang in allen ziviliſirten Staaten gegen die Hälfte des Menſchengeſchlechts hat zu Schulden kommen laſſen, ſo iſt nichts dringenderes zu thun, als dieſe Bedrückung ſogleich, ohne weitere Frage nach dem Erfolg, aufzuheben. Jenes Debattiren über die nachtheiligen Folgen der Befreyung der Weiber iſt auch in der Regel, weiter nichts, als ein Verſuch, das aufgewachte Gewiſſen wieder einzuſchläfern. Man ſieht, von Seiten der Männer, recht gut ein, daß man ungerechte Sache habe; allein man will eines Theils dieſe ungerechte Sache beſchönigen, und andern Theils den Vortheil nicht gern aus den Händen laſſen, in deſſen Beſitz man iſt; und ſo iſt man denn unerſchöpflich in der Aufſuchung der nachtheiligen Folgen, die aus der Befreyung der Weiber entſtehen könnten!

Eduard.

Wenn ich auch deine in dem letzten Briefe aufgeſtellten Behauptungen gelten laſſe, daß es

bey der Gewährung eines Rechts nicht auf die aus dieſer Gewährung entſpringenden Folgen, ſondern auf die Giltigkeit der Anſprüche ankomme, und daß die Anſprüche der Weiber auf bürgerliche Selbſtſtändigkeit hinlänglich begründet und vollgiltig ſeyen, ſo entſteht nun immer noch die Frage: was kann ein Einzelner für die Weiber thun, um ſie in den Beſitzſtand ihres Rechtes zu ſetzen? So wenig es dem einzelnen Bürger erlaubt iſt, Geſetze zu geben, eben ſo wenig kann er gegebene Geſetze und Privilegien, die entweder gewiſſen Individuen oder ganzen Geſellſchaften, Ständen oder Geſchlechtern ertheilt worden ſind, willkührlich aufheben. Ja, es iſt noch ſehr die Frage, ob dieſes die oberſte Gewalt im Staate ſelbſt zu thun befugt ſey. Glaubſt du denn, daß du die Machthaber der bürgerlichen Gewalt durch deine Vorſtellungen dahin bringen werdeſt, daß ſie die den Männern gegebenen Privilegien wieder zurücknehmen? Hoffeſt du denn die Staatsverweſer dahin zu vermögen, daß ſie den Weibern den Zutritt zu den Kathedern, Kanzeln und Gerichtshöfen verſtatten? Kannſt du es

durchsetzen, daß man in den Innungen sie als Lehrlinge annehme, daß man Schulen und Akademien für sie errichte, daß man sie als Aerztinnen und Lehrerinnen anstelle, daß man sie in die Komtoirs aufnehme ꝛc. Du sagst vielleicht: das sind alles Folgen, um welche ich mich nicht weiter bekümmere! Wenn aber deine Vorschläge bey dem weiblichen Geschlechte wirklich Eingang finden, (was sehr zu erwarten ist) wenn die Weiber sich, nach deiner Anweisung, zu Predigerinnen, Aerztinnen, Kaufsfrauen, Sachwalterinnen, Künstlerinnen und Professionistinnen ꝛc. gebildet haben, und nun keine Anstellung erhalten: kann es ihnen gleichgiltig seyn, alle ihre Mühe verschwendet zu haben? Werden sie sich nicht unglücklich fühlen, ihren Zweck gänzlich verfehlt zu sehen? Sie strebten darnach, sich selbst einen eignen Wirkungskreis zu erringen, und vernachlässigten über diesem Streben die Erwerbung aller jener Eigenschaften, durch welche die Weiber bisher, zwar keinen freyen aber doch einen angenehmen Wirkungskreis erhalten konnten; jetzt sind sie nun ohne allen Wirkungs-

kreis in der Welt! Sie ſehen nun das gelobte Land, aber nur um zu erfahren, daß ſie nie in daſſelbe gelangen werden! Wäre es nicht beſſer geweſen, wenn man ſie in der Täuſchung erhalten hätte, es gebe kein beſſeres Land für ſie als das, in welchem ſie ſich jetzt befinden? Würden ſie ſich denn nicht bemüht haben, dieſes Land durch Anbauung und Pflege, an Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit ſoviel als möglich zu erhöhen? Und wenn auch dieſes Land nie die edeln Früchte tragen könnte, welche in jenem gelobten Lande der bürgerlichen Freyheit wachſen; iſt es denn nicht beſſer Trauben und Aepfel zu erndten und zu genießen, als Mandeln und Ananas nur von weitem — zu ſehen? Siehe alſo wohl zu, was deine Kräfte als einzelner Bürger vermögen, ehe du ein Unternehmen beginnſt, welches ſchwer und ſo gefahrvoll iſt, und bey welchem das Gelingen ſo ſehr von Umſtänden abhängt, die nicht in deiner Gewalt ſtehen.

Wilhelm.

Du fragst, was ich als einzelner Bürger für eine so große Umwälzung der ganzen bisherigen Verfassung, bewirken könne? Es ist wahr, die Schwierigkeiten, die sich hier in den Weg stellen, sind sehr groß! Es ist hier von der gänzlichen Umstürzung einer Verfassung die Rede, welche nicht nur in einem einzelnen Staate, sondern in allen Staaten besteht, und die seit Jahrtausenden gestanden, und durch dieses lange Bestehen ein großes Vorurtheil für sich gewonnen hat! Von denen die an der Spitze der Staaten stehen, ist es nicht zu erwarten, daß sie sich für die bürgerliche Freyheit der Weiber erklären sollten, weil sie selbst Männer sind! Hatte es doch selbst die alles alte umwandelnde und nun selbst wieder umgewandelte französische Revoluzion vergessen, diesen alten Schaden anzugreifen! Es war zwar einmal die Rede davon, daß auch dieser Punkt zur Sprache kommen sollte; allein die damals alles gleich machenden Neufranken, wollten doch in diesem einzigen Falle lieber ihren Vorfahren, den Altfranken gleichen, als ihre Männervorrechte aufgeben! Und der größte unter den jetzigen

Regenten hat den weiblichen Zweig seiner Familie eben so gut auf ewige Zeiten von der Regentschaft seines Reiches ausgeschlossen, als es seine Vorfahren gethan haben! Auf die Mitwirkung der Staaten dürfte also wohl eben so wenig zu rechnen seyn, als auf die der Männer; allein destomehr rechne ich auf die Weiber selbst. Mögen diese nur anfangen auf ihre Bildung ihre beste Zeit und ihre besten Kräfte zu verwenden! Mögen sie es, nächst der sittlichen Ausbildung, zur Hauptangelegenheit ihres Lebens machen, sich die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu der Ausübung irgend eines bürgerlichen Berufes zu erwerben! Sind die Männer so ungerecht, ihnen, ungeachtet ihrer Fähigkeiten für diesen Beruf, die Verwaltung desselben zu verweigern: so werden sie sich auch zu helfen wissen. Sie werden bey der Wahl ihres Geschäfftes vorzüglich darauf sehen, daß sie sich vor der Hand nur für solche Fächer bestimmen, zu welchen die Männer den Weibern den Zugang noch nicht ganz versperrt haben, weil sie, bey aller ihrer Wichtigkeit, nicht viel — einbringen. Sie werden, in dieser Hinsicht,

zunächst das Erziehungsfach ins Auge fassen, und durch diese auf die aufwachsende Generazion ihres Geschlechtes zu wirken suchen. Die Weiber sind, dem Himmel sey es gedankt, in der Selbstsucht noch nicht so weit vorgerückt als die Männer! Sie werden es nicht verschmähen, Bäume zu pflanzen, von welchen erst die Nachwelt Früchte genießen kann! Bald wird sich die bessere Bildung des weiblichen Geschlechtes zugleich mit dem Bewußtseyn der Ansprüche, die es machen kann, und der Rechte, die es zu fordern hat, in die Familien verbreiten, und diese werden wieder Pflanzschulen für die künftigen Generazionen werden: und so werden endlich die Männer sich gezwungen sehen, ihre ungerechten Ansprüche, auf den alleinigen Besitz der bürgerlichen Rechte aufzugeben! — Ob ich diese bessere Zeit erlebe? Ob die ersten Jahrhunderte diese wohlthätige Umwandlungen sehen? Das sind Fragen, welche mir zwar durchaus nicht gleichgiltig sind, deren Beantwortung aber durchaus nicht den Bestimmungsgrund enthalten kann, ob ich in dieser Angelegenheit thätig seyn soll oder nicht. Es ist mir nicht nur erlaubt,

son-

ſondern es iſt ſogar Pflicht für mich, das weibliche Geſchlecht auf ſeine Rechte und auf die zu der Erlangung dieſer Rechte anzuwendenden Mittel aufmerkſam zu machen. Ich würde mich ſelbſt verachten, wenn ich mich durch irgend eine Rückſicht könnte abhalten laſſen, den Weg nach dieſem Ziele fortzuſetzen. Sollte ich dieſen Weg auch noch um ein Jahrhundert zu früh betreten haben, ſo werde ich doch denen, die ihn künftig betreten wollen, die Bahn ein wenig geebnet haben, welche ich ſchon (durch Hippel und andere) gebrochen fand, ohne daß man bisher bemüht geweſen war, weiter auf derſelben fortzuwandeln. Das Ziel muß doch einmal erreicht werden, und ich Einzelner muß zu der Erreichung dieſes Zieles ſo viel thun als ich kann.

Eduard.

Du biſt doch ein ſonderbarer Menſch! Du biſt mit Leib und Seele für fremde Angelegenheiten thätig; und bey der wichtigſten Angelegenheit deines eigenen Lebens verhältſt du dich ſo ganz leidend! Du liebſt meine Schweſter

mit einer Innigkeit, mit einer Stärke, welche in Schwärmerey übergeht; Emma liebt dich, wenn mich nicht alles trügt, eben so schwärmerisch, wie du sie liebst: und doch hast du bisjetzt durchaus noch nichts gethan, diese für dich so wichtige Angelegenheit zur Sprache zu bringen! Warum entziehst du dir und deiner Geliebten, das höchste Glück des Lebens, das Glück sich von dem Gegenstande seiner Liebe geliebt zu wissen? Ich kann nicht so lieben wie du liebest; allein ich kann wenigstens fühlen, wie glücklich dich das Wort der Gegenliebe aus Emmas Munde machen könne. Und, wenn dich nun die Geliebte eben so innig liebt, als du sie liebst, ist es dann nicht Pflicht für dich, die Sache zur Sprache zu bringen? Gesetzt aber auch, sie liebte dich nicht, (was mir höchst unwahrscheinlich ist) wäre es denn nicht Grausamkeit gegen dich selbst, dich in dem Zustande einer nothwendig peinlichen Ungewißheit zu erhalten? Du weißt es, wie oft ich mich schon erboten habe, meine Schwester über diese Sache auszuforschen; du weißt es, daß ich die ganze Angelegenheit wohl so durchführen könnte, daß ich ihre wahren Ge-

ſinnungen und Neigungen erforſchte, ohne dich im geringſten zu kompromittiren; mache alſo, daß die Angelegenheit einmal ihre Endſchaft erreicht! Sollte es vielleicht deine äußere Lage ſeyn, die dich zum Schweigen beſtimmte? Oder fürchteſt du, daß dir mein Vater ſeine Einwilligung zu einer Verbindung mit ſeiner Tochter verſagen werde? Im erſtern Falle würdeſt du meine Schweſter, und im letztern Falle meinen Vater verkennen. Jene iſt zu uneigennützig (vielleicht auch zu ſtolz) um nach den äußeren Verhältniſſen zu freyen, und dieſer iſt viel zu gutmüthig und liebt ſeine Tochter viel zu ſehr, als daß er es auf die Länge aushalten könnte, ihr einen Lieblingswunſch zu verſagen. Alſo, heraus mit der Sprache, zu der dir mit herzlicher Freude und Theilnahme ſeine Zunge und ſein Herz leihen wird

Dein

Wilhelm.

Du wunderſt dich darüber, daß ich bisher durchaus von meiner Liebe zu deiner Schweſter gegen ſie ſelbſt geſchwiegen habe, und ſtellſt einige

Vermuthungen über die Bewegungsgründe auf, welche mich zu diesem Stillschweigen bewogen haben könnten, über welche ich mich nothwendiger Weise erklären muß. Die Vermuthung, daß ich aus Stolz geschwiegen habe, weil mich eine abschlägliche Antwort von Emma beleidiget haben würde, die du in dem Vorschlage andeutest, daß die Verhandlung so geleitet werden könnte, daß ich durchaus bey derselben nicht kompromittirt werde, thut mir sehr Unrecht. Ich weiß wohl, daß es die Männer für eine Schande zu halten pflegen, wenn sie von einem Mädchen einen sogenannten Korb erhalten; allein ich weiß es auch, daß sie dadurch den höchsten Grad von Anmaßung verrathen, den es nur immer geben kann. Wer sich beleidiget finden kann, wenn ihm ein Mädchen, auf seine Anwerbung, ihre Hand versagt, der stellt dadurch den ungeheuern Anspruch und Ausspruch auf: ein jedes Mädchen müsse sich glücklich schätzen, einem jeden Manne, der sich nur immer um sie bewerben möge, ihre Hand zu geben. Auf der andern Seite liegt in diesem Benehmen zugleich eine Inkonsequenz von der Seite der Männer, welche

ſehr in die Augen ſpringend iſt. Die Männer verlangen durchaus, daß das Mädchen, welches ſie zur Gattin wählen, ſie lieben ſoll; ſie wiſſen es auch recht gut, daß die Liebe etwas ſey, was man ſich nicht ſelbſt geben kann: und dennoch nehmen ſie es übel, wenn ihnen ein Mädchen, um welches ſie ſich bewerben, ſagt, es fühle keine Neigung gegen den Bewerber, und könne dieſen alſo auch ſeine Hand nicht geben! Wollen ſie denn lieber, daß das Mädchen Liebe gegen ſie heuchle, und ſich gegen ſeine Neigung, mit ihnen verbinde? — Eben ſo ungegründet iſt deine Vermuthung, daß mich meine äußere Lage in Rückſicht auf Emma, abgehalten habe ihr meine Liebe zu entdecken. Ich weiß es recht gut, daß Emma im höchſten Grade uneigennützig iſt, und daß ſie nicht gewohnt iſt, den Werth des Menſchen nach den äußern Verhältniſſen zu beurtheilen. Etwas näher kömmſt du der Wahrheit, wenn du glaubſt, daß mich Rückſichten auf deinen Vater zur Zurückhaltung beſtimmen. Ich weiß es ſo gut als du, daß von ſeiner Gutmüthigkeit und von ſeiner Liebe zu ſeiner Tochter alles erhalten werden

könnte; allein darf ich mir es wohl erlauben, etwas seiner Gutmüthigkeit zu verdanken, was ich nur aus seiner freien, aus Ueberzeugung hervorgehenden Zustimmung annehmen darf? Ich liebe Emma mehr als mein Leben, aber ich darf dieser Liebe nicht meine Grundsätze opfern. Ich würde mich denn selbst verachten müssen, und aufhören Emmas Liebe zu verdienen. Das Bewußtseyn ein so edles Mädchen, als Emma ist, zu lieben, und seiner Achtung und Liebe mich nicht unwürdig zu fühlen, macht mich schon glücklich, ohne daß ich es weiß, ob ich seine Gegenliebe besitze. — Liebt mich Emma nicht, oder liebt sie einen andern mehr als mich, so kann mich auch dieses nicht unglücklich machen. Ihr Glück ist auch das meinige, und findet sie das ihre in dem Besitze eines andern, so wird die Freude darüber mein blutendes Herz verbinden und — heilen! Liebt mich aber Emma so wie ich sie liebe, so kann ich ihre Liebe niemanden verdanken und niemanden eröffnen als — ihr selbst; denn die Liebe ist ja der Liebe Preis! Wer sagt: er sey durch die Liebe verleitet worden gegen seine Ueberzeugung zu han-

deln, der ſagt eine Unwahrheit; denn die ächte Liebe kann nie gegen die Tugend und Wahrheit anſtreben! Wer wahrhaft liebt, der wird eher die ſchönſten und lieblichſten Wünſche ſeines Herzens aufgeben, ehe er ſich eine Abweichung von ſeinen Pflichten erlaubt. Ob die übrigen Menſchen auch ſo geſinnet ſind, und dieſen Grundſätzen zu folge handeln, davon darf für mich eben ſo wenig die Frage ſeyn als davon, was daraus für mich erfolgen würde, was ich verlieren werde, und was ich bey einer andern Handlungsweiſe gewinnen könnte. Genug, es iſt einmal meine Ueberzeugung, und dieſer muß ich immer gemäß handeln.

Eduard.

1.

Noch nie fühlte ich das Glück, eine Freundin zu beſitzen, ſo lebhaft, als ich es heute fühle, wo es mir ſo ſehr Bedürfniß iſt, meinen Kummer in ein theilnehmendes Herz auszuſchütten! Du weißt es, meine gute Henriette, daß ich ſchon lange die Schule der Leiden kannte und ehrte. Du weißt es, daß ich dieſer Schule

den Schatz verdanke, der mir über alles theuer ist, und durch welchen ich mir einst das höchste menschliche Gut — Selbstständigkeit — zu erringen hoffe; allein du weißt es nicht, daß ich nahe daran war den Erwerb von einer Reihe von Jahren in einem Augenblicke zu verlieren! Noch immer bin ich ermattet von dem Kampfe meines Gefühles gegen meine Grundsätze! Soll denn das Innere des Menschen ewig ein Kampfplatz zwischen diesen beiden Partheyen bleiben? Wird denn nie die Zeit kommen, wo beide harmonisch nach einem Ziele streben? Doch zur Sache! Du kennst die Liebe meines Vaters gegen mich, und weißt, wie sehr er dazu geneigt ist der Zukunft zuvorzukommen, wenn es auf das Glück seiner Kinder ankömmt. Schon lange las ich daher die Frage: wie wird Emma ihr künftiges Glück sichern, auf seiner Stirn, und ich mußte meine ganze Besonnenheit zusammennehmen, und für mich selbst immer die freundlichsten Ansichten meiner Lage hervorsuchen, damit diese Frage nicht von seiner Stirn auf seine Lippen schlüpfte. Es entging mir indessen nicht, daß er sich ins Geheim einen Plan

bildete, wie mein Glück auf das dauerhafteste zu gründen sey, und daß er zugleich an einer Ausführung seines Planes arbeitete, um mich mit derselben zu überraschen. Du kannst es dir vorstellen, wie wehe es meinem Herzen that, daß ich jeden Plan, den mein Vater zu meinem künftigen Glücke nur immer entwerfen konnte, im voraus zurückweisen mußte; denn wie konnte er, nach seinen Ansichten, mein Glück auf etwas anders bauen wollen, als auf eine Heirath? Und wie wenig konnte mir eine solche, nach den Grundsätzen, die ich von der Bestimmung meines Geschlechtes, und nach den Kenntnissen die ich von der Denkungsart der Männer habe, genügen? Die von der einen Seite eben so sehr gefürchtete, als von der andern ersehnte Stunde erschien endlich, und mein Vater machte mich mit der Nachricht bekannt: daß sich der junge Wilke um meine Hand bewerbe. Du kennst ihn selbst, weißt, daß er liebenswürdig und rechtschaffen, reich und thätig ist. Seit Eduards Entfernung war er der Einzige von seinem Geschlechte, in dessen Gesellschaft ich mich gern befand; denn er ist weniger selbstsüchtig

als die andern, und er liebt Eduarden und ſpricht mit Sehnſucht und Achtung von ihm! Ich gab ihm ſeit dieſer Zeit, mehrere Beweiſe von Theilnahme und Freundſchaft, und ſprach auch von ihm ſehr vortheilhaft gegen meinen Vater. Dieſer, der zwiſchen der Liebe und zwiſchen der Freundſchaft eines Weibes gegen einen Mann keinen Unterſchied gelten läßt, gerieth dadurch auf die Meynung, daß ich ihn liebe, und als ſich der Jüngling, der vielleicht über die Liebe den Grundſatz meines Vaters hat, um meine Hand bewarb, glaubte er in dieſer Verbindung, die Wünſche des Jünglings und des Mädchens mit denen des Vaters vereiniget zu ſehen, welche letztere in der Thätigkeit und in den Talenten des jungen Kaufmannes ein Mittel ſehen: die ſchöne Handlung, welche ſchon ſeit Jahrhunderten ein Erbſtück der Familie geweſen war, bey derſelben zu erhalten! Er flog mit väterlicher Liebe in meine Arme und weinte Freudenthränen an meiner Bruſt. Daß er mich vor ſeinem Tode noch ſo glücklich wiſſe! Daß er nun ſeine Geſchäffte auf jüngere Schultern wälzen, und ganz ſeinen Kindern leben

könne ꝛc. Welche Feder vermöchte es, dir die Lage zu ſchildern, in die mich dieſer Augenblick verſetzte! Welche Kämpfe erhoben ſich in meiner Bruſt! Es war ein Kampf der Neigung, mit der Neigung, und ein Kampf der Neigungen mit der Pflicht! Sollte ich dem, dem mein Glück ſo ſehr am Herzen lag, und der in meinem Glücke auch das ſeinige fand, geradezu ſagen, daß mich ſein Plan nur unglücklich machen könne? Sollte ich den Dolch in eine Bruſt ſtoßen, die ſich mit väterlicher Theilnahme an mich anſchmiegte? Oder ſollte ich heucheln, um meinen Vater glücklich zu machen? Sollte ich die Pflicht des Menſchen mit Füßen treten, um eine Pflicht des Kindes erfüllen zu können? Dieſe Anſicht gab mir meine Beſinnung wieder, und durch dieſe gewann ich Kraft. Ich überzeugte mich, daß ich hart ſeyn müſſe, um gerecht zu bleiben. Ich ſagte meinem Vater, daß mich W..s Hand nicht glücklich machen könne, weil ich ihn nicht liebte. Du weißt es wie heftig mein Vater werden kann, wenn er in einem Plane jemanden glücklich zu machen, geſtört wird! Er hat den

Fehler mit vielen Menſchen gemein, daß er verlangt, andere Menſchen ſollen nach ſeiner Weiſe, und nicht nach der ihrigen glücklich ſeyn. Kurz er verließ mich mit heftigen Ausbrüchen ſeines Unwillens, und ich war traurig, daß ich genöthiget geweſen war, vielleicht den ſchönſten Plan ſeines Lebens zu zerſtören. Schreibe mir dein unbefangenes Urtheil über mein Benehmen, und liebe wie immer

Deine

Emma.

2.

Du verlangſt mein unbefangenes Urtheil über dein Benehmen, liebe Emma, und ich gebe es dir mit aller der Offenheit und Geradheit, die du von deinen Freunden verlangſt. Ich würde, wenn ich mich mit meiner Perſönlichkeit in deine Stelle verſetze, gerade ſo gehandelt haben, wie du gehandelt haſt; wenn ich aber deine Handlungsweiſe nach deinen Grundſätzen beurtheile, ſo kann ich ſie nicht billigen. Willſt du nicht, daß die Neigung, wenn ſie mit der Pflicht in Streit gerathe, im-

mer dieſer letztern weichen ſolle? Und war es etwas anderes als die Neigung gegen Eduard, die ſich, in dem gegenwärtigen Falle, der Pflicht entgegenſetzte? Du wußteſt, daß dein Vater ſein ganzes Glück von der Erfüllung ſeines Wunſches erwartete. Eduard weiß nichts von deiner Liebe; du begingſt alſo keine Untreue an ihm, wenn du einem andern, den du ſelbſt für liebenswürdig und rechtſchaffen erklärſt, und den dein Vater ſo ſehnlich als Sohn zu umarmen wünſcht, deine Hand reichteſt. Du nannteſt ſo oft die Selbſtſucht die Wurzel alles Uebels; aber war dieſe Handlungsweiſe nicht auch ein wenig ſelbſtſüchtig? Ich wiederhole es dir, daß ich hier nach deinen eignen Grundſätzen zu dir ſpreche, welche ich, wie du wohl weißt, nie unterſchreiben konnte, weil ich ſie zwar für ſehr ſchön, aber nicht für ausführbar hielt. Eine Moral, welche nur für Weſen ausgedacht iſt, welche keine Sinnlichkeit haben, paßt eben deswegen nicht für Weſen, die noch an die Schranken der Sinne gefeſſelt ſind. Sie kann für Engel recht gut ſeyn, aber für Menſchen iſt ſie nicht. Deine gegenwärtige Erfah-

rung wird dich hoffentlich hiervon überzeugt haben, und du wirst einsehen, daß deine Forderungen an dich selbst und an andere zu hoch gespannt waren. Daß ich an deinem Schicksale den zärtlichsten Antheil nehme, und daß alles, was ich dir sagte, mir nur von der herzlichsten Liebe gegen dich eingegeben wurde, weißt du ohne die Versicherung

Deiner

Henriette.

3.

Ich danke dir für deine Theilnahme und für deine Aufrichtigkeit; allein ob deine Ansicht von meiner Handlungsweise richtig war, ob ich in dem gegenwärtigen Falle wirklich gegen meine Grundsätze handelte, und ob ich mich bewogen sehen kann, mein bisheriges System mit einem andern zu vertauschen: diese Fragen magst du selbst entscheiden, wenn du diesen Brief gelesen haben wirst. Wäre in meiner Lage nur von der Aufopferung einer Neigung die Rede gewesen: so bin ich mir nicht nur bewußt, daß ich dieses Opfer gebracht haben würde, sondern ich

bot es auch wirklich dar. Ich verſprach meinem Vater, daß ich, ohne ſeine Einwilligung nie einem Manne Hoffnung auf meine Hand geben werde. Es gibt für mich kein größeres Glück, als das häusliche; aber ich will und muß dieſem Glücke entſagen, wenn es mir nicht durch den gewährt werden kann, den ich liebe und ewig unter allen Menſchen allein lieben werde. Ich würde gegen meine Pflicht handeln, wenn ich meine Hand einem Manne geben wollte, den ich nicht liebte! Die Wahl eines Gatten gehört zunächſt und zuerſt der Neigung an, und die Pflicht hat hier nur eine verneinende Stimme. Sie kann mir nie gebieten einem Manne meine Hand zu geben, wenn mich nicht vorher die Neigung ſchon dazu beſtimmt hatte; aber wohl kann ſie es verbieten, wenn die Neigung dagegen ſpricht, oder wenn der Mann, zu welchem mich die Neigung hinzieht, ein unedler iſt! Ueberdies müßte ich ja nothwendig einen Mann, den ich ohne Neigung heirathete, unglücklich machen. Ja ich häufte dabey meine Schuld noch durch eine vorſätzliche Lüge; denn durch die eheliche

Verbindung verſpreche ich ſtillſchweigend, daß ich den Gatten, den ich wähle, liebe! Mögen alſo immerhin in unſern Romanen und Schauſpielen ſolche Aufopferungen der Neigung als Stärke des Geiſtes angeſtaunt und bewundert werden; mir erſcheinen ſie als Schwäche und Mangel an Beurtheilungskraft! Mag man immerhin die Menge unzufriedener und unglücklicher Ehen, die in unſern Zeiten an der Tagesordnung ſind, aus der Verſchlimmerung der Sitten und aus der Ueberhandnehmung des Luxus herleiten wollen; ich finde den Grund dieſer Erſcheinung vorzüglich darin: daß man bey der Wahl ſeines Gatten immer weniger auf die Neigung und immer mehr auf die äußern Verhältniſſe Rückſicht nimmt! Nur die Liebe vermag es die Laſten des ehelichen Lebens zu verſüßen! Liebe und Tugend ſind die erquickenden Quellen, ohne welche der Wanderer in den dürren Sandwüſten des Lebens verſchmachten würde! Wenn uns das Bewußtſeyn der Rechtſchaffenheit beruhiget, ſo bedürfen wir noch des Andenkens an einen geliebten Gegenſtand, um auch erheitert zu werden. Noch

kannte

kannte ich kein Leiden aus welchem mich nicht das Andenken an Eduard herausgezaubert hätte! Ich gestehe es dir, ich kenne kein größeres Glück, als seinen Besitz: aber ich würde dennoch dieses Glück nicht um die geringste Abweichung von dem was ich für Pflicht halte — nicht um die kleinste Lüge — erkaufen können. Ich würde ja auch dann seiner unwürdig seyn; würde ihn nicht mehr verstehen und nicht mehr von ihm verstanden werden, denn auch er würde es sich nie erlauben, sein größtes Glück durch die Verletzung einer Pflicht zu erkaufen. — Doch genug von mir und von Eduard. Jetzt noch ein Wort aus dem Munde der Sophie Mereau, welches ganz aus meiner Seele gesprochen ist.

O, gäben doch die Menschen nur das Eine,
Das Einzige nicht hin um leeren Wahn,
Des Herzens Neigung. Frey von jedem Scheine
Gehöre sie der Wahrheit ewig an!
Die ächte Liebe duldet keinen Zwang,
Und hier führt jeder Sieg — zum Untergang.

Emma.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

4.

Noch nie wurde ich in meinen Erwartungen so sehr getäuscht, als durch deinen letzten Brief. Ich erwartete, daß du gestehen werdest, du habest nicht so gehandelt, wie du nach deinen Grundsätzen hättest handeln sollen, und daß du bereit seyest, dein bisheriges System aufzugeben, oder dasselbe wenigstens zu beschränken: und ich finde in deinem Briefe — gerade das Gegentheil! Das sonderbarste dabey ist dieses: daß alles was du zu deiner Rechtfertigung und zu der Vertheidigung deines Systems sagst, so sehr den Schein der Wahrheit an sich trägt, daß ich kaum etwas darauf zu erwiedern weiß! Indessen glaube ich dich doch wenigstens auf einen Gesichtspunkt aufmerksam machen zu müssen, der dir entgangen zu seyn scheint. Du hast deinem Vater versprochen, ohne seine Einwilligung deine Hand nicht zu vergeben, und doch hegst du die Neigung gegen Eduard in deinem Herzen, ob du gleich weißt,

daß dein Vater nie in eine Verbindung mit ihm willigen werde, weil er ihn für einen Undankbaren und für einen Schwärmer hält. Ist es daher nicht Pflicht für dich, daß du diese Neigung aufgebest? Ist es nicht um so mehr Pflicht, da Eduard nichts von deiner Liebe gegen ihn weiß, und da es noch ungewiß ist, ob er dich liebt? Wenn er dich aber auch wirklich liebte, und in eben dem Grade liebte, wie du ihn liebst, was mir wirklich wahrscheinlich ist: konnte er sich nicht, durch Verhältnisse und durch die Gewißheit, daß du nie die Seinige werden konntest, bewogen fühlen, einer andern seine Hand zu geben? Du gestehst es selbst, daß das Andenken an Eduard das Einzige sey, was dich in allen Leiden erheitern könne; allein was wird dich denn erheitern, wenn du nicht mehr an Eduard denken darfst? Bist du es also nicht deiner eigenen Ruhe schuldig, erfordert es nicht deine Pflicht gegen dich selbst — ihn zu vergessen?

Henriette.

5.

Der Gesichtspunkt, auf welchen du mich in deinem letzten Briefe führest, ist allerdings wichtig; allein neu war er mir nicht, da ich ihn schon öfterer aufgefaßt hatte. Dein Brief bewog mich, ihn noch einmal vor die Augen meines Geistes zu stellen, und ich theile dir hier mit, was sie fanden. Wenn man eine Entsagung der Liebe fordert, so kann dabey nur von einer eigennützigen Liebe die Rede seyn. Die eigennützige Liebe strebt nur nach dem Besitz des geliebten Gegenstandes, und steht und fällt mit der Hoffnung auf diesen Besitz. Eine solche Liebe kann ich aufgeben wollen, weil ich in den Fall kommen kann, sie aufgeben zu müssen! Eben deswegen vertauscht man auch in unsern Tagen die Liebe so oft gegen Geld und gegen Titel, und gegen Equipagen ꝛc. Aber es ist, wohl zu merken, nur die eigennützige Liebe, die man so mit andern Gegenständen des Eigennutzes vertau-

ſchen, und der man entſagen kann. Die uneigennützige Liebe iſt weder an den Beſitz noch an die Hoffnung auf den Beſitz des geliebten Gegenſtandes gebunden, ſondern ſie iſt über beide — erhaben. Der uneigennützig Liebende kann nie ſeine Liebe aufgeben wollen, weil er nie in den Fall kommen kann, derſelben entſagen zu müſſen. Sie iſt nicht ſelbſt Tugend, aber ſie nimmt den Charakter derſelben an, und iſt, wie dieſe, unſterblich. Ich weiß es, daß meine Liebe zu Eduard uneigennützig iſt, und eben deswegen kann ich ihr nie entſagen. Ich weiß es nicht, ob mich Eduard liebt, aber ich weiß es, daß er, wenn er mich liebte, mich eben ſo uneigennützig lieben müßte, als ich ihn liebe. Ja ich würde ſelbſt Eduarden noch lieben, wenn er einer andern ſeine Hand gäbe; und ein Weib das Eduard lieben könnte, müßte nothwendig meine Freundin werden! Selbſt dann, wenn der ſchrecklichſte Fall einträte, den ich mir denken kann, wenn Eduard aufhörte ſo edel zu ſeyn, als er es jetzt iſt (was ich jedoch für unmöglich halte): ſelbſt dann würde meine Liebe nicht auf einen andern übergehen können,

sondern sie würde noch immer dem Eduard gehören, dem sie jetzt gehört. Ich würde sie der Gegenwart entziehen, um sie der Vergangenheit zu widmen! Du siehst also, daß ich immer etwas haben werde, was mich in den Leiden des Lebens erheitern wird, und daß dieses nichts anderes ist, als — uneigennützige Liebe.

Emma.

6.

Auch ich bin eine Freundin der Liebe, und ich würde ohne sie das Leben unerträglich finden; allein meine Liebe mag wohl nur eine Schwester der deinigen seyn, welche letztere ich recht sehr ehre, ohne mich jedoch rühmen zu können, daß sie meine vertraute Freundin sey. Ich gestehe es dir, daß meine Liebe gegen Wilhelm aufhören, ja daß sie sich sogar in Haß verwandeln könnte, wenn Wilhelm seine Hand einer andern böte. Ich gestehe es dir, daß sich mein Haß dann auch auf das Weib erstrecken würde, das er, statt meiner, wählte, und daß ich mich nie würde überwinden können, ohne Widerwillen an ihn und sein Weib zu denken!

Ich würde dann auch keinen andern lieben können, weil ich keinem mehr trauen könnte! Ich weiß es, daß mir Wilhelm treu ist; er hat mir so oft seine Liebe versichert: und doch gibt es Stunden, in welchen ich fürchte, er könne mir untreu werden. Du hast von Eduarden noch nie eine Zusicherung seiner Treue erhalten; du weißt nicht einmal gewiß, ob er dich liebe, und dennoch scheinst du in Rücksicht seiner so unbesorgt zu seyn, daß du nie darnach fragst, wie er sich gegen andre Mädchen benehme, daß du auf die Theilnahme, mit welcher er andre Mädchen und Weiber behandelt, gar nicht achtest, und noch weniger durch etwas der Art in Unruhe gesetzt werden kannst. Ich habe immer gehört und gelesen: man könne nicht lieben, ohne eifersüchtig zu seyn, und ich erfahre die Wahrheit dieses Satzes an mir selbst; allein an dir scheint er zum Lügner zu werden. Du sprichst in deinem Briefe von einer eigennützigen Liebe, welche die gemeine aber nicht die ächte sey. Nach allen Kennzeichen, die du von dieser Liebe angibst, gehört auch meine Liebe gegen Wilhelm zu dieser Klasse, und ich habe gleich-

wohl bisher diese Liebe für die ächte gehalten. Der Gedanke, daß meine Liebe eigennützig sey, erschreckt mich, denn ich hasse den Eigennutz, und ich verstand bisher unter der eigennützigen Liebe nur eine solche, die nicht auf Neigung, sondern auf äußere Vortheile gegründet ist. Freylich würde eine solche gar nicht mehr Liebe heißen können, und man könnte dann nur sagen: eine solche Verbindung sey nicht aus Liebe, sondern aus Eigennutz geschlossen worden, welches übrigens in unsern Tagen auch oft genug der Fall ist! In diesem Sinne fühle ich mich völlig frey vom Eigennutze. Ich liebe deinen Bruder wirklich recht sehr (vielleicht zu sehr), allein in dem Sinne, den du mit dem Worte verbindest, ist meine Liebe (ich gestehe es) eigennützig.

Henriette.

Allerdings scheint deine Liebe zu Wilhelm eigennützig zu seyn, und du wirst darauf denken müssen, sie von den Schlacken der Eifersucht und der Selbstsucht zu reinigen. Nur die uneigennützige Liebe kann und muß beglücken;

die eigennützige wird faſt immer Quellen der Unzufriedenheit und des Mißmuthes eröffnen! Doch, — genug davon. — Du weißt wie ſehr ich mich ſeit langer Zeit für die Erziehung überhaupt und für die Erziehung unſeres Geſchlechtes ins beſondere intereſſirt habe? Ich faſſe dieſe Angelegenheit jetzt mit neuem Eifer ins Auge, und gedenke eine weibliche Erziehungsanſtalt zu errichten. Ich hoffe auf dieſem Wege der Welt nützlich ſeyn zu können, und dann iſt es mir auch, zumal in meiner jetzigen Lage, durchaus nothwendig, einen beſtimmten Wirkungskreis zu haben, der mich hinlänglich beſchäfftiget. Ich werde dabey freylich mit großen, mit ſehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, da ich eine neue Bahn betreten will, und nach meinen Ueberzeugungen betreten muß, die alle meine Kräfte erfordert, und auf welcher ich manchen Stein des Anſtoſſes finden werde. Ich war ſchon lange davon überzeugt, daß die Erwerbung der bürgerlichen Selbſtſtändigkeit ein treffliches Mittel zur Erwerbung der ſittlichen Selbſtſtändigkeit ſey, ob ſie gleich, bey den Männern, durch Mißbrauch und falſche Anwen-

dung, bisher mehr dazu wirkte, die sittliche Selbstständigkeit zu untergraben als sie zu begründen! Ich war schon lange davon überzeugt, daß die Schwäche unseres Geschlechtes nicht in dem Geschlechte, sondern nur in der Erziehung und Behandlung des Geschlechtes ihren Grund habe! Ich war schon lange davon überzeugt, daß sich das weibliche Geschlecht nur durch eine bessere Erziehung Stärke, und nur durch Stärke die verlornen Rechte erwerben könne! Aber ich sah auch schon lange die Schwierigkeiten, welche einer solchen Umwandlung der Erziehung und der Verhältnisse der beiden Geschlechter entgegen stehen! Die Anhänglichkeit der Gesetzgeber an das Alte und Herkömmliche; der Eigennutz und die Selbstsucht der Männer; die Verweichlichung und der durch lange Gewohnheit erzeugte Sklavensinn der Weiber: dieses alles sind gefallene Engel, die sich mit bloßen Schwerdern vor den Eingang zum Paradiese lagern! Kann ich wohl hoffen, daß ich allein, mit meinen geringen Kräften, den Kampf mit so vielen und mit so wichtigen Feinden bestehen werde? Doch, im Vertrauen gesagt, ich habe noch einen Bundes-

genoſſen, der mich wenigſtens mit Rath unterſtützt, und das iſt mir ſehr lieb, weil ich guten Rath noch gar ſehr nöthig habe. Dieſer Bundesgenoſſe iſt noch dazu — erſchrick nur nicht — ein Mann. Nun, ich ſehe wohl, du biſt, trotz meines Zurufes, erſchrocken? So höre doch nur! Es iſt keiner von den gewöhnlichen Männern? Es iſt — Eduard. Er freut ſich herzlich, daß ich den Sinn für die Befreyung und Veredlung meines Geſchlechtes nicht verloren habe; er fordert mich auf, dieſer Angelegenheit meine beſten Kräfte zu weihen, und verſpricht mir, mich bey der Errichtung eines Inſtitutes durch ſeinen Rath zu unterſtützen. Dadurch iſt dann freylich mein Muth und mein Eifer gewachſen, aber es bleibt mir noch gar zu viel zu wünſchen übrig. Ich muß bey der Erziehung und Bildung der Kinder, die man mir anvertrauen wird, Gehilfen haben; und, werden dieſe zu meinem Plane ſtimmen? Ja, wenn Henriette und — Eduard thätigen Antheil nehmen könnten und wollten: dann könnte man mit großer Hoffnung das Werk beginnen: Daß der Einfall mit Eduarden nur

ein — Spaß ist, den ich mit mir selbst mache, wirst du mir glauben; aber der mit Henrietten ist mein Ernst. Liebe gute Henriette, mache mir die Freude und nimm Antheil an meiner Plage! Mit den ökonomischen Geschäfften des Institutes würden wir beide nichts zu thun haben, denn diese übernähme meine Sophie, die sich ein Vergnügen daraus machen würde, das verhaßte Geschäfft einer Kammerjungfer, das ich ohnehin lieber selbst versehe, mit dem einer Wirthschafterin, für welches sie geboren zu seyn scheint, zu vertauschen. Antworte bald und antworte günstig

Deiner

Emma.

Du willst, meine gute Emma, daß ich dir auf deinen Brief bald antworte, und ich eile deinen Wunsch zu erfüllen. Deine Aufforderung mußte mich, als eine Probe deines höchsten Vertrauens rühren, und sie versprach mir zugleich die Gewährung eines heißen Wunsches, in welchem ich mit dir von jeher so sehr sympathisirte, des Wunsches durch einen bestimm-

ten Wirkungskreis der Welt nützlich seyn zu können. Wie froh war ich, der Gewährung dieses Wunsches auf einmal so nahe zu stehen! Wie freute ich mich darauf, an der Hand meiner theuersten Freundin eine neue schöne Lebensbahn zu betreten! Aber bald trat das Nachdenken an die Stelle des Enthusiasmus. Man muß selbst erzogen und gebildet seyn, um Andere erziehen und bilden zu können, sagte mir mein Verstand, und ich fühle es nur zu gut, daß ich beides nicht bin. Auch muß ich dir gestehen, daß ich mich von den Grundsätzen, die du für die Erziehung unseres Geschlechtes aufstellst, nicht ganz überzeugen kann. Ich glaube zwar mit dir, daß die Schwäche unseres Geschlechtes nicht in dem Geschlechte, sondern in der Erziehung und Behandlung desselben zu suchen sey; ich bin auch überzeugt, daß unsere Erziehung und Behandlung reformirt werden müsse, wenn wir zu einem höheren Grade der Sittlichkeit und Glückseligkeit gelangen sollen; allein ich kann nicht glauben, daß durch den Eintritt unseres Geschlechtes in die bürgerlichen Verhältnisse für jene Zwecke

so viel gewonnen werden dürfte, als du annimmst. Sind es denn nicht gerade die bürgerlichen Verhältnisse, die den Männern den Frieden mit sich selbst und die Zufriedenheit mit der Welt und mit dem Schicksale so oft rauben? Wovon nähren sich die Dämonen des Eigennutzes, des Ehrgeitzes, der Selbstsucht und des Neides lieber und häufiger als von Aemtern und Titeln? Fandest du unter den Männern so vielen Frohsinn, als unter uns? Hörtest du die Männer so treulich kosen und so herzlich lachen als uns Weiber? Und wo liegt der Grund von diesem Unterschiede? Sind es nicht gerade die bürgerlichen Verhältnisse, die den Mann so oft verstimmen? Er bringt sie mit in die Gesellschaft und in die Familie; sie begleiten ihn auf seinem Spatziergange, setzen sich mit ihm zu Tische, und verfolgen ihn sogar noch in seiner Schlafkammer und in seinen Träumen! Würde es uns wohl besser ergehen, wenn wir für die bürgerlichen Verhältnisse erzogen würden? Würde uns die vermeintliche Freyheit nicht am Ende in eine noch größere und empfindlichere Sklaverey füh-

ren? Und hat nicht Sophie Mereau Recht, wenn sie in ihrer Serafine sagt:

„Es kann das Weib, in dessen Brust die Sitte
Und das Gefühl in reinen Tönen spricht,
Durchs Leben gehn mit leichtem sichern Tritte;
Nur wahr zu seyn ist ihre einz'ge Pflicht.
Gut von Natur, voll Phantasie und Liebe,
Darf sie nur sich verstehn und ihre Triebe.

Sie wandeln ewig frey in sichern Schranken,
Sind stets in holder Mischung Gott und Kind;
Sie flechten sich, wie schöne Blumenranken
Leicht durch des Lebens dunkles Labyrinth.
Und brauchen nicht durch Irrthum zu genesen;
Treu der Natur sind sie die freysten Wesen.

Henriette.

Ich kann unmöglich den Wunsch, dich mit mir vereiniget zu sehen, aufgeben, so lange ich noch Hoffnung habe, dich für meine Grundsätze zu gewinnen; denn dein Einwand wegen der Unfähigkeit zur Erzieherin, war doch weiter nichts als — eine übertriebene Bescheidenheit. — Ich gebe dir gern zu, daß die Ausschließung unseres Geschlechtes von den bür-

gerlichen Geschäfften auch ihr Gutes habe; denn wo gäbe es wohl in der Welt einen Gegenstand, dem man nicht eine freundliche oder nützliche Seite abgewinnen könnte? Hat man doch den Kreuzzügen und dem Kriege solche Seiten abzugewinnen gewußt! Auch ist es nicht zu läugnen, daß man in seinem Urtheile über einen Gegenstand nothwendig einseitig werden müsse, wenn man denselben nur immer von der einen Seite betrachtet; aber man wird es auch eben so gut, wenn man seine Augen nur immer auf die andere Seite desselben richtet. Man muß ihn von allen Seiten beschauen, um ihn richtig beurtheilen zu können. Es ist wahr, daß die Weiber im Ganzen genommen vergnügter sind als die Männer; es ist auch nicht zu läugnen, daß ihre Munterkeit und Fröhlichkeit aus ihrer im Ganzen sorgenfreyern Lage entspringe; allein es gehört zum Glücklichseyn mehr als dieses Frohseyn. Es gibt eine stille Zufriedenheit, die nur aus dem Bewußtseyn der Selbstständigkeit hervorgehen kann, und diese suchst du unter den Weibern vergebens. Auch mit dem häuslichen Glücke der Weiber

steht

ſteht es ſchlecht genug! Dem Manne wird es weit leichter, ſich bey ſeiner Wahl durch die Neigung beſtimmen zu laſſen, als dem Weibe. Er hat ein Amt, oder eine Kunſt, oder ein Handwerk, durch welche er einen Wirkungskreis erhält, und durch welche er ſich ſeinen Unterhalt verſchafft; für das Weib hingegen iſt jetzt die Ehe — alles; denn ihr Wirkungskreis und ihre Subſiſtenz fällt mit dieſer Verbindung in einen Punkt zuſammen. Daher die Rückſichten des Mädchens (oder vielmehr der Aeltern, Verwandten und Vormünder, von denen es abhängt) auf Stand, Amt, Alter, Vermögen; daher die Klauſeln, Teſtamente, Ehebereduugen, Wittwengehalts-Zuſicherungen ꝛc. die bey dem erfreulichſten Akte des Lebens zugleich an den traurigſten erinnern; daher die häufigen Fälle; daß Mädchen den Mann ihres Herzens aufgeben, um ſich mit Equipagen, Landgütern und Goldſtücken verkuppeln zu laſſen! Der Mann will in der Regel nur mit einem Weibe verbunden ſeyn, welches ihn liebt; was thut alſo das Mädchen, wenn es einmal entſchloſſen iſt, die Neigung der Konve-

nienz aufzuopfern? Es heuchelt Liebe. Und was kann, was muß aus dem Menschen werden, der ein Heuchler ist? Was kann dem noch heilig seyn, der die Wahrheit mit Füßen tritt? Sophie Mereau hat sehr Recht: das Weib braucht nur wahr zu seyn; aber wie schwer wird diese Pflicht dem Mädchen und dem Weibe! Es ist schwer, wahr zu seyn wenn man nicht frey ist. Die Männer haben sich von jeher über die krummen Wege der Weiber, über ihre List, über ihre Verstecktheit ꝛc., vielleicht nicht ohne Grund, beklagt; aber sind sie nicht selbst an diesen Fehlern schuld? Würden diese Fehler nicht verschwinden, wenn die Weiber frey wären? Würden sie sich wohl, bey der Wahl ihres Gatten, durch etwas anderes als durch die von der Vernunft gebilligte Neigung bestimmen lassen, wenn sie außer der Ehe ihren Wirkungskreis und ihren Unterhalt durch sich selbst erlangen könnten? Der Mann wird in der Regel lieber unverheirathet bleiben, als sich gegen seine Neigung verheirathen: das Mädchen muß aber dieses wünschen; allein wird es nicht durch seine Lage oft genöthiget diesem

Wunſche entgegen zu handeln? An die Stelle, die du aus der Serafine anführſt, ſchließt ſich folgende unmittelbar an, die mir hier an ihrem Orte zu ſeyn ſcheint:

Doch öfters ach, und dreymal Weh der Armen,
Die in dem Kampf mit weicher Seel' erliegt;
Geſchieht es, daß ihr Schickſal, ohn' Erbarmen
In Widerſpruch die Zartgeſchaffne ſchmiegt,
Wo ſelbſt die ſchönſten Triebe ſich zerſtören!

Emma.

Wo ſoll ich Worte hernehmen dir meine Freude zu ſchildern! Eduard wird bald für immer hier ſeyn! Er wird mich bey der Ausführung meines Planes nicht nur mit ſeinem Rathe, ſondern auch mit ſeiner Hülfe unterſtützen! Es war, wie du weißt, mein angelegentlichſter Wunſch, daß ich jemanden zur Seite hätte, der mich auf meiner neuen Bahn begleitete; der mit mir in den Grundſätzen übereinſtimmte, und meinen Mangel an Erfahrungen und Kenntniſſen durch die ſeinigen erſetzte! Daß ich dabey an Eduard dachte, wirſt du in einer von mir hingeworfenen Aeußerung gemerkt haben; allein

wie konnte ich hoffen, dieſen ſchönen Wunſch erfüllt zu ſehen! Ich korreſpondirte mit Eduard über meinen Erziehungsplan; es gab dabey, wie in den vorigen glücklichen Zeiten unſeres Zuſammenlebens, einige Streitigkeiten, über die wir uns endlich, eben ſo wie damals, glücklich vereinigten, und dieſe Vereinigung ſchlang ein neues Band um den Bund des Vertrauens und der Freundſchaft. Wir waren unter andern auch auf den Geſichtspunkt gekommen, daß ſich das männliche Geſchlecht mit dem weiblichen vereinigen müſſe, da Erziehung der aufkeimenden Generazion in beiden Geſchlechtern als eine gemeinſchaftliche Angelegenheit zu betrachten und zu behandeln, und Eduard, deſſen Sinn immer auf das Praktiſche gerichtet iſt, that mir ſogleich den Vorſchlag: daß wir beide den Anfang machen wollten, zu dieſem Geſchäffte zuſammenzutreten. Du kannſt denken wie glücklich mich dieſer Vorſchlag macht, denn er verſpricht mir die Erfüllung meiner ſchönſten Hoffnungen, und bringt den Mann in meine Nähe, den ich unter allen Menſchen am meiſten achte und liebe! Es hielt ſchwer meinen Vater zu

gewinnen, der, wie du weißt, gegen Eduard eingenommen war, und der zu viel in und mit der wirklichen Welt lebt, um sich für die idealische zu interessiren zu können; indessen gelang es mir doch endlich ihn zu überzeugen. Er trug mir auf, in meinem nächsten Briefe an Eduard, (denn er weiß, daß ich mit ihm korrespondire) ihm seine Zustimmung zu versichern, und du wirst mir wohl glauben, daß ich keinen Augenblick säumte diesen Auftrag zu besorgen? Und nun, liebe Henriette, willst du nicht durch deinen Beytritt, das Kleblatt vollständig machen? Wenn ich auch nicht im Stande war, dich zu überzeugen, so wird es gewiß unserm Freunde Eduard gelingen! Siehe, wir könnten so froh, so glücklich zusammen leben, daß wir über der Erde den Himmel vergessen könnten! Nicht wahr, du erfüllst die Wünsche

Deiner

Emma?

Wie freue ich mich, daß dir doch endlich einmal einer von deinen Lieblingswünschen, und gewiß der schönste, wo nicht gar der einzige,

den du jetzt hegst, gelungen ist? Ich kann es mir ganz denken, wie selig meine Emma jetzt ist! Wie sie sich bald im Geiste in die Freuden vertieft, die ihr der Umgang, die Freundschaft und die kleinen Widersprüche ihres Eduards verschaffen werden; bald in die Belehrungen sich verliert, die sie über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit und ihres Geschlechtes von ihrem Eduard erwartet; bald den schönsten Proben des leisesten Zartgefühls zulauscht, die ihr wiederum ihr Eduard geben wird! Wie sie sich bey dem Aufschwunge in die Regionen der idealischen Welt, wo sie sich sonst so einsam fand, jetzt von Eduard begleitet, und dadurch in die angenehme Täuschung versetzt sieht, als sey sie in der wirklichen Welt! Wenn ich mir dieses alles so denke: so muß ich es für einen großen Beweis von Emmas Freundschaft ansehen, daß sie, bey diesem Vollgenusse, noch an mich armes irdisches Mädchen denkt. Wie gern eilte ich in deine Arme, wenn mich nicht, ich gestehe es dir aufrichtig, eine Rücksicht auf Wilhelm davon abhielt! Ich darf es nicht wagen, einen solchen Schritt zu thun,

ohne ihn vorher darüber zu befragen, weil er dieſes als einen Mangel an Liebe und Zutrauen anſehen würde. Ich fürchte aber im voraus, daß er dagegen ſeyn wird, denn du kennſt ja ſeinen Eifer für ſein Geſchlecht, der dir ſonſt ſo oft Gelegenheit gab, mit ihm zu ſtreiten. Daß es deinem Eduard leicht gelingen könnte, mich für ſeine Meynung, die auch die deinige iſt, zu gewinnen, halte ich für ſehr möglich, da ich ſchon jetzt ſehr geneigt bin, zu deiner Fahne zu ſchwören. Es fehlt mir nur an Muth mich gegen die Meynungen ſo vieler Menſchen, unter denen ſo viele Kluge und Gebildete ſind, anzuſtämmen; indeſſen würde ja unter ſo tapfern Streitern, wie Eduard und Emma ſind, doch wohl auch muthiger werden

Deine

Henriette?

Eduard iſt hier! Mehr als den Inhalt dieſer drey Worte, erfährſt du in dieſem ganzen Briefe nicht, und wenn er auch drey Bogen lang werden ſollte! Ich ſitze geſtern ganz ruhig — doch nein, das war ich ſeit acht Tagen

nie, also lieber ganz unruhig — bey einer Lektüre auf meinem Zimmer, und höre auf einmal einen unbekannten Fußtritt (ehedem kannte ich den Takt dieses Fußtrittes nur allzugut) zur Treppe herauf und nach meinem Zimmer zu eilen. Ich stürze voll süßer Ahndung nach der Thüre und sehe — Eduard! Zitternd reiche ich ihm meine Hand, die er schweigend drückt, und mir dabey mit seinem seelenvollen Auge in das meinige sieht. — Ach, wie durchglühte mich der Anblick dieses Auges, das, ohne schön zu seyn, doch so edel ist! Wie hing mein Auge an seinen Blicken, in denen der Seelenadel so unverkennbar ausgedrückt ist! Warum muß doch die Konvenienz selbst diese göttlichen Augenblicke des Wiedersehens vergällen! Wie ärgerte ich mich über mich selbst, daß ich ihn jetzt fragen konnte: ob er meinen Vater schon gesprochen habe! Er bejahte meine Frage, wie aus einem Traume erwachend, und sagte mir, daß ihn mein Vater hier aufsuchen werde, sobald er ein nothwendiges Geschäfft vollendet habe. So froh ich über diese Antwort war, so unangenehm war mir es doch wieder, daß ich

jene Frage gethan hatte; denn es war, als wenn wir uns durch dieselbe auf einmal fremd geworden wären! Endlich kamen wir wieder zu unserer Unbefangenheit zurück, als Eduard das Gespräch auf unsere Erziehungsanstalt brachte. Ich sage dir nichts von dem Eifer, mit welchem er für die gute Sache sprach; nichts von der Innigkeit, mit welcher er mich um meine Freundschaft bat; nichts von dem Zartgefühle, mit welchem er meinen Vater, der erst nach mehrern Stunden kam, behandelte, ohne sich und der Wahrheit etwas dabey zu vergeben. Nur so viel noch — daß er bis nach Mitternacht bey uns blieb, und daß ich, seit seiner Entfernung, hier sitze und mit dir von ihm plaudre, weil ich weder schlafen noch einen andern Gedanken fassen kann als den, an Eduard. Werde so glücklich als

Deine

Emma!

Endlich scheint es denn doch der Liebe gelungen zu seyn, dich von dem Wege der Schwärmerey auf den Weg der Wahrheit zurückzufüh-

ren! Gehe aber auch nun weiter fort auf diesem Wege. Folge deinem Gefühle, das wahrlich bey dir lauter und rein genug ist, um dir zum Führer dienen zu können! Mache dir das Verdienst, auch deinen Eduard, an der Hand der Liebe, auf diesen Weg zu führen! Was hilft uns jenes genaue Abwiegen der Bewegungsgründe in einer Welt, in welcher die, welche mit uns leben, nicht Engel, sondern — Menschen sind, die nicht nach ganz reinen Bewegungsgründen handeln wollen, und vielleicht in dieser Welt nicht einmal nach solchen handeln sollen? Du liebst deinen Eduard leidenschaftlich, und, wenn mich nicht alles trügt, so liebt er dich eben so; ihr findet in euerm Umgange euer höchstes Glück, und du, Emma, wolltest dich, um einer Grille willen, des Mittels berauben, das eure Verbindung für immer sichert? Du magst den Besitz deines geliebten Eduards nicht der Guthmüthigkeit deines Vaters, sondern nur seiner Zustimmung aus Ueberzeugung verdanken? Lege diese Grille ab, entdecke dich deinem Vater, sage ihm, daß auf Eduards Besitz dein ganzes Glück

beruhe; und dein Vater wird dir denselben gewiß nicht versagen. Ich sehe nicht ein, warum du deinen Eduard, wenn er bey seiner Grille beharren sollte, nicht durch eine Täuschung glücklich machen solltest? Eine Täuschung, die uns glücklich macht, ist mehr werth, als eine Wahrheit, die uns zu Boden drückt! Gegen diese Maxime würdest du vor wenig Wochen noch sehr eifrig gestritten haben, aber die Liebe thut Wunder, und sie scheint auch dir die Augen geöffnet zu haben!

Henriette.

Verzeihe, daß ich deinen Brief erst heute beantworte. Einmal wollte ich gern, während Eduards Anwesenheit, jeden Augenblick benutzen, ihn zu sehen und zu sprechen; und dann wußte ich wirklich, nach der ersten Durchlesung deines Briefes, nicht, ob ich ihn für Scherz oder für Ernst zu nehmen habe. Jetzt, da Eduard uns noch auf einige Wochen verlassen hat, um die nöthigen Einrichtungen für sein Etablissement zu machen, und da ich deinen Brief noch einmal gelesen und gefunden habe, daß er wirklich

ernſtlich gemeynet ſey; will ich das Verſäumte nachholen. Ich muß dir vor allen Dingen ſagen, daß ich durchaus nicht begreifen kann, wodurch ich dir Veranlaſſung gegeben habe, eine Veränderung meiner ganzen Denk- und Handlungsweiſe bey mir zu vermuthen. Ich zeige dir, in meinen letzten Briefen, mein Herz ganz offen; zeige dir, daß ich Eduard mehr als mich ſelbſt, und mehr als meine ganze übrige Glückſeligkeit liebe: und du folgerſt daraus — eine Entſagung meiner bisherigen Grundſätze? Jene Grundſätze verlangen ja nicht, daß der Menſch aufhöre Menſch zu ſeyn, daß er ſeine Neigungen und Leidenſchaften ausrotte, ſondern nur, daß der Menſch ſeinen ſittlichen Beruf als den höheren anerkenne, und ſeine Neigungen und Leidenſchaften in ſo weit beherrſche, daß ſie ihn an der Erreichung ſeines höheren Berufes nicht hindern! Wenn man ſeine Neigungen und Leidenſchaften veredelt hat: ſo wird man gar nicht leicht mehr von ihnen dazu verſucht werden, etwas zu wünſchen, was pflichtwidrig iſt! Unter allen Neigungen iſt aber gewiß keine der Veredlung ſo ſehr fähig,

als die Liebe. Die ächte Liebe ist eine jüngere Schwester der Tugend, die den Willen ihrer älteren Schwester unbedingt und gern befolgt. Sie haßt die Lüge und die Heucheley als Feindinnen ihrer Schwester, und würde, wenn sie sterblich wäre, lieber ihr Leben hingeben, als sich auf die Seite dieser Verführerinnen schlagen! Siehst du es vielleicht als eine Abweichung von meinen Grundsätzen an, daß ich meinem Vater meine fortdauernde Liebe gegen Eduard verberge? Aber verberge ich sie denn nicht auch vor Eduard? Und bin ich denn verpflichtet alles zu sagen, was ich denke und fühle? Ich darf nie das Gegentheil von dem sagen, was ich fühle oder denke, aber deswegen muß ich nicht alles sagen was ich fühle und denke. Du siehst also, daß meine Liebe zu Eduard, die ja ohnehin sonst eben so stark war, als sie jetzt ist und ewig bleiben wird, auf meine Grundsätze keinen nachtheiligen, sondern im Gegentheil einen wohlthätigen Einfluß habe. Ich könnte und würde meiner Liebe mein ganzes übriges Glück und selbst mein Leben mit Freuden opfern: allein nie werde ich mich

durch dieſe Liebe zur Unredlichkeit, zur Heucheley, zu einer Lüge verleiten laſſen! Eduards Beſitz würde mich ſehr glücklich machen, aber ich würde ihn nicht durch eine Abweichung von meinen Grundſätzen erkaufen wollen! Entſcheide nun ſelbſt, ob ich deine Rathſchläge befolgen kann. Sie ſind gutgemeynt, das weiß ich; allein du wirſt jetzt, wie ich hoffe, ſelbſt nicht mehr wünſchen, daß ihnen Gehör gebe deine

Emma.

Ich bin freylich nicht im Stande deine Einwendungen zu widerlegen: allein mein Gefühl ſagt mir doch, daß ich Recht habe, und daß deine Gewiſſenhaftigkeit übertrieben iſt. Ich ſehe durchaus nicht ein, wem denn ein Schade dadurch geſchähe, wenn du ſo handelteſt, wie ich es von dir verlange? Vielmehr würdeſt du dadurch dich und deinen Eduard und deinen Vater glücklich machen. Da leſe ich jetzt einen Roman von Nikolai, in welchem ein Kantianer lächerlich gemacht wird. Der Held des Romans wird unter andern auch von Räubern angefallen, und da gibt er denn, als

ein ſtrenger Philoſoph, den Schurken ſein Vermögen Stück für Stück an, und dieſe verſäumen natürlich nicht, alles in Empfang zu nehmen, und ihn mit der größten Pünktlichkeit auszuplündern! Du lachſt über den Philoſophen? Allein ich ſehe nicht ein, warum du nicht auch über dich ſelbſt lachſt, daß du dein Glück ſo muthwillig aufgeben kannſt? Kurz, ich für mein Theil, würde mir ſo wenig ein Gewiſſen daraus machen, durch eine kleine Unwahrheit, welche niemanden etwas ſchadete, ein großes Glück zu befördern, oder ein großes Unglück abzuwenden: daß ich mir ſogar Vorwürfe darüber machen würde, wenn ich es unterlaſſen hätte, durch ein ſo leichtes Mittel, ſo wichtige Zwecke zu erreichen! Was würdeſt du thun, wenn ein Menſch voll Wuth, mit bloßem Degen, zu dir hereingeſtürzt käme, und, mit dem Ausdrucke der Mordbegierde, nach einem andern fragte, der ſich kurz zuvor ängſtlich in deinem Hauſe verborgen hätte? Würdeſt du ihm antworten, dein Feind iſt hier verborgen, und durch dieſe Antwort zwey Menſchen der Gefahr ausſetzen, zu morden und gemordet zu

werden? Ich für mein Theil würde keinen Augenblick anstehen, dem Zornigen zu sagen: dein Feind ist nicht hier. Ja, ich würde ihn sogar ohne Bedenken sagen: sein Gegner sey an einem weit entfernten Orte, um den Zornigen dorthin zu locken, und so seine Wuth abzukühlen! Gewiß würde er mir in der Folge meine gutgemeynte Lüge danken, und ich würde mich freuen, durch einige Worte zwey Menschen das Leben, und dem einen von ihnen seine Ruhe gerettet zu haben! Wenn es aber in diesem Falle erlaubt, ja sogar geboten war, eine Unwahrheit zu sagen, warum soll es nicht auch erlaubt seyn, zu der Beförderung meiner eignen Glückseligkeit von der Wahrheit abzuweichen, wenn ich damit niemanden etwas schade? Beantworte diese Frage

Deiner

Henriette.

Dein Brief erfordert meine Antwort auf zwey Punkte — über das, was du aus Herrn Nikolais Roman anführst, und über das, was du selbst gegen meine aufgestellten Grundsätze ein-

einwendeſt. Herr Nikolai ſtreitet mit Windmühlen, die er für Rieſen anſieht. Er verwechſelt die Maxime: Man dürfe nie das Gegentheil von dem ſagen, was man wiſſe und denke, mit der: Man müſſe alles ſagen, was man wiſſe und denke. Wenn mich Herr Nikolai fragte: Was ich von ſeiner Art zu philoſophiren dächte? ſo würde ich ihm ſchwerlich meine Meynung darüber eröffnen; allein ich würde ihn auch auf keinen Fall das Gegentheil davon ſagen! — Du nimmſt an, die Lüge ſey nur dann unerlaubt, wenn durch dieſelbe ein Schade angerichtet werde? Dann iſt ſie immer unerlaubt, denn es wird durch jede Lüge ein Schade angerichtet, und noch dazu ein Schade, der durch keinen Vortheil, den ſie nur immer bewirken könnte, aufgewogen wird, ein Schade an dem edelſten und köſtlichſten Gute der Menſchheit — an der Wahrheit! Geſtehſt du mir einmal zu, daß Sittlichkeit mehr werth ſey als Glückſeligkeit: ſo haſt du mir auch damit ſchon zugegeben, daß ich nie lügen dürfe, könnte ich auch mit einer Lüge Kronenerwerben oder verlieren; könnte ich auch,

mit einer Lüge, das gröſste Unglück von meiner Familie, von meinem Vaterlande, von der Erde oder von der ganzen Welt abwenden! Glaubſt du aber, Glückſeligkeit ſey mehr werth als Sittlichkeit: dann muß ich dieſen Grundſatz widerlegen. Dann muß ich dir zu bedenken geben, daß unmöglich das Schwankende, Ungewiſſe, Abwechſelnde und Zufällige ſo wichtig ſeyn könne, als das Feſte, Gewiſſe, Bleibende und Nothwendige! — Wo willſt du mit deiner Theorie die Grenze für die Lüge ziehen? Du ſagſt: wenn es nicht ſchadet oder wohl gar nutzt, darf und ſoll ich Unwahrheiten ſagen? Du verſtehſt unter dem — nutzen und ſchaden wohl nichts anders, als — Beförderung und Verhinderung der Glückſeligkeit. Da nun aber der Begriff von Glückſeligkeit ſo ſchwankend und ſo verſchieden iſt, daß der eine etwas zu ſeiner Glückſeligkeit rechnet, was der andre als nicht zu derſelben gehörig betrachtet: ſo ſehe ich nicht ein, wie du auskommen willſt? Das Beyſpiel, welches du anführſt, iſt zu ſehr aus der gewöhnlichen Welt herausgerückt, als daß es ſo leicht vorkommen dürfte; indeſſen thut das nichts

zur Sache. Ich würde dem Mordbegierigen durchaus keine Lüge ſagen! Ich würde mir Mühe geben, ſeine Wuth zu beſänftigen, und ſeine beſtimmten Fragen nach ſeinem Gegner abzuweiſen. Dränge er aber dennoch weiter mit denſelben auf mich ein, ſo würde ich ihm kalt und ernſthaft erklären: ich wiſſe den Aufenthaltsort ſeines Gegners, werde mich aber durch nichts in der Welt bewegen laſſen, denſelben zu entdecken, und ſein Degen müſſe ſich erſt den Weg durch mein Herz bahnen, ehe er zu dem Herzen ſeines Gegners gelangen könne. Ob es gleich ſehr wahrſcheinlich iſt, daß eine ſolche Erklärung auch die ſchrecklichſte Wuth abkühlen müſſe, ſo würde es doch nicht dieſe Wahrſcheinlichkeit ſeyn, die mich beſtimmen dürfte ſo zu handeln. Ich darf nicht lügen, und wenn es dabey auch auf mein Leben ankäme! Es iſt auf jeden Fall ſchlecht, gegen meine Ueberzeugung zu ſprechen, ſey auch der Bewegungsgrund der mich dazu beſtimmt, und der Erfolg der daraus hervorgeht, welcher er wolle!

Emma.

Die Grundsätze, welche du in deinem letzten Briefe über die Unerlaubtheit der Lüge aufstellst, sind so überzeugend, daß ich ihnen meine Zustimmung unmöglich versagen kann, und daß ich mit dir wünschen muß, daß sie allgemein geltend wären. Wie sehr würde auch die Glückseligkeit der Menschen dadurch erhöht werden, wenn sie einander immer glauben könnten! Diese Grundsätze machen mir das System, aus welchem sie genommen sind, werth und ehrwürdig. Aber, liebe Emma, ist denn dieses System auch allgemein anwendbar? Kann man die in demselben aufgestellte Sittenlehre, zur allgemeinen Sittenlehre machen, die allen Menschen verständlich und für alle bindend seyn muß? Ich weiß nicht, ob unter den Männern viele sind, die nach diesen Grundsätzen handeln: aber fast sollte ich glauben, daß ihre Anzahl nur klein sey; allein das weiß ich gewiß, daß unter unserem Geschlechte nur wenige Mitglieder für diese Grundsätze geneigt und

empfänglich seyn dürften. Es gehört ein sehr hoher Grad der Bildung dazu, um einzusehen, daß das Gute nur aus Pflicht, ohne Rücksicht auf die Folgen, ohne Rücksicht auf Belohnung, ohne Eigennutz, gethan werden müsse; und diese höhere Bildung fehlt nicht nur fast dem ganzen weiblichen, sondern auch einem großen Theile des männlichen Geschlechtes! Und auf welchem Wege soll die Menge dahin gebracht werden sie zu erhalten? Ist es nicht eher schädlich als nützlich, wenn man von denen, die wenig Kräfte haben, viel und viel auf einmal verlangt? Siehe also wohl zu, ob du das, was du von dir und Eduard in sittlicher Rücksicht forderst, auch von allen andern Erdenkindern fordern könnest? Ihr habt unaufhörlich euer Ziel im Auge; ihr unterstützt und ermuntert euch gegenseitig zu der Erreichung desselben; eure Liebe, weit entfernt euch an der Annäherung zur sittlichen Vollkommenheit zu hindern, gab euch vielmehr Gelegenheit, eure Gesinnungen noch mehr zu reinigen und zu veredeln: allein könnt ihr das, was euch so leicht wurde, auch von andern verlangen, die mit andern Anlagen und unter an-

dern Verhältniſſen geboren und erzogen wurden? Haben nicht hier Temperament, Erziehung, Lebensart ꝛc. entſcheidenden Einfluß? Ueber dieſe und die damit verwandten Fragen wünſchte ich Aufklärung von dir zu erhalten.

Henriette.

Wenn deine Einwendungen gegen mein Syſtem gegründet wären, ſo würde ich daſſelbe noch heute in die große Rüſtkammer der philoſophiſchen Meynungen verweiſen! Was müßte ich nicht alles unterſuchen, ehe ich die Grundſätze eines ſolchen Syſtems von den Menſchen verlangen, und ehe ich ihre Handlungsweiſe nach dieſen Grundſätzen beurtheilen könnte! Da müßte ich erſt ihre Gemüthsanlagen, ihre Talente, die Menſchen und die Schriften, mit welchen ſie Umgang hatten, die religiöſen Meynungen, die ihnen beygebracht wurden, und wer weiß was ſonſt noch alles, kennen, ehe ich jenen Maaßſtab an ihre Geſinnungen und Handlungen anlegen dürfte! Nun iſt es aber gerade ein ausgezeichneter und unbeſtreitbarer Vorzug dieſes Syſtems, daß die in demſelben

enthaltenen Grundsätze allen Menschen, welche nur das Hauptmerkmal der Menschheit, Vernunft, besitzen, zugemuthet werden können. Die Vernunft ist es, die den Menschen über alle Vorurtheile, welche er nur immer angenommen haben mag, hinaussetzt, so daß von dem Augenblicke an, in welchem sich die Vernunft bey ihm entwickelt hat, alles, was er in sittlicher Rücksicht thut oder unterläßt, nun auf seine Rechnung kömmt. Die Vernunft kündigt sich ihm als untrüglich an, und es ist seine Schuld wenn er sich von der Sinnlichkeit und von dem Verstande verleiten läßt, ihren Aussprüchen entgegen zu handeln. Da nun jenes System, in praktischer Rücksicht, durchaus nichts enthält, als die Aussprüche der Vernunft, so kann es auch allen Menschen, die Vernunft haben, zugemuthet werden, und ich muß die Handlungsweise der Menschen, welche dieses System nicht kennen, doch nach demselben beurtheilen. Ganz anders verhält es sich mit dem Systeme der Glückseligkeitslehre. Hier gilt der Einwand, den du in deinem Briefe gegen mein System gemacht hast. Da die Be-

griffe der Menschen von der Glückseligkeit so sehr von einander verschieden sind, daß sie oft in dem geradesten Widerspruche mit einander stehen: so kann ich, in dieser Rücksicht, keinen allgemeinen Maaßstab aufstellen, sondern ich muß, als Anhänger dieser Lehre, auf Lebensart, Erziehung, Religion ꝛc., kurz auf eine Menge äußere Verhältnisse Rücksicht nehmen, in welchen die Menschen stehen, und durch welche sie sich diesen oder jenen Begriff von Glückseligkeit angeeignet haben!

Emma.

Dein Brief hat mich von der Anwendbarkeit deines Systems überzeugt. Es bleiben mir freylich noch manche Zweifel in Rücksicht auf die Anwendung dieses Systems auf die erste Erziehung; indessen würden mir diese gewiß bald gelöst werden, wenn ich bey dir leben, und dich und Eduard in eurem schönen Wirkungskreise für die Anwendung dieser trefflichen Theorie handeln sehen könnte! Leider muß ich diese schöne Hoffnung, wenn auch nicht aufgeben, wenigstens doch noch weiter hinaus-

schieben! Ich ließ in einem Briefe an Wilhelm von deinem Plane, den du für die Erziehung und für die Erwerbung der Rechte des Weibes entworfen habest, und von meinem Wunsche, bey dir zu leben, nur ein Wörtchen fallen: und seine Antwort enthielt einen heftigen Ausfall gegen diesen Plan. Er meynte, daß mit solchen Schwärmereyen den Mädchen nur der Kopf verrückt werde, und daß man, nach seiner Meynung, gerade auf dem entgegengesetzten Wege das Heil des weiblichen Geschlechts suchen müsse. Es sey gerade ein Unglück für die Weiber und für die Männer, daß die ersteren schon zu sehr über den ihnen von der Natur angewiesenen Wirkungskreis hinausgegangen seyen, und man müsse daher wohl darauf denken, ihnen wieder Lust und Liebe für denselben beyzubringen, aber nicht darauf, ihnen denselben zu verleiden, und sie für andre Gegenstände zu interessiren, für die sie weder Anlage noch Beruf hätten! So wenig ich nun auch seine Einwendungen gegen deinen Plan gegründet finde: so siehst du doch wohl ein, daß ich in dem Verhältnisse, in welchem

ich zu ihm ſtehe, und bey ſeiner dir und mir bekannten Eigenthümlichkeit, nicht daran denken könne, meinen Plan, unter deinen und Eduards Augen zu leben und zu wirken, für den Augenblick zu realiſiren. Uebrigens hoffe ich ſicher, dieſen Wunſch, mit der Zeit, doch noch zu erreichen, und bis dahin werde ich wenigſtens im Geiſte bey euch ſeyn. Ich rechne ſicher darauf, daß du mich, durch deine Briefe, mit deinem ganzen Leben und Weben ſo genau bekannt macheſt, als es nur immer möglich iſt, und dann werde ich meinen Verluſt weniger fühlen. Auch würde mir dadurch der große Vortheil gewährt werden, daß ich dereinſt zweckmäßig vorbereitet und eingeweiht, in euern Zirkel eintreten, und dadurch vieler Mißgriffe überhoben werden könnte, die mich jetzt mißmuthig und muthlos machen dürften.

Henriette.

Böſes Mädchen! Warum verdirbſt du mir meine Freude? Ich war ſo glücklich in der Hoffnung mit einem Freunde und mit einer Freundin leben zu können, und nun tritt die Freundin

zurück? Und warum tritt ſie zurück? Weil es ihr Liebhaber nicht gern ſieht! Was ſoll denn geſchehen, wenn dieſer Liebhaber erſt ein Ehemann wird? — Ich habe dir wohl noch nicht geſagt, daß Eduard mit ſechs Zöglingen hier angekommen iſt? Er wohnt mit ſeinen Kindern in der oberſten Etage von dem rechten Flügel unſeres Hauſes, und ich werde mit meinen Mädchen die unterſte Etage beziehen. Sophie beſorgt unſern Tiſch und die ſämmtlichen ökonomiſchen Angelegenheiten. Daß es mir gar nicht unangenehm ſey, mit Eduard an einem Tiſche zu eſſen, glaubſt du mir wohl gern? Ja, ich freue mich ſogar jetzt auf das Eſſen, da mir doch ſonſt die Tiſchzeit ſo unangenehm war, daß ich das Eſſen gern einem andern übertragen hätte, wenn es zu den Geſchäfften gehörte, die man für ſich thun laſſen kann. Ich weiß freylich noch eben ſo wenig wie ſonſt, und wohl noch weniger, was ich gegeſſen habe; allein was ich mit Eduard geſprochen habe, das weiß ich noch acht Tage nachher. Das iſt natürlich, denn das Sprechen iſt ja mehr werth als das Eſſen! Sophie erhält von uns ein Koſtgeld, bey wel-

chem sie sehr gut bestehen kann; denn wir geben ihr beynahe noch einmal so viel, als sie verlangt. Die Knaben und Mädchen werden sowohl in den Lehrstunden, als auch in den Arbeits- und Erholungsstunden größtentheils vereiniget seyn. Das wird freylich ein Gegenstand des Aergernisses für viele gute Christenseelen seyn, und, ich gestehe es dir, daß es mir anfangs selbst auffiel, als Eduard diesen Vorschlag that; allein ich überzeugte mich bald, daß er Recht habe. Einmal wird es dadurch bewirkt werden, daß die beiden Geschlechter einander näher kommen, und sich in ihren Gesinnungen und Empfindungen ähnlicher werden als bisher, und dann lernen sie die Eigenthümlichkeiten, die ein jedes Geschlecht in seiner ganzen Denk- und Handlungsweise immer noch behalten wird, auf das genaueste kennen. Es ist eine unläugbare Erfahrung, daß das meiste eheliche Glück jetzt in den untersten Ständen anzutreffen sey, seitdem es aus den höheren beynahe ganz entwichen ist, und auch aus dem Mittelstande immer mehr zu entfliehen scheint. Vielleicht liegt der Grund hiervon darin, daß

ſich in den unterſten Ständen die beiden Geſchlechter näher ſtehen, als in den mittleren und höheren? Die Bildung des Bauernknaben, und die des Bauernmädchens ſind freylich beide ſo ziemlich aequal o, aber ſie ſind doch wenigſtens — aequal! Sie ſtehen auf ziemlich gleichem Grade der Bildung; ſie lernen einander genau kennen, und ſie haben ſo ziemlich einen gleichen Wirkungskreis; was iſt natürlicher, als daß ſie auch in ihrer Verbindung glücklich ſind?

Emma.

Du haſt kaum einen Brief von mir erhalten, und ſchon ſchreibe ich dir wieder einen andern. Es ſind indeſſen drey von unſern Pflegetöchtern angekommen, mit welchen ich dich gern bekannt machen will. Luiſe Brand iſt die Tochter eines Fabrikanten aus W. in Sachſen. Gutmüthigkeit, Phlegma und Weichlichkeit machen die Grundzüge ihres Temperamentes aus. Sie hat das Vorurtheil mitgebracht: es ſey nirgends in der Welt ſo gut als in W., wo ſie ſo ziemlich gewohnt geweſen zu

seyn scheint, im mütterlichen Hause alles zu kommandiren. Ich schrieb der Mutter diese Kritik über ihre Tochter, welche von der ersteren vollkommen richtig befunden wurde. Sie schob die Schuld davon auf ihre eigne Kränklichkeit und Aengstlichkeit, und bat mich mit der letzteren ganz nach meinen Grundsätzen zu verfahren. Meine zweyte Pflegetochter ist Ernestine Walther, die Tochter eines Amtmanns im Hannöverschen. Sie hat einen großen Hang, die Fehler und Schwächen andrer aufzusuchen, um ihren Witz über dieselben zu ergießen. Ihre eignen Fehler sucht sie sorgsam zu verstecken, und wendet zu diesem Zwecke jedes Mittel, selbst die Lüge, an. Ihr Vater scheint eine übertriebene Strenge gegen sie gebraucht zu haben, um ihrer Lebhaftigkeit entgegen zu wirken. Auch er fand, daß das Portrait, welches ich ihm von seiner Tochter entworfen habe, nach dem Leben gezeichnet sey, und entschuldigte sich mit seinen Geschäfften! Amalie Seckendorf aus der Schweitz, hat endlich den Fehler, daß sie zu sanft ist, und sich zu sehr leidend verhält. Sie hat während der Revoluzion, die ihr Vaterland so

unglücklich gemacht hat, ihre Aeltern verloren, und ist von dieser Zeit an, aus einer Abhängigkeit in die andre gekommen, so daß sie gar keinen Willen mehr hat. Sie würde sich von mir und von ihren Mitschülerinnen alles gefallen lassen, ohne auch nur zu murren! Daß ein jedes von diesen Kindern, die einander zwar an Alter gleich, aber sonst so ungleich sind, eine eigene Erziehung und Behandlung nöthig habe, versteht sich von selbst, und ich werde mich mit Eduard über die so wichtige Angelegenheit berathschlagen, und dir dann den Erfolg dieser Berathschlagung mittheilen.

Emma.

Du verzeihst es mir gewiß, daß ich zwey von deinen Briefen habe zusammenkommen lassen, ohne sie zu beantworten? Du bist jetzt in einer Lage, in welcher sich dir ein so reichhaltiger Stoff zum Schreiben darbietet; du kannst mir zu gleicher Zeit hierdurch so nützlich seyn, und einem meiner Bedürfnisse abhelfen; daher kann es dir nicht auffallen, wenn ich Briefe von dir erwarte, ohne daß ich dir antworte!

Wie glücklich bist du jetzt, daß du mit deinem Eduard vereiniget leben kannst! Wie gern lebte ich in eurem frohen Zirkel! Ich schrieb neulich an Wilhelm, daß ich aus verschiedenen Rücksichten vor der Hand noch nicht zu dir ziehen werde. Er antwortete mir: In meinem Briefe habe ihm alles, nur das, „vor der Hand", nicht gefallen. Ich wäre freylich, fährt er fort, noch nicht im Stande die Spreu von den Körnern zu unterscheiden; aber er hoffe mich noch so weit zu bringen, diesen Unterschied machen zu lernen. Man spanne schlechterdings die Pferde hinter den Wagen, wenn man den Weibern Wissenschaften beybringen, und sie für die bürgerlichen Geschäffte bilden wolle. Man könne es schon daraus sehen, daß sie nicht für die Wissenschaften taugen, weil sie gewöhnlich als Weiber alles vergäßen und liegen ließen, was sie als Mädchen gelernt hatten, z. B. neuere Sprachen, — Musik ꝛc. Ich hielt es für das Beste auf diese Einwendungen — nichts zu antworten, denn ich überzeuge ihn doch nicht, und ich mag ihn weder gegen mich erbittern, noch mir in Rücksicht auf meinen Lebensplan die

Hände

Hände binden. Schreibe recht bald und recht viel

Deiner

Henriette.

Ueber Wilhelms Einwendungen sage ich dir — nichts, weil du selbst von der Richtigkeit derselben überzeugt bist, und weil ich glauben muß, daß er es selbst seyn müsse. Ich kann doch im Ernste nicht glauben, daß Wilhelm und die Männer überhaupt, nicht einsehen sollten, ihre Männervorzüge seyen etwas anders als — Chimären. Klug ist es freylich, wenn sie sich das Ansehen geben, als hielten sie sich für etwas Besseres als die Weiber; allein daß sie dieses wirklich auch glauben sollten, das kann ich nicht annehmen. Sie handeln hier gerade so, wie die Despoten, die auch recht gut wissen, und es nur zu oft fühlen, daß sie aus eben dem Thone geformt seyen, aus welchem ihre Unterthanen geformt sind, und gleichwohl ihre Unterthanen gern in dem Wahne erhalten, als sey es wenigstens Porzellanthon, den der Schöpfer dazu genommen habe,

als er die Großen der Erde bildete, während es ſich der große Haufe habe müſſen gefallen laſſen, aus Töpferthon geformt zu werden! Doch, genug davon! Ich habe mit Eduard über den Plan berathſchlagt, den wir, nach der individuellen Beſchaffenheit der drey Mädchen, die ich dir in meinem vorigen Briefe geſchildert habe, einſchlagen müſſen, um unſere Zwecke bey denſelben zu erreichen. Es gab hier einige Streitigkeiten, und das war natürlich, weil wir beide gewohnt ſind ſelbſt zu denken; allein endlich vereinigten wir uns doch vollkommen, und das war auch natürlich, denn wir ſtreben beide nach Wahrheit! Luiſe ſoll immer mit einer gewiſſen Strenge behandelt werden. Man wird ihr ſoviel als möglich zeigen, daß man wenig aus ihr mache. Selbſt bey ihren Krankheiten, die oft nur eingebildet ſind, wird man ſo kalt und ruhig als möglich bleiben, und ihr während derſelben durchaus nichts überſehen, was man nicht auch im geſunden Zuſtande überſieht. Spricht ſie von W. in einem Tone, als ſey dort alles beſſer als hier: ſo wird man gar nicht auf ſie hören.

Bey allen dieſen Maaßregeln darf man ſich nie merken laſſen, daß bey Einſchlagung derſelben eine beſtimmte Abſicht zum Grunde liege. Die übrigen Lehrer und Sophie haben die gehörigen Inſtrukzionen, nach welchen ſie Luiſen gerade ſo behandeln müſſen, wie ſie von uns behandelt wird. — Erneſtine muß dagegen durchaus mit Güte geleitet werden. Von ihrem Witze wird durchaus keine Kunde genommen. Man muß ſie dahin zu bringen ſuchen, ihre Aufmerkſamkeit von andern abzulenken, und dieſelbe auf ihre eigne Denk- und Handlungsweiſe zu richten. Man muß ihr mit Zutrauen und Offenheit entgegenkommen, und ihr das Erſtere nur in den einzelnen Fällen entziehen, in welchem ſie von der Wahrheit abweicht. In den moraliſchen Lehrſtunden muß ihr die Abſcheulichkeit der Lüge vorzüglich anſchaulich gemacht werden; allein es darf ihr dabey nicht fühlbar gemacht werden, daß man dabey auf ſie ziele. — Amalien muß man endlich aufmuntern. Man ſieht darauf, daß die Andern ihre Gutmüthigkeit nicht mißbrauchen dürfen. Man vertraut ihr Geſchäffte an, zu denen Beſonnenheit und Gegen-

wart des Geiſtes gehört. Man gewöhnt ſie daran, ſich ſelbſt zu beſtimmen und einen eignen Willen zu haben. — Dieſes ſind ungefähr die Maximen, über welche wir übereingekommen ſind, und die hoffentlich auch deinen Beyfall haben werden.

Emma.

Die drey übrigen Zöglinge, die ich noch erwartete, ſind nun auch angekommen. Karoline Schwarz, die Tochter eines Kriegsrathes aus Berlin, iſt mit einer zurückſtoſſenden Kälte und Unempfindlichkeit belaſtet, die ſich ſogar auf ihr eigenes Ich erſtreckt. Es iſt ihr alles gleichgiltig. Dagegen hat Roſalie von Reizenſtein, die Tochter einer verwittweten Kammerräthin in Hannover, mit einer eben ſo großen Reitzbarkeit zu kämpfen. Sie läßt ſich ganz von ihren Gefühlen beherrſchen. Ich werde für dieſe beiden Mädchen gerade den entgegengeſetzten Weg einſchlagen müſſen, wenn ſie auf die richtige Bahn zurückgebracht werden ſollen. Karoline hat Anlage zu einem feſten Charakter, und dieſe muß benutzt werden; allein man

muß auf der andern Seite auch ihr Gefühl zu wecken ſuchen, und dazu ſoll mir Roſalie behilflich ſeyn. Roſalien fehlt es an Grundſätzen. Sie muß die Stimme der Vernunft vernehmen lernen, ohne deswegen ihr Zartgefühl zu verlieren. Wir ſtudieren bey der Erziehung nur immer darauf, wie wir die Temperamentsfehler unſerer Zöglinge ausrotten wollen. Ich glaube das iſt vergeblich; denn das Ausrotten eines Temperamentsfehlers wird uns doch nicht gelingen. Wir ſollten lieber darauf denken, wie wir dieſe Fehler veredeln, und gleichſam ein gutes Reis auf dieſelben pfropfen könnten! Ja man ſoll weder die urſprünglichen Fehler, (wenn es ſolche gibt) noch auch diejenigen ausrotten, welche erſt durch die ſpätere Erziehung den Kindern eingeimpft worden ſind, ſondern denſelben nur eine gute Richtung geben. Wenn man z. B. den Stolz, anſtatt ihn ausrotten zu wollen, dahin richtete, daß aus demſelben das Gefühl des eignen ſittlichen Werthes hervorginge; wenn man auf den Hang zur Verſchwendung die Uneigennützigkeit, und auf den Hang zum Geitze die Wirth-

schaftlichkeit zu propfen suchte ꝛc.: so würde man vielleicht weit mehr bewirken, als wenn man jene wilden Stämme ganz abzuschneiden sucht; denn sie treiben im letzten Falle doch immer wieder neue Wildlinge! Gern schilderte ich dir auch noch meinen sechsten weiblichen Zögling — Emilie Werner aus Dreßden; allein sie ist ein zu originelles Wesen, als daß ich mit der Schilderung ihrer Individualität so kurz abkommen könnte. Ich verspare daher die Zeichnung ihres Portraits für einen eigenen Brief.

Emma.

Ich danke dir recht herzlich für die genauen Nachrichten, die du mir von deinen weiblichen Zöglingen mittheilst, und wünschte, daß du mich eben so genau über die Eigenthümlichkeiten der männlichen unterrichten mögtest, und daß du mich überhaupt so genau als möglich mit deinem ganzen Leben und Weben bekannt machtest. Deine Aeusserung, über die Benutzung der Fehler der Zöglinge, kam mir anfangs, ich gestehe es dir, etwas sonderbar vor; indessen fand ich doch bey weiterem Nachdenken, daß du so

unrecht nicht habeſt. So könnte z. B. auf den Leichtſinn, über den man ſo oft klagt, ſehr leicht die Reſignation, in unſern Zeiten in eben dem Grade vermiſſt, in welchem ſie immer nothwendiger wird, geimpft werden. Eben ſo könnte man den Ehrgeitzigen, durch ſeinen Ehrgeitz hindurch, zur Ehrliebe führen. Die Menſchen dürften vielleicht am leichteſten für das Gute zu gewinnen ſeyn, wenn man ſeine Belehrungen über daſſelbe zunächſt an etwas anſchließen könnte, was ſie lieben, woran ſie glauben, oder womit ſie eine lange Gewohnheit gleichſam vertraut gemacht hat; ſie werden dagegen alle Belehrungen fliehen, die in einem Kontraſte mit ihrer bisherigen Weiſe zu denken, zu empfinden oder zu handeln, ſteht! Man muß ſich wundern, daß den Philoſophen und den Erziehern dieſer Geſichtspunkt bisher entgangen iſt, und daß ſie das Heil der Menſchheit auf dem entgegengeſetzten Wege geſucht haben. Der Menſch liebt ſeine Freyheit und ſtrebt gegen allen Zwang an! Er muß ſo geleitet werden, daß er den Weg, auf welchem man ihn führt, ſelbſt gewählt zu haben

glaubt! — Schreibe mir doch, was du von Kampe's väterlichem Rathe für seine Tochter hältst? Ich habe so eben die neueste Ausgabe erhalten, aber bisjetzt erst einige Blätter in diesem mir noch ganz neuen Buche gelesen.

Henriette.

Du willst wissen, was ich von Kampe's väterlichem Rathe für seine Tochter halte? So sehr ich Herrn Kampe schätze und achte, so kann mich dieses doch nicht hindern, seinen väterlichen Rath für sehr unväterlich zu halten. Er verlangt nicht nur, daß sich seine Tochter aller bürgerlichen Rechte begebe, sondern er will auch, daß sie auf ihre Freyheit, und mit dieser auf alle Selbstständigkeit Verzicht leiste. Wer daran zweifelt, daß Kampe dieses verlange, der schlage nur die erste beste Seite dieses sehr beliebten Buches auf, und er wird auf Maximen stoßen, wie folgende: Das Weib müsse, die Ausbildung seines Gefühls zur Hauptsache machen; (und also, die Ausbildung seiner Vernunft zur — Nebensache?) die Pflichten der Menschheit, den Pflichten des Weibes unter-

ordnen; (dieſes ſteht wörtlich da.) die Tugend um der Glückſeligkeit willen üben; (d. h. eine Tugend üben, welche keine Tugend iſt ꝛc.) das Weib ſey der Tugend, die bloß um des ſich ſelbſt gegebenen Geſetzes willen geübt werden, nicht fähig (d. h. mit andern Worten: es habe nicht die Anlage zur Vernunft, denn wer dieſe hat, iſt auch, eben deswegen der reinen Tugend fähig.). Herr Kampe wird gewiß die Folgerungen, welche ich aus den aufgeſtellten Grundſätzen ableite, nicht unterſchreiben wollen; allein ſie ſcheinen mir nothwendig aus jenen Grundſätzen zu fließen. Man muß entweder dem weiblichen Geſchlechte das weſentliche Merkmal der Menſchheit, die Vernunft, abſprechen; oder man kann und muß auch von dem weiblichen Geſchlechte ſittliche Selbſtſtändigkeit verlangen. Ich wäre neugierig, welchen dritten Ausweg Herr Kampe wohl noch finden dürfte! Ich haſſe alle Streitigkeiten an welchen Perſönlichkeiten Antheil haben; indeſſen bin ich mir bewußt, daß dieſes hier durchaus nicht der Fall ſey. Ich kenne Herrn Kampe nicht perſönlich; er hat mich nie beleidiget, ja ich hege ſogar,

nach dem, was ich von ſeinem Charakter und von ſeinen Verdienſten um die Erziehungswiſſenſchaft und um die deutſche Sprache weiß, Achtung und Werthſchätzung gegen ihn: indeſſen kann ich doch deswegen Grundſätze nicht unterſchreiben, die gegen meine Ueberzeugungen ſtreiten, und bey welchen er zwar die Meynungen der meiſten Männer, ja vielleicht auch ſelbſt die der meiſten Weiber, aber gewiß nicht die Wahrheit auf ſeiner Seite hat. Ich muß geſtehen, daß ich ſogar wünſche, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen, und daß ich mich nicht ſcheue, für die gute Sache meines Geſchlechtes, in den Schranken mit ihm zu kämpfen.

Emma.

Ehe ich noch dein Urtheil über Kampe's väterlichen Rath erhielt, hatte ich das Buch ſchon geleſen, und war mehr als einmal über der ſchlechten Meynung unwillig geworden, die der Verfaſſer von unſerem Geſchlechte zu haben ſcheint. Iſt es nicht unverantwortlich, von der Seite der Männer, wenn ſie das halbe Menſchenge-

ſchlecht als ewig unmündig behandeln? Wenn ſie der einen Hälfte des Menſchengeſchlechtes zumuthen, daß ſie ſich die Vormundſchaft der andern gefallen laſſen, und gar nicht darnach ſtreben ſolle, aus derſelben herauszukommen? Freylich iſt unſere ganze Erziehung darauf berechnet, unſer Freyheitsgefühl zu unterdrücken; freylich ſind durch dieſe Erziehung die meiſten Mitglieder unſeres Geſchlechtes ſo ſehr an die Abhängigkeit und an die Sklaverey gewöhnt, daß ſie die Freyheit weder kennen noch ſchätzen; aber das iſt eben abſcheulich, daß es die Männer ſo weit gebracht haben, und daß ſie dieſe Sklaverey gern noch verewigen, und dieſelbe für nothwendig erklären wollen! Tritt alſo immerhin in die Schranken, und zeige den Männern, daß es noch Weiber gebe, welche wiſſen, was ſie ſind, und was ſie fordern können! Zeige ihnen, daß ihr Uebergewicht keine andere Unterlage habe, als die der Deſpoten überhaupt — die Macht der Stärkeren. Du mußt dabey ausdrücklich erklären, daß du, in dieſer Angelegenheit, durchaus auf die Galanterie Verzicht leiſten wolleſt, mit welcher die

Männer immer uns Weiber so gern abspeisen! Auch mußt du dich in Acht nehmen, daß du dir nicht durch die Gelehrsamkeit, mit welcher die Männer so gern alles überkleistern, Staub in die Augen streuen lässest. Doch du weißt das besser als ich, und du wirst gewiß im Streite bestehen.

Henriette.

Ich hole jetzt die Charakterschilderung von Emilie Werner nach, bey der ich etwas weit aushölen muß. Du weißt, daß ich vor einiger Zeit im Reichsanzeiger eine kurze Ankündigung von meiner Lehranstalt und von den Grundsätzen, denen ich in derselben folgen würde, bekannt machte? Ich mußte meine Grundsätze angeben, denn es war mir nicht sowohl darum zu thun, Zöglinge zu erhalten, als vielmehr darum, in meinen Planen von Seiten der Aeltern nicht gehindert, sondern vielmehr unterstützt zu werden. Mein Wunsch ging in Erfüllung, und es meldeten sich bald so viele Zöglinge, daß ich manche von denselben abweisen mußte, weil ich schlechterdings vor der Hand

nur fünf bis sechs aufnehmen konnte. Unter denen, welche mich um ihre Aufnahme baten, war auch Emilie, die einen Brief voll Feuer und Enthusiasmus an mich schrieb, in welchem sie um Aufnahme in meine Erziehungsanstalt bat, mir aber auch zugleich meldete, daß ihre Aeltern, zu ihrem Verdruß, nicht einwilligen wollten, und mich dringend aufforderte, deswegen an ihren Vater (einen Appellationsrath) zu schreiben. Ich schrieb an Emiliens Vater, und erhielt von ihm sogleich eine sehr freundschaftliche Antwort, in welcher er mich bat, seine Tochter anzunehmen. Kaum hatte ich diesen Brief erhalten, so stürzte mir auch ein schönes aufblühendes Mädchen, mit dem freudigsten Ungestüme, und mit einem Ausdrucke der Spannung in die Arme, welche nur durch die heftigste Leidenschaft bewirkt zu werden pflegt. Es war, wie du leicht errathen wirst — Emilie Werner. Sie zeigte mir bald, daß ihr Verstand eben so scharf sey, als ihr Gefühl stark und tief ist. Sie hat einen großen Eifer, sich Kenntnisse zu erwerben, und mag überall gern aus der Tiefe schöpfen. Sie glaubt mit unerschüt-

terlicher Festigkeit an die Erlösung ihres Geschlechtes, und hält diese für eben so nahe als leicht zu bewirken. Die Feinde, mit welchen sie zu kämpfen hat, sind — Unduldsamkeit und ein gewisser — Stolz, den ich gern den Stolz auf Sittlichkeit nennen würde, wenn diese Benennung nicht einen Widerspruch enthielt. Ihre Intoleranz erstreckt sich auf alle Fehler und Schwächen der Männer und der Frauen, der Jünglinge und der Mädchen, und sie kann es durchaus nicht hören, wenn man etwas der Art entschuldiget. Ihr Stolz erstreckt sich weder auf ihre Schönheit noch auf ihren Verstand, noch auf ihr Gefühl, sondern lediglich auf ihre Denkungsart, und wenn sie etwas recht sehr mißbilligen will, so sagt sie: das sey nach der Denkungsart der gewöhnlichen Menschen gedacht oder gehandelt. Du siehst, wie lieb es mir seyn muß, ein solches originelles Wesen unter meiner Leitung zu wissen. Habe ich es nur erst noch so weit mit Emilien gebracht, daß sie ihre Gefühle und Empfindungen mäßigen lernt: so werden auch jene Feinde — die Intoleranz und der Stolz

verſchwinden. Dann wird ſie ihre Strenge nur auf ſich ſelbſt richten, und andern Schonung und Nachſicht ſchenken, und die hohe Meynung, welche ſie von ihrem ſittlichen Werthe hat, wird leicht in das Gefühl ihrer ſittlichen Würde übergehen. Wie nützlich ein ſolches Weſen auf ihre Mitſchülerinnen jetzt im Familienkreiſe und einſt im größeren Geſellſchaftskreiſe wirken könne, wirſt du dir leicht denken können.

Emma.

Deine Schilderung von Emiliens Charakter hat mich recht ſehr intereſſirt, und ich wünſchte wohl das originelle Mädchen näher kennen zu lernen. Ich bin ſehr neugierig zu erfahren, auf welchem Wege ſie zu dieſem ungewöhnlichen Eifer für ihr Geſchlecht gekommen, und wie ſie überhaupt das geworden iſt, was ſie iſt. Auch wundre ich mich darüber, daß ihr Vater endlich doch darein gewilliget hat, daß ſie bey dir erzogen werde. Emiliens Vater denke ich mir als einen Mann, der ganz für ſeine Geſchäffte, und wenig für ſeine Familie lebt. Solche Männer pflegen es gewöhnlich als etwas noth-

wendiges anzunehmen, daß alles so bleibe, wie es ist. Sie leben (so wie die Kaufleute) zu sehr in und mit der wirklichen Welt, als daß sie sich für die idealische interessiren könnten! Das Streben nach den Idealen nennen sie — Schwärmerey! Das höchste Lob für den Mann ist, in ihren Augen, dieses, daß er ein guter Geschäfftsmann sey, und dem Weibe legen sie nur in so fern einen Werth bey, in wiefern es eine gute Wirthschafterin ist. Vielleicht ist Emiliens Mutter mehr als eine gute Hausfrau? Vielleicht verdankt das Mädchen dieser die Hinleitung auf einen höheren Gesichtspunkt? Wie es auch sey, ich wünsche dir recht herzlich Glück zu deiner jungen Freundin, die du leicht zu deinem zweyten Ich wirst bilden können. Doch, du hast ja dein zweytes Ich schon bey dir; sie wird also dein drittes werden. Gewiß, du bist jetzt recht glücklich, und es fehlt zu deinem vollkommenen Glücke nichts mehr als dieses, daß dir der Besitz desselben gesichert wäre. — Mache mir doch die Freude, mir eine recht genaue und ausführliche Beschreibung von der innern und äußeren Einrichtung eurer

Anstalt,

Anſtalt, von der Eintheilung eurer Zeit, von euern Arbeiten und Vergnügungen, kurz von der ganzen Lebensweiſe des Zirkels, von welchem du die Seele biſt, mitzutheilen. Da es mir noch nicht vergönnt iſt, ganz bey euch zu leben: ſo muß es mir wenigſtens einigen Erſatz geben, wenn ich mich mit dem beſſeren Theile meines Weſens zu euch verſetzen kann. Um aber dieſes zu können, muß ich wiſſen, wo euch mein Geiſt zu jeder Stunde des Tages zu ſuchen habe.

Henriette.

Ich ergreife die Gelegenheit, dir eine Skizze unſeres jetzigen Lebens zu entwerfen um ſo freudiger, da ich durch dieſelben deinen Entſchluß, thätigen Antheil an demſelben zu nehmen, zu beſchleunigen hoffen kann. Ich will verſuchen ob es mir gelingen wird, dir, in einer kleinen Reihe von Briefen, unſere Tagesordnung und das Syſtem, das bey der neueren Einrichtung unſerer Anſtalt zum Grunde gelegt worden iſt, bekannt zu machen. Sollte dir aber bey der Durchleſung dieſer Briefe die Zeit lang werden,

ſo haſt du ſelbſt die Schuld davon. Meine ſechs Mädchen ſchlafen mit mir in einem Zimmer, welches wir im Sommer um 5, und im Winter um 6 Uhr verlaſſen. Eine Stunde darauf fangen die Lehrſtunden an, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie im Sommer von 6 bis 8, und von 9 bis 11, im Winter aber ununterbrochen von 7 bis 11, gegeben werden. Im Sommer machen wir von 8 bis 9, und von 11 bis 12, im Winter aber nur von 11 bis 12, einen Spaziergang. Von 12 bis 1 ſind wir zu ſieben Paaren bey Tiſche. Unſere Sophie bewirthet uns vortrefflich, aber freylich iſt es nicht ihre Kochkunſt allein, die uns die Tiſchzeit ſo angenehm macht. Du weißt es, wie groß Eduards Talent iſt, ſich in die Kinderwelt zu verſetzen, und wie ſehr er die Herzen der Kinder durch ſein Wohlwollen, und durch ſeine Theilnahme an ihren Freuden und Leiden gewinnt und feſſelt! Doch, ich werde noch einmal auf dieſen Punkt zurückkommen. Die Stunde von 1 bis 2 iſt zur Bewegung im Garten beſtimmt. An dieſe ſchließen ſich zwey Lehrſtunden von 2 bis 4 an, und auf dieſe folgen,

von 4 bis 7, Arbeitsſtunden, in welchen die Kinder die in den Lehrſtunden vorgetragenen und aufgegebenen Lektionen, in Tagebücher aufzeichnen. Die Stunden von 7 bis 8 bringen wir im Sommer gewöhnlich im Garten, und im Winter mit Handarbeiten, z. B. Korbflechten, Papparbeiten ꝛc. zu, und verfügen uns um 8 Uhr zum Abendeſſen. Hier iſt es nun, wo ſich Eduard ganz unerſchöpflich zeigt, uns Freude zu machen. Bald überraſcht er uns mit einem dramatiſch bearbeiteten Sprichworte, bald unterhält er uns mit phyſikaliſchen oder mechaniſchen Kunſtſtücken; bald dirigirt er ein geſellſchaftliches Spiel, bey dem es etwas zu lachen gibt; bald gibt er Räthſel, Charaden, Logogryphen ꝛc. auf; bald bringt er uns ein neues unterhaltendes Buch mit. — Kurz, er macht jedes unſerer Abendeſſen zu einem Feſte, und er wird, durch das Vergnügen, welches er uns verſchafft, jedesmal ſo froh, als wenn er der König des Feſtes wäre. Die Sonntage feyern wir, ſo oft es die Witterung erlaubt, in der freyen Natur. Wir gehen auf ein Dorf; oder wir ſchlagen unſer Zelt in dem nahen Walde auf; oder wir

machen botaniſche und mineralogiſche Spaziergänge. Im Sommer gehen wir um 10, und im Winter um 11 Uhr zu Bette, aber wir glauben immer, daß es noch nicht 9 Uhr ſeyn könne, und doch ſchlafen wir wie — Ja wie denn gleich? Ich wollte ſagen: wie die Prinzeſſinnen und Prinzen, allein dieſe ſchlafen gewöhnlich ſchlecht; nun wir ſchlafen wie frohe und geſunde Menſchen.

Emma.

Alle unſere Kinder, ſowohl die Mädchen als die Knaben, ſtehen im zehnten Jahre ihres Alters. Nur Emilie macht eine Ausnahme, denn dieſe iſt ſchon dreyzehn Jahre alt. Keines von dieſen Kindern darf, nach einem mit den Aeltern geſchloſſenen Vertrage, ohne Nothfälle, vor dem Anfange des ſiebzehnten Jahres ſeines Lebensalters, aus unſerer Anſtalt heraustreten. Auf dieſen Zeitraum von ſechs vollen Jahren, iſt bey unſerem Erziehungs- und Unterrichtsplane gerechnet. Der Menſch iſt Mitglied der unſichtbaren und der ſichtbaren Welt. Auf dieſe beiden Geſichtspunkte muß auch bey

der Erziehung Rückſicht genommen werden. Der Menſch, von welchem Geſchlechte er auch ſeyn mag, ſoll durch die Erziehung ſo vorbereitet werden, daß er ein würdiges Mitglied der unſichtbaren Welt, und ein brauchbares und nützliches Mitglied der ſichtbaren Welt abgebe. Er muß daher, in Beziehung auf die unſichtbare Welt, zur Sittlichkeit, und in Beziehung auf die ſichtbare Welt zur Brauchbarkeit in der bürgerlichen und häuslichen Geſellſchaft erzogen werden. Die Erziehung zur Sittlichkeit iſt übrigens weit wichtiger, als die Erziehung für die bürgerliche Geſellſchaft und für die Familie. Daher muß die Erziehung für die ſichtbare Welt immer der Erziehung für die unſichtbare Welt untergeordnet ſeyn; ja die ganze Erziehung wird nur in ſo fern gut ſeyn, in wiefern bey derſelben alles zu der Erziehung für die unſichtbare (ſittliche) Welt abzweckt. Die Erwerbung der ſittlichen Selbſtſtändigkeit iſt höchſter Zweck; die Erwerbung der bürgerlichen Selbſtſtändigkeit und der Familien-Selbſtſtändigkeit ſind nur untergeordnete Zwecke des Menſchen. Die Er-

ziehung soll für die Erreichung dieser Zwecke und für gehörige Anordnung und Unterordnung derselben wirken. Die Erziehung kann aber weiter nichts seyn, als eine zweckmäßige Vorbereitung zur Selbstbildung. Der Mensch muß durch die Erziehung in den Stand gesetzt werden, sich aus dem Streite, der unter seinen Gemüthskräften entsteht, herauszufinden, und sich selbst verstehen zu lernen. Es darf daher dem Menschen durchaus nichts angebildet werden, sondern man muß alles aus ihm entwickeln. Es kömmt ein Zeitpunkt in welchem die verschiedenen Kräfte seines Gemüthes ganz verschiedene und oft mit einander streitende Anforderungen an ihn thun. Dann fordert ihn die Vernunft auf, zur Erwerbung der sittlichen Selbstständigkeit; der Verstand ruft ihn zur Theilnahme an der bürgerlichen Gesellschaft; die Sinnlichkeit drängt ihn zur Familiengesellschaft. Wie soll er sich herausfinden aus diesem Drängen und Treiben, wenn er nicht durch die Erziehung dazu angeleitet wurde, diese verschiedenen Anfoderungen zu würdigen? Und wie muß eine Erziehung

beſchaffen ſeyn, welche jene Forderung erfüllen ſoll? Dieſes iſt eine Frage die alle Zeiten aufgegeben haben, die aber bisjetzt keine friedigend beantwortet hat. Selbſt die unſrige, welche man mit Recht die pädagogiſche nennen kann, hat zu der Beantwortung dieſer Frage nur Fragmente geliefert, die ein ſehr unbehilfliches und unbrauchbares Ganzes abgeben würden, wenn man ſie zuſammenſetzen wollte, und die, unzuſammengeſetzt wenigſtens, unbrauchbar ſind. Ich habe einen Verſuch gemacht, ein eigenes Gebäude für die Erziehungwiſſenſchaft aufzubauen, und ich werde mich bemühen, dir in meinen nächſten Briefen eine Zeichnung von demſelben zu geben.

Emma.

Bey der moraliſchen Erziehung kommt alles darauf an, daß die ſittliche Beſtimmung des Menſchen als ſeine höchſte und wichtigſte Angelegenheit behandelt werde, und daß er ſie ſelbſt dafür anerkenne. Dieſe Anſicht von der Wichtigkeit der ſittlichen Beſtimmung darf aber nicht gegeben oder aufgedrungen werden,

sondern sie muß aus der Ueberzeugung eines jeden hervorgehen. Der Erzieher bereitet den Acker und streut den Saamen aus; allein die Pflanze selbst muß sich ohne seine Beyhilfe entwickeln. Aber jene Bereitung des Ackers und diese Ausstreuung des Saamens ist, für die Erziehung wenigstens, eben so wichtig als es beide für den Ackerbau sind; nur daß man bey dem Letzteren schon besser weiß, was man zu thun habe, als bey der Ersteren! Es kömmt bey der Erziehung, eben so wie bey dem Ackerbau, sehr viel darauf an, daß der Boden locker, und vom Unkraute rein erhalten werde, daß man guten Saamen wähle, und diesen zur rechten Zeit einstreue! Die beiden ersten Zwecke wird der Erzieher erreichen, wenn er in dem ihm anvertrauten Boden, das Gefühl weder zu sehr überhand nehmen läßt, noch dasselbe unterdrückt. Der Saame den er auszustreuen hat sind — gute Grundsätze, und die rechte Zeit der Aussaat ist die, in welcher die Vernunft anfängt sich zu entwickeln. Es kömmt sehr viel darauf an, daß man hier den rechten Zeitpunkt treffe. Jeder Mensch hat, in seinem

früheren Leben, in der Zeit wo ſich ſeine körperlichen Kräfte ſchon vollkommen entwickelt haben, einen Zeitpunkt, in welchem er für gute (d. h. auf die Natur des Menſchen berechnete) Grundſätze empfänglich iſt. Dieſer Zeitpunkt darf nicht verſäumt werden; aber er wurde bisher ſehr oft verſäumt, und daher kommt es denn auch, daß bisher für den wichtigſten Theil der Erziehung (d. h. für die ſittliche) ſo unendlich wenig hat gethan werden können, während für den minder wichtigen Theil derſelben (d. h. für die intellektuelle) ſehr viel geleiſtet worden iſt. Ich rufe hiermit die Mehrzahl der Erwachſenen aus beiden Geſchlechtern auf, ob ſie ſich nicht aus ihrem Leben eines Zeitpunktes erinnern, in welchem ſie ſich zu dem höheren Beruf der Menſchheit, zu der Ausübung des Guten ohne eigennützige Bewegungsgründe, zum Kampfe für Pflicht und Recht, zum Eifer für die heilige Wahrheit, aufgefordert gefühlt haben? Hätte man damals ihr Gefühl durch Grundſätze genährt, und zu Grundſätzen erhoben: ſo würden ſie ohne Zweifel die edlen Früchte der Tugend getragen haben. Da man aber den rechten

Zeitpunkt der Aussaat verfehlte, so verödete das Land und trug nur die unedlen Früchte der Neigung. Würde es wohl so viele Menschen geben, welche die Stimme ihrer Vernunft für die Stimme einer Schwärmerin erklären, wenn man bey ihnen nicht den Zeitpunkt der Aussaat guter Grundsätze versäumt hätte? Würde es wohl so viele Menschen geben, welche die Legalität für Sittlichkeit nehmen, wenn man ihrem Gefühle zur rechten Zeit durch Grundsätze zu Hilfe gekommen wäre? Würde es unter den Weibern und unter den Männern so viele Menschen ohne Charakter geben, wenn man bey ihnen nicht das Gefühl zu sehr hätte überhand nehmen lassen? Wahrhaftig, es wäre kein Wunder, wenn es unter den Weibern weniger Menschen von Grundsätzen gäbe, als unter den Männern, da man bey der weiblichen Erziehung bisher alles auf das Gefühl und nichts auf die Vernunft berechnete! Doch, ich sehe, daß ich von meinem Ziele abgekommen bin: du wirst also wohl noch einen Brief über die sittliche Erziehung lesen müssen von

Deiner

Emma.

Unſere neueren Erzieher ſprechen immer davon, daß man ſich bemühen müſſe, die Tugend zur Gewohnheit zu machen. Bedenken denn dieſe Herren nicht, daß eine Tugend die zur Gewohnheit geworden wäre, und aus Gewohnheit geübt würde, eben deswegen keine Tugend, ſondern höchſtens eine gute Gewohnheit genannt werden könnte? Der Menſch gehört nur als Sinnenweſen der thieriſchen Welt an, und in dieſer Rückſicht iſt er — ein Gewohnheitsthier; allein als ſittliches Weſen gehört er der geiſtigen Welt an, und iſt, in dieſer Rückſicht kein Thier, ſondern ein Geiſt, der nie aus Gewohnheit, ſondern immer aus Freyheit, aus eigner Entſchließung nach Grundſätzen handeln ſoll. Alles, was der Menſch aus Gewohnheit thut, iſt eben deswegen, weil es aus Gewohnheit gethan wird, nicht ſittlich gut. Es kann ſeyn, daß durch irgend eine Handlung, die aus Gewohnheit geſchah, einzelne Menſchen-Familien, ja ganze Völker, glücklich gemacht wurden; allein ſittlich gut kann

deswegen diese Handlung nicht heißen, weil sie nicht aus Ueberlegung und freyer Entschließung hervorging, sondern ein Werk der Gewohnheit war. — Eben so unrecht haben die neueren Erzieher, wenn sie das Nützliche, eben deswegen weil es nützlich sey, auch für sittlich gut halten. Es kann etwas sehr nützlich und doch dabey sehr unsittlich seyn, wie z. B. eine Lüge: und auf der andern Seite kann wiederum etwas sittlich gut, und dabey (für die Glückseligkeit einzelner Menschen oder wohl auch ganzer Familien ꝛc.) schädlich seyn, wie z. B. das strenge Beharren bey der Wahrheit. Es ist freylich kein Wunder, daß bisher so wenig für die sittliche Erziehung geschah, da die Erzieher selbst so verkehrte und unrichtige Begriffe von der Sittlichkeit hatten! Wie kann man sich und andre nach einem Ziele führen, welches man selbst nicht kennt? Es muß vor allen Dingen dahin gearbeitet werden, daß die aufblühende Generazion den richtigen Begriff von dem was Sittlichkeit sey, erhalte. Dazu wird es vor allen Dingen nöthig seyn, daß dieselbe zu einem richtigen Begriff von dem was Glück-

ſeligkeit ſey, gelange, weil ſonſt immer die Gefahr bleiben wird, daß man, wie bisher, die Tugend mit der Glückſeligkeit verwechſele. Dieſe Begriffe von Tugend und Glückſeligkeit dürfen nun nicht etwa erlernt oder angebildet, ſondern ſie müſſen aus den Seelen der Jünglinge und der Mädchen entwickelt werden, und ſie werden ſich gleichſam von ſelbſt entwickeln, wenn die Seelenkräfte zweckmäßig ausgebildet worden ſind. Daher geht alſo die ſittliche Bildung, ob dieſelbe gleich weit wichtiger iſt als die intellektuelle und ſinnliche, dennoch erſt aus jenen beiden hervor, und es muß daher bey jenen beiden immer auf dieſe, aber bey dieſer darf nie auf jene Rückſicht genommen werden. Auch dieſer Geſichtspunkt iſt bisher nicht berückſichtiget worden. Man verlangte von den Menſchen, ſie ſollten gut ſeyn, damit ſie glücklich würden, und bedachte nicht, daß man auf dieſe Weiſe die ſittliche Bildung nur zum Mittel mache! Man wunderte ſich, daß dieſe Forderung, die ſo leicht ſey, nicht erfüllt werde; allein man bedachte nicht, daß man eben durch dieſe Forderung der Sittlichkeit ſchade. Wer

ſie erfüllt, der iſt eben deswegen nicht ſittlich gut, weil er das Gute um des Erfolges willen thut; ja man verſperrt ihm auf dieſe Weiſe für immer den Weg gut zu werden, weil man dieſe eigennützige Handlungsweiſe ſchon für die ſittlich gute ausgibt.

Emma.

Wenn der Menſch nun ſo weit iſt, daß ſich der richtige Begriff von Sittlichkeit bey ihm entwickelt hat: ſo kann und muß nun endlich, von der Seite ſeines Erziehers, die Ausſaat der Grundſätze beginnen. Der Saame, der hier ausgeſtreut wird, ſoll nicht nur ein einziges Jahr, ſondern das ganze Lebensalter des Menſchen, ja die Ewigkeit hindurch Früchte tragen; daher iſt es nothwendig, daß man mit der Auswahl der Saatkörner ſehr ſorgſam zu Werke gehe! Die Grundſätze, welche in die Seele des Jünglings und des Mädchens gelegt werden, ſind nicht für den Stand, nicht für das Geſchlecht, nicht für die Familie, nicht für die bürgerliche Geſellſchaft, nicht für die Zeit allein: ſondern auch für die Ewigkeit, für die unſicht-

bare Welt. Sie ſollen von der Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie ewige Wahrheiten enthalten, nach welchen ich für alle Zeiten, unter allen Verhältniſſen, handeln kann, handeln ſoll, und handeln muß. Dieſe Grundſätze müſſen aber doch bey aller ihrer Wichtigkeit ſo faßlich, und ſo ganz aus der Natur des Menſchen entlehnt, und auf ſeine Beſtimmung berechnet ſeyn, daß ein jeder, der ſie hört, die Wahrheit und Nothwendigkeit derſelben einſieht und anerkennt. Es iſt in unſern Zeiten gegen die Grundſätze der reinen Sittenlehre, die Kant zuerſt in einem Syſteme aufgeſtellt hat, ſehr oft der Einwand gemacht worden: ſie ſeyen, bey aller Vortrefflichkeit, nicht von der Art, daß man ſie allen Menſchen zumuthen könne, und ſeine Moral könne daher durchaus nur von den Gebildeten verlangt werden. Wenn dieſer Einwand gegründet wäre, ſo wäre er freylich der vollgiltigſte, der nur immer gegen eine Sittenlehre gemacht werden könnte; denn was wäre eine Sittenlehre werth, die nur für einige Menſchen, und nicht für alle, verbindlich wäre. Allein dieſer Einwand gilt durchaus nicht gegen das

neue Syſtem, wohl aber gegen alle bisherige Syſteme, die den Namen der Moralſyſteme nur auf — den Stirnen führten, und im Innern — Syſteme der Glückſeligkeitslehre waren. Daher gab es auch zu unſern Zeiten mehr als eine Moral für Bürger, für Weiber, für Kaufleute, für Bauern ꝛc. Es kann nur eine Moral für alle Menſchen, in allen Verhältniſſen, unter allen Nationen, bey allen Geſchlechtern geben. Unter dieſer Moral muß freylich alles übrige ſtehen, d. h. die bürgerlichen und Familienverhältniſſe dürfen nicht gegen die Moral ſeyn, oder mit andern Worten: man darf nie über ein Verhältniß des Bürgers, oder des Geſchlechts, oder der Familie die Pflichten des Menſchen vernachläſſigen; aber deswegen gehören jene Verhältniſſe nicht in die Moral. — Dieſes war es ungefähr, was ich dir über die Theorie der moraliſchen Erziehung zu ſagen hatte; meine nächſten Briefe werden das enthalten, was ich über die Erziehung für die bürgerliche Geſellſchaft und für die Familie denke.

Emma.

So wie es bey der ſittlichen Erziehung auf die Entwickelung der Vernunft ankömmt, ſo kömmt es, bey der Erziehung für die bürgerliche Geſellſchaft, auf die Entwickelung des Verſtandes an. Indeſſen tritt doch hier eine weſentliche Verſchiedenheit ein. Die ſittliche Erziehung geht nämlich auf den höchſten Zweck des Menſchen, die Erziehung für die bürgerlichen Verhältniſſe bezieht ſich nur auf einen untergeordneten Zweck deſſelben, und deswegen ſteht auch die Letztere unter der Erſtern. Bey der ſittlichen Erziehung darf ich keine Rückſicht auf die bürgerlichen Verhältniſſe nehmen; allein bey der Erziehung für die bürgerlichen Verhältniſſe muß ich überall Rückſicht auf die ſittliche Erziehung nehmen. Bey der Erziehung für die bürgerlichen Verhältniſſe kömmt alſo ſehr viel darauf an, daß der künftige Bürger einen richtigen Begriff von den bürgerlichen Verhältniſſen, von ihrem Werthe, von der Unterordnung derſelben unter die Vorſchriften der Vernunft ꝛc. erhalte.

Sodann ist es auch nöthig, daß man den zu Erziehenden, mit jedem einzelnen bürgerlichen Verhältnisse, mit den Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten desselben, mit den Beziehungen die dasselbe mit den sittlichen Verhältnissen, mit den übrigen bürgerlichen Geschäfften, mit den Familienangelegenheiten habe, bekannt mache; damit er in den Stand gesetzt werde mit seinen Kräften und Neigungen zu Rathe zu gehen, in wiefern sie zu diesem oder zu jenem bürgerlichen Verhältnisse stimmen, oder nicht. Dieses alles hat man bisher auf eine unverantwortliche Weise vernachlässiget, und die Folgen dieser Vernachlässigung sind traurig genug. Bey der Erziehung des weiblichen Geschlechts war gar nicht die Rede davon; denn man nahm es als ausgemacht an, daß sich dieses ganze Geschlecht nur für die Familienverhältnisse bestimmen dürfe; allein auch bey der Erziehung des männlichen Geschlechts, das man doch ausschließend für die bürgerlichen Verhältnisse bildete, dachte man nicht nur nicht daran, die Begriffe der einzelnen Mitglieder desselben über die bürgerlichen Verhältnisse, über den Werth und die

Unterordnung derselben zu berichtigen, sondern man hielt es auch sogar für überflüssig, sie mit den Eigenheiten der einzelnen bürgerlichen Verhältnisse bekannt zu machen. Die Aeltern bestimmten es gewöhnlich nach ihrer Konvenienz, welches bürgerliche Geschäfft ihr Sohn einst treiben solle: und wenn ein Vater ja recht viel thun wollte, so überließ er es der Neigung seines Sohnes was er wählen wolle. Da nun der Sohn seine Wahl in einer Zeit treffen mußte, in der er noch wenige bürgerliche Geschäffte kannte, und noch weniger durch die Erzieher in den Stand gesetzt war, den Werth derselben zu beurtheilen: so bestimmte er sich oft auf gut Glück; oder er wählte das, was sein Vater trieb; oder das, was die angesehensten Leute in seiner Stadt oder auf seinem Dorfe trieben; oder das, was das meiste Geld einbrächte; oder das, was die größte Freyheit in den Sitten verstattete ꝛc. Daher gibt es denn in den bürgerlichen Verhältnissen so viele Männer, welche nicht an ihren rechten Plätzen sind, und die eben deswegen unglücklich und unnütz sind! Die Fortsetzung — morgen.

Emma.

Bey der Erziehung für die bürgerlichen Verhältniſſe kömmt es vor allen Dingen darauf an, daß der Verſtand ausgebildet werde. Bey der Ausbildung des Verſtandes muß aber eben ſo, wie bey der Ausbildung der Vernunft nichts gegeben und aufgedrungen, ſondern es muß alles entwickelt werden. Daher darf man die Begriffe nicht, wie bisher, einflößen, ſondern man muß von Anſchauungen ausgehen, und aus dieſen die Begriffe entfalten. Hätte auch Peſtalozzi weiter kein Verdienſt als dieſes, daß er dieſen Grundſatz auf die Erziehung anwendete, ſo hätte er ſich durch daſſelbe ſchon der Unſterblichkeit werth gemacht. Seine Freunde ſcheinen übrigens dieſes Verdienſt eben ſo wenig anerkannt zu haben als ſeine Gegner. Gewiß hat er einen großen Schritt für die Verbeſſerung der bürgerlichen Erziehung gethan. Er bahnt durch ſeine Methode allen Ständen und allen Geſchlechtern den Weg, auf dem ſie ſich für die bürgerlichen Verhältniſſe überhaupt zweckmäßig

vorbereiten können. Wir waren bisher gewohnt alle Wissenschaften mit Mauern und Wällen zu umgeben, in denen wir uns verschanzten, und durch welche wir den untern Volksklassen den Zugang erschwerten. Auch die Kosten, die wir an die Betreibung der Wissenschaften knüpften, der literarische Apparat, den wir für den nothwendig machten, der sich in die Reihe der Gelehrten zählen wollte, und das leere Schellengetöne der Worte das wir den Wissenschaften und Künsten anhingen, waren eben so viel Mittel den großen Haufen von unserer Festung abzuhalten, und uns, nach Art der ägyptischen Priester in denselben zu isoliren! Ob es dem ehrlichen Pestalozzi, der immer nur geradezu angreift, gelingen werde, den Feind, der viel Künste sucht, aus seinen Schanzen und Bollwerken zu vertreiben, das ist freylich sehr die Frage, indessen ist es ausgemacht, daß es sehr zu wünschen wäre, daß man für die größere Volksklasse diese Eroberung machte, und daß man denn alle jene Schanzen und Bollwerke und Mauern — der Erde gleich machte; denn bekanntlich wohnt man besser und auch sicherer in

einem offnen Orte, als — in einer Festung. — Doch du mußt selbst lesen, was Pestalozzi über die Bildung des Verstandes in seinem Buche: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, und in seinen Elementarbüchern sagt, denn seine Freunde und seine Gegner geben größtentheils nur das, was zu erwarten ist — Worte und — Schellenklang.

Emma.

Wenn der Verstand dadurch, daß man durchaus von Anschauungen auf Begriffe geleitet hat, einen gewissen Grad der Reife erlangt hat: so kann man nun einen Katalog der verschiedenen bürgerlichen Verhältnisse entwerfen, und es dem Einzelnen überlassen, für welches von allen er sich selbst bestimmen wolle. Man kann nun erwarten, daß er seine Wahl gut treffen werde. Er wird vor allen Dingen Rücksicht darauf nehmen, in welcher Beziehung ein jedes einzelne Geschäfft auf seinen höheren Beruf, auf den sittlichen stehe; er wird sodann zusehen, welches seine Schultern tragen können; er wird endlich forschen, zu welchem er Nei-

gung habe. Jetzt, nachdem er seine Wahl weder durch den Ehrgeitz, noch durch den Eigennutz, noch durch die Gewohnheit ꝛc., sondern durch seine Ueberzeugungen, Fähigkeiten und Neigungen bestimmt hat, jetzt, sage ich, geht nun erst seine Bildung für die Wissenschaft, für die Kunst oder für die Profession an, auf welche er seinen Wirkungskreis in der bürgerlichen Gesellschaft berechnete. In unsern Schulen ist freylich weder an jene allgemeine Vorbereitung noch an diese Ausbildung für besondere Verhältnisse zu denken. Unsere sogenannten Gelehrtenschulen sind größtentheils so eingerichtet, als wenn nur die Philologie Wissenschaft wäre, die doch offenbar weiter nichts ist, als von den vielen Mitteln, die zur Wissenschaft führen, ein einzelnes und noch dazu eben nicht das vorzüglichste. Aber man fängt ja doch hie und da an, Bürgerschulen zu errichten? Das ist wohl wahr: allein diese sind durchaus nicht das, was sie seyn sollten. Unter einer Bürgerschule denke ich mir eine Vorbereitungsschule auf die bürgerlichen Verhältnisse überhaupt. Sind denn die Prediger, die

Aerzte, die Sachwalter, die Professoren, die Schriftsteller, die Minister, die Fürsten nicht auch Bürger? Gehört denn das Predigen, das Kuriren, das Sachwalten, das Lehren, das Regieren nicht eben so gut zu den bürgerlichen Verhältnissen als das Ackern, das Exerzieren, das Weben? ꝛc. Ist es wohl zweckmäßig vor aller Prüfung und Vorbereitung anzunehmen, dieser und jener passe am besten für den Ackerbau, für den Soldatenstand, oder für ein Handwerk, und ihn nun gleich so zu bilden, als sey er für eins von diesen Fächern geboren? Wo sind aber Bürgerschulen, in dem Sinne des Wortes, wie ich sie verlange? Und was erfolgt aus der ganzen bisherigen Verfassung der bürgerlichen Erziehung? Dieses, daß es überall Leute gibt die nicht an ihren Plätzen sind, weil man sie ohne die gehörige Vorbereitung und Prüfung für gewisse bürgerliche Geschäffte voraus bestimmte! — Aber, kann jene Vorbereitung auf die bürgerlichen Verhältnisse überhaupt Sache der öffentlichen Schulen seyn? Ich glaube es kaum, und auch Pestalozzi scheint es nicht zu glauben! Wenn ich

ihn recht verstehe, so arbeitet er durchaus darauf hin, jene allgemeine Vorbereitung zur Sache der natürlichen Erzieher — der Aeltern — zu machen? Nur die Bildung für die bestimmten Geschäffte des bürgerlichen Lebens selbst soll Sache der Schulen werden. Nur diese ist Staatsangelegenheit; jene Vorbereitung muß Familienangelegenheit bleiben, so wie die sittliche Bildung. Doch über diesen Punkt werde ich in meinem nächsten Briefe sprechen.

Emma.

Bey der Bildung für die Familiengesellschaft kömmt es wiederum zuvörderst darauf an, daß in dem Gemüthe des Menschen der richtige Begriff von dem Familienverhältnisse im Ganzen genommen, und von dem Verhältnisse desselben gegen die Sittlichkeit entwickelt werde. Da er schon gefunden hat, daß das bürgerliche Verhältniß unter dem sittlichen stehe: so wird er auch finden, daß das Familienverhältniß ebenfalls dem sittlichen untergeordnet sey, und eben daher nachstehen müsse, sobald es mit demselben in Streit gerathe. Dieser Gesichts-

punkt liegt so nahe, daß der, dessen sittliche Bildung zweckmäßig war, kaum auf denselben aufmerksam gemacht zu werden braucht, weil er ihn ohne Anleitung, von sich selbst finden wird. Es kann für einen solchen gar nicht mehr die Frage seyn, ob man sich eine Lüge oder einen Eingriff in das Eigenthum eines Andern erlauben dürfe, um seine Familie von einem Unglück zu befreyen; so wie er auch nicht zweifelhaft seyn kann: ob man lieber seine Pflicht als Mensch oder sein Amt als Bürger aufgeben solle. Es kann aber wohl die Frage seyn, was geschehen müsse, wenn die bürgerlichen Verhältnisse mit den Familienverhältnissen in Streit gerathen? Dieser Fall tritt bey uns sehr oft ein; allein er sollte nicht eintreten. Die bürgerlichen Geschäffte müssen im Ganzen genommen so eingetheilt seyn, daß die Familienverhältnisse nicht über dieselben vernachläßiget zu werden brauchen. Dieses konnte bisher nicht berücksichtiget werden, da man nur die eine Hälfte des Menschengeschlechtes für die bürgerlichen Geschäffte bestimmte, und die andere (die weibliche) gänzlich von denselben ausschloß. Man mußte

den Männern zu viel aufbürden, weil man es den Weibern nicht verstatten wollte ihnen tragen zu helfen; was war natürlicher, als daß die Männer über der schweren Bürde ihres Amtes vergaßen, daß sie Gatten und Väter waren? Was war natürlicher (und doch zugleich unnatürlicher), als daß sie die Erziehung ihrer Kinder an Löhnlinge vermietheten? Was war natürlicher, als daß unzufriedene Ehen und ungerathene Kinder an die Tagesordnung kamen? Die bürgerliche Gesellschaft ist eine Tochter der Familiengesellschaft: es ist billiger, daß sich die Tochter nach der Mutter, als daß sich die Letztere nach der Tochter richte; wenn sie aber beide vernünftig sind, so werden sie gar nicht mit einander in Streit gerathen!

Emma.

In der Familiengesellschaft kömmt es auf das Verhältniß gegen den Gatten, auf die Erziehung der Kinder und auf die Führung der Haushaltung an: es wird also auch bey der Erziehung für die Familiengesellschaft auf diese drey Punkte Rücksicht genommen werden müssen.

Was den erſten Punkt betrifft, ſo glaubt man gewöhnlich: die Verfaſſung der Familiengeſellſchaft müſſe durchaus monarchiſch ſeyn; allein ich ſehe nicht ein, warum ſie nicht auch republikaniſch ſeyn könnte? Wenn beide Gatten ihren ſittlichen Beruf als den höchſten anerkennen, zu welchem auch ihre Vereinigung zu einer Familie ein Mittel mit abgeben ſoll; wenn beiden Gatten, nächſt ihrem ſittlichen Berufe, ihre Familie und nächſt dieſer ihre bürgerlichen Geſchäffte am meiſten lieben: ſo ſehe ich nicht ein, warum nicht in allen übrigen Punkten ein jedes ſeiner Neigung folgen ſollte? Sey es auch, daß die Neigungen des einen noch ſo ſehr von den Neigungen des andern abwichen; ſey es auch, daß das eine da Vergnügen findet, wo das andre lange Weile hat, und umgekehrt: warum ſoll denn nicht, ohne Schaden des Hausfriedens, ein jedes thun, was ihm gefällt. Man darf den Neigungen keine unnöthigen Schranken ſetzen, denn ſie werden ſchon durch die nothwendigen Schranken genug gebeugt! Wozu iſt es denn nöthig, daß, in gleichgiltigen Dingen, ſich der eine Gatte nach den Launen

oder nach dem Eigenſinne des andern richte? Ich würde es eben ſo unbillig finden, wenn man in ſolchen Dingen der Frau die Oberherrſchaft geben wollte, als wenn man ſie für den Mann verlangte! Wozu denn überhaupt eine Herrſchaft? Der Menſch iſt ein freyes Weſen, und er muß ſeine Freyheit gebrauchen, ſonſt ſinkt er zum willenloſen Thier herab! Das Verhältniß des Gatten zum Gatten iſt durchaus auch das des Freundes zum Freunde, und die Freundſchaft erfordert — Gleichheit, wenn ſie beſtehen ſoll. Auch in Rückſicht auf die Erziehung haben beide Gatten gleiche Rechte und gleiche Pflichten. Es iſt ihre Pflicht, die Bildung ihrer Kinder ſelbſt zu übernehmen, und dieſe wichtige Angelegenheit gemeinſchaftlich zu beſorgen. So lange dieſer Grundſatz unbefolgt bleibt, ſo lange wird auch weder aus der ſittlichen Erziehung noch aus der Erziehung für die bürgerliche Geſellſchaft und für die Familie etwas werden, und die Menſchheit wird immer und immer auf der Stufe der Ausbildung ſtehen bleiben, auf welcher ſie ſchon lange ſtand. Die Aeltern ſehen das Kind von

dem ersten Augenblick seiner Entwickelung an; sie wirken, ohne es zu wollen, unaufhörlich auf die Ausbildung desselben; ihre Pflicht fordert sie dazu auf, das Geschäfft der Ausbildung ihrer Kinder, welches ihnen die Natur übertrug, selbst zu übernehmen: warum wollten sie dieses Geschäfft also Miethlingen übertragen, die es nur um ihrer Konvenienz willen übernehmen? Warum wollten sie es Menschen übertragen, die das Kind, der Natur der Sache nach, nicht so genau kennen und nicht so herzlich lieben können als sie? Die sittliche und die bürgerliche Vorbereitung kann durchaus nicht Sache öffentlicher Lehranstalten seyn, sie muß Privatangelegenheit bleiben, und wem fiele sie daher wohl eher anheim als den Aeltern? Und wo könnte die Vorbereitung auf die Familiengesellschaft zweckmäßiger gemacht werden, als eben in der Familie? Pestalozzi will, daß vorzüglich die Mütter die Erziehung besorgen sollen, und unser Geschlecht sollte billig eine Dankadresse an den ehrwürdigen Greis richten, daß er demselben einen Weg zu öffnen sucht, auf welchem es aus seiner Beschränkt-

heit herauskomme und der Welt nützlich werden kann: allein mich dünkt die Väter müssen auch mit dazutreten, wenn aus der Erziehung etwas werden soll. Die Weiber sind selbst zu wenig erzogen, als daß sie allein sollten erziehen können, und dann sind sie auch, durch ihre bisherige Lage einseitig geworden. Das sind nun die Männer zwar auch; aber wenn sich zwey einseitige von entgegengesetzter Art zu der Erziehung eines Menschen vereinigen, so hoffe ich, daß dieser nicht einseitig werden soll. So wie die Verhältnisse der beiden Geschlechter jetzt sind, haben die Männer freylich keine Zeit zu der Erziehung ihrer Kinder, weil die bürgerlichen Geschäffte ihnen zu viel Zeit rauben; wenn aber diese getheilt würden, so könnten sie ein Geschäfft wieder übernehmen, welches sie eigentlich nie hätten aufgeben sollen!

Emma.

Der dritte Punkt, auf welchen es bey der Familiengesellschaft, und also auch bey der Erziehung für dieselbe ankömmt, ist die Führung des Haushaltes. Diese war bisher das

einzige und ausschließende Geschäfft unseres Geschlechtes, das man vielleicht durch die Führung des Haushaltes für die übrigen Entbehrungen in der bürgerlichen und Familiengesellschaft schadlos halten wollte. Gleichwohl wird die Klage der Männer immer häufiger und allgemeiner: daß der Haushalt schlecht besorgt werde. Ich finde das sehr natürlich. Einmal werden die Geschäffte zu denen man nicht durch eine freye Wahl, sondern durch Zwang bestimmt wurde, fast immer schlecht getrieben: und dann ist es auch sehr langweilig immer nur ein Geschäfft zu treiben. Die Führung des Haushaltes ist ihrer Natur nach für beide Theile der Familiengesellschaft bestimmt, und soll also auch gemeinschaftlich betrieben werden. Es ist also stillschweigende Bedingung des Kontraktes den die beiden Gatten mit einander schließen: daß sie sich in diese Geschäffte, bey welchen beide ein gleiches Interesse haben, auch in Rücksicht der damit verbundenen Lasten, in gleiche Theile theilen. Fühlt das eine von beiden einen besondern Beruf für diese Geschäffte, weil es entweder glaubt, daß es vorzüglich für dieselben

passe,

passe, oder weil es eine besondere Neigung für dieselben hat: so mag es immerhin aus freyer Wahl die ausschließende Besorgung des Haushaltes mit der Bewilligung des andern Theils übernehmen; allein das ist nur zu Folge eines besondern Kontraktes der Fall. In der Regel theilen sich beide Gatten in die bürgerlichen Geschäffte, in die Erziehung und in die Haushaltungsgeschäffte, und durch diese gemeinschaftliche Besorgung der bürgerlichen Angelegenheiten und der Familienangelegenheit kömmt Gleichheit und Abwechselung in ihr Leben. Beide Geschlechter gelangen auf diese Weise zu einen im Ganzen genommen gleichen Grad der Ausbildung, sie verstehen einander, sind einträchtig mit einander, und wirken gemeinschaftlich für die höhere Kultur des ganzen Menschengeschlechtes. Sollte es aber auf diese Weise beiden Geschlechtern an Zeit gebrechen, ihre verschiedenartigen und mannigfaltigen Geschäffte gehörig zu besorgen (was ich jedoch nicht glaube): so denke man doch darauf, die Haushaltungsgeschäffte so viel als möglich zu vereinfachen. Sie sind leider in unsern Zeiten so weitläuftig und müh-

sam geworden, daß man glauben sollte: die Haushaltungen wären nicht um der Menschen willen, sondern die Menschen wären um der Haushaltungen willen da! Es würde sehr leicht seyn, die Geschäffte des Hauhaltes zu beschränken, wenn wir unsere erkünstelten Bedürfnisse beschränken wollten! Ist es nicht unverantwortlich, daß oft eine Menge Menschen ganze Tage lang damit beschäfftiget sind, Anstalten dazu zu machen, daß ein halbes Dutzend Gaumen gekitzelt, und eben so viel Magen gefüllt werden! — Ich weiß es, daß durch solche Vorstellungen auf die Erwachsenen wenig gewirkt wird: allein ich weiß es auch, daß sie auf die jüngere Generazion, die in der Regel mehr Sinn für Wahrheit hat als die erwachsene, gewiß vortheilhaft wirken können, und eben deswegen bey der Erziehung sehr nützlich sind. Dieses wäre es ungefähr, was ich dir von meinem Systeme zu sagen hätte. Theile nun auch deine Bemerkungen über dasselbe mit

Deiner

Emma.

Ich habe nach Durchlesung deiner Briefe ein Bedürfniß gefühlt, nach dessen Befriedigung ich mich recht dringend gesehnt habe; daher mag denn meine erste Anmerkung sich damit beschäfftigen: daß ich dich auf dieses Bedürfniß aufmerksam mache. Dein Ideal von der Erziehung ist von der Art, daß man es sogleich realisirt sehen mögte, und da du dasselbe schon verwirklichet hast, so sehne ich mich recht darnach zu wissen: wie du es realisirt habest. Deine Theorie ist so schön und so wahr, daß sie gewiß nicht nur richtig, sondern auch anwendbar ist; allein eben deswegen wünsche ich nun auch zu wissen: wie du sie angewendet hast. — Ueber Pestalozzi habe ich viel gehört und noch mehr gelesen; allein ich gestehe es dir, daß ich durch dich mehr von ihm erfahren habe, als durch alles was vorher andere über ihn gesagt und geschrieben hatten. Wenn von einer neuen Theorie die Rede ist, so wird sie anfangs von der einen Parthey bis in den Himmel erhoben, und von der andern bis in die Hölle verdammt,

und keine von beiden sagt, worauf sie beruhe und wohin sie ziele. Ja ich glaube sogar, daß es oft keine von beiden Partheyen selbst recht weiß, ob sie gleich darüber abspricht. So ist es auch mit der neuen Theorie gegangen, die Pestalozzi über die Erziehung aufgestellt hat, und selbst jetzt, wo doch schon die nach dieser Theorie ausgearbeiteten Lehrbücher in den Händen aller Erzieher sind, selbst jetzt weiß man noch nicht recht, wohin sie strebt und worauf sie beruht! Daß P. sich unseres armen, vernachläßigten Geschlechtes annimmt und bey seinem neuen Systeme auf unsern Zutritt rechnet, ist ihn wirklich als Mann hoch anzurechnen, da die meisten Erzieher vor dem Einflusse des weiblichen Geschlechtes wie vor dem gelben Fieber warnen, und uns höchstens die erste Pflege der Kinder überlassen wollen, weil sich in dieser Zeit der Verstand noch nicht entwickelt habe, und also noch nichts zu verderben sey! Die Erziehung des weiblichen Geschlechts ließen sie übrigens gern in unsern Händen; entweder weil sie meinten, daß an diesem nichts zu verderben sey; oder weil sie es für vortheilhaft

hielten, daß dieses Geschlecht in seiner Abhängigkeit und bey seiner Schwachheit bleibe! Das was du über die gleiche Verbindlichkeit der beiden Geschlechter zu der Betreibung der Haushaltungsgeschäffte sagst, will mir nicht ganz einleuchten; denn das Weib scheint doch durch seine Bestimmung, dem Kinde die erste Nahrung zu reichen, gleichsam selbst von der Natur mehr dazu bestimmt im Hause zu bleiben und die Geschäffte des Haushaltes zu betreiben, als der Mann. Dagegen finde ich das, was du über die Vereinfachung der Haushaltungsgeschäffte sagst, sehr wahr und beherzigungswerth, und, wenn man diesen Vorschlag befolgen wollte, so würde das Weib die Haushaltungsgeschäffte ausschließend besorgen können, ohne deswegen genöthiget zu seyn, ihren Antheil an der Erziehung und an den bürgerlichen Geschäfften aufzugeben. Wenn nun überdies ein Mitglied unseres Geschlechtes keinen Mann fände, mit dem sie sich aus Neigung verbinden könnte: so würde sie mit großem Nutzen für sich und für andere in einer bürgerlichen Laufbahn arbeiten können! Oder, wenn eine verheirathete Frau keine Kinder

und einen geringen Haushalt hätte: so würden die bürgerlichen Geschäffte bey ihr eine große Lücke ausfüllen! Mangel an hinlänglicher Beschäfftigung auf der Seite der Weiber, und Uebermaaß von Geschäfften auf der Seite der Männer, sind gewiß zwey reichliche Quellen von ungerathenen Ehen, und von verdorbenen Kindern! Diese Quellen würden verstopft werden, wenn man deine Vorschläge von Seiten der Staaten, der Aeltern und der Erzieher beherzigen wollte! Doch es ist unnöthig, dich auf diesen Gesichtspunkt aufmerksam zu machen, da du denselben schon lange ins Auge gefaßt hast. Die Hauptsache auf welche alles ankömmt ist diese, daß man die Anwendbarkeit dieser Grundsätze zeige. Der Mensch ist nun einmal so, daß er sehen muß, wenn er glauben soll! Wenn die Grundsätze noch so wahr sind: so will er doch gern erst sehen, wie sie angewendet worden sind. Ich gehöre zwar nicht zu diesen Ungläubigen, aber ich wünsche dennoch recht sehnlich von dir zu erfahren, wie du diese Grundsätze in deiner Erziehungsanstalt in Anwendung zu bringen suchest.

Henriette.

Ich eile dir, theure Freundin, ein Ereigniß bekannt zu machen, welches mein Glück auf einen Grad erhöht, den ich nie zu erreichen gehofft hatte. Eduard wird der meinige, und ich danke es nicht der Ueberredung, sondern der Ueberzeugung meines Vaters, daß der edelste und zartfühlendste aller Menschen die ich kenne, nun bald durch ein Band mit mir vereiniget wird, welches ganz dazu geeignet ist, alle Kräfte des Menschen in die schönste Uebereinstimmung zu bringen, und den Widerstreit seiner Gefühle und Neigungen mit seinen Pflichten in den reitzendsten Einklang aufzulösen. Ach! Du hattest nur allzugut in meinem Herzen gelesen, wenn du in demselben den Wunsch, mit Eduard vereiniget zu seyn, als den schönsten und wärmsten, den es nur immer hegen konnte, erkanntest! Ich gestehe es dir, daß dieser Wunsch immer stärker und lebhafter wurde, seit ich meinem Eduard wieder näher war, und seitdem ich die Gelegenheit, seinen Kopf und sein Herz von neuen interessanten Seiten kennen zu lernen, fast täglich

erneuerte. Ja, ich gestehe es dir, daß mich der Gedanke, von Eduard getrennt werden zu können, gar oft beunruhigte, und den heitern Himmel meines bisherigen Lebens nicht selten trübte. Ich fragte mich oft, ob es nicht Pflicht für mich sey, die Anhänglichkeit gegen Eduard, welche ich mit jedem Tage wachsen sah, zu vermindern, weil sie sonst gefährlich für meine Ruhe werden müsse! Wie froh bin ich jetzt, alle diese Gefahren und Besorgnisse jetzt mit einemmale beseitiget zu sehen! Lies die beyliegenden Briefe, und du wirst es ganz zu fühlen vermögen, wie glücklich, wie selig mich die Gewährung des wärmsten, des schönsten, ja ich kann sagen des einzigen Wunsches, den ich hegte, machen, und wie sehr es, bey der Gewährung dieses Wunsches, mein Glück erhöhen müsse, daß ich das schöne Ziel meines Lebens erreicht habe, ohne mir in Rücksicht auf die Art der Erreichung, die leiseste Verletzung der Pflicht, die geringste Abweichung von meiner Ueberzeugung vorwerfen zu dürfen. Lebe wohl und fahre fort zu lieben

Deine

Emma.

1.

Eduard an Emma.

Ich befinde mich heute in einer Stimmung, in welcher ich mich noch nie befand, wenn ich an Sie, meine Freundin, schreiben wollte. Schon seit einer halben Stunde sitze ich vor diesem Blatte und studiere darauf, wie ich das, was ich Ihnen sagen will, ausdrücken und einkleiden soll; allein noch immer bin ich nicht klüger als zuvor, und ich sehe mich endlich zu der Entschließung bewogen, auch hier, bey dieser so wichtigen Angelegenheit nur die Natur sprechen zu lassen, und jede Kunst zu verschmähen. Ich weiß es, daß ich Ihre Freundschaft besitze. — Nicht jene sogenannte Freundschaft die auf Selbstsucht und Eitelkeit gebaut ist, sondern jene heilige Freundschaft die über Zeit und Raum, und also auch über alles was an diese Formen geknüpft ist, hinausreicht. — Ich kenne den ganzen Werth dieses Gutes, und werde mich desselben immer würdiger zu machen suchen!

Werden Sie es aber dem Begehrlichen verzeihen, wenn er noch weiter hinausstrebt? Wenn er nicht zufrieden mit dem Gute was glücklich macht, auch noch nach einem andern strebt, was ihn selig machen kann? Werden Sie es mir verzeihen, wenn ich Ihnen sage, daß ich dieses Gut nur bey Ihnen und nirgend sonst suchen kann? — Doch wie könnten Sie mir zürnen, wenn ich Ihnen Wahrheit sage? Wie könnten Sie mir zürnen, wenn ich den geheimsten und den schönsten Wunsch meines Herzens vor meiner treuesten Freundin ausschütte? Nein, der bloße Gedanke, daß Ihre Freundschaft gegen mich durch den Schritt den ich jetzt thue, etwas leiden könnte, würde Ihnen eben so Unrecht thun, als der Gedanke, daß meine Freundschaft gegen Sie durch eine Antwort die dieser Brief veranlassen könnte, auch nur eine einzige Blüthe aus ihrem schönen Blumenkranze verlieren könnte, mir Unrecht thun würde! Liebe und Freundschaft sind dadurch mit der Tugend verwandt, daß sie, eben so wenig als diese, einen Käufer leiden. Sie sind köstliche Schätze, die man nur gegen einander auswechseln kann,

oder die man ewig vergraben muß, wenn sie nicht erwiedert werden können. Der Tausch unsrer Freundschaft ist geschehen, und wohl uns, daß Wir das feste Zutrauen zu einander haben, daß uns dieser Tausch nie gereuen könne. Ob Sie auch Liebe um Liebe mit mir, tauschen wollen? Diese Frage hängt davon ab, ob Sie es können, und das muß Ihnen Ihr Herz sagen! Es gibt nichts in der Welt was mich glücklicher machen könnte als Ihre Liebe; allein eben deswegen kann ich nicht um diese Liebe **bitten**, weil dadurch dieses schönste und zarteste aller Geschenke etwas von seinem Werthe verlieren müßte, wenn es, erbeten, gewährt würde. Ich kann nur fragen: ob Sie sich, so wie ich, aus eigner Neigung dazu getrieben fühlen, zu dem Tausche der Freundschaft, noch den Tausch der Liebe mit mir hinzuzufügen? Da ich so fest als von meiner Existenz davon überzeugt bin, daß es mir unmöglich ist, diesen Tausch je mit einem andern weiblichen Wesen als mit Ihnen einzugehen: so würde es sehr selbstsüchtig seyn, wenn ich Ihnen nicht ein gleiches Recht zugestehen wollte, und sehr anmaßend, wenn ich glauben

wollte, daß ich gerade dieſer Einzige unter allen Männern ſey, mit den Sie dieſen Tauſch einzugehen wünſchten. Ich erwarte ſehnſuchtsvoll Ihre Antwort, die, ſie falle auch aus wie ſie wolle, nie den leiſeſten nachtheiligen Einfluß auf unſre Freundſchaft haben kann.

Eduard.

2.

Emma an Eduard.

Eduard! wie ſoll ich Ihnen dafür danken, daß Sie den Tag der mir das Leben gab, auch zu den ſchönſten meines Lebens machten? Ja mein Freund, wie könnt ich es wagen, bey dieſem Uebermaaße von frohen Empfindungen Ihrer edeln Offenheit eine kleinliche ängſtliche, auf politiſche Verhältniſſe gebaute Unbeſtimmtheit entgegenzuſetzen? Ja, ich liebe Sie! Liebe Sie mit der ganzen Innigkeit und Wärme, mit der Sie mich lieben. Schon ſeit Jahren war es feſte und unerſchütterliche Ueberzeugung bey mir geworden, daß ich nur mit Ihnen jenen Tauſch eingehen könnte, den Sie ſo ganz nach der Natur charakteriſiren, und ohne den es kein

wahres Glück geben würde, wenn die Freundschaft nicht wäre. Wie sehr mußte ich in diesen Gesinnungen bestärkt werden, da ich Sie noch näher kennen lernte, und da unsere Ansichten, Gesinnungen und Gefühle sich einander so sehr näherten, daß ich mich immer weniger bey Andern sah, und immer mehr in Ihnen selbst wiederfand! Wie oft quälte ich mich mit der Untersuchung, ob wohl der Antheil, den Sie an mir nähmen, auch einigermaßen der Liebe zugeschrieben werden dürfte, oder ob er ganz allein der Freundschaft gehöre; und ich gestehe Ihnen gern, daß sich immer eine unwillkührlich unangenehme Empfindung mit einmischte, wenn sich die Wagschale der Wahrscheinlichkeit ganz allein auf die Seite der Freundschaft hinneigte. Auch mir war zwar nächst Ihrer Liebe Ihre Freundschaft das wünschenswertheste aller Güter der Glückseligkeit: allein ich könnte doch auch den Wunsch nach Gegenliebe in meinem Herzen nicht unterdrücken, und ich fühle es nur zu gut, daß ich diese liebliche Pflanze nur bey Ihnen suchen, daß sie für mich in keinem andern Herzen als in den Ih-

rigen blühen durfte. Würde ich sie hier vergebens suchen, so mußte der Keim der Liebe auf ewig in meinem Herzen verschlossen bleiben, und ich wollte dann nur der Freundschaft meine Opfer weihen — Und wie soll ich Ihnen danken für das Zartgefühl, das Ihr mir ewig theurer Brief in jeder Zeile athmet? Für die Feinheit mit der Sie mir für den mir freylich undenkbaren Fall, daß ich Ihnen das nicht hätte seyn können, was sie wünschten, eine abschlägliche Antwort zu erleichtern suchten? Nein, Eduard, nur in einem Falle konnte dieses nothwendig seyn, und dieser wäre schrecklich für mich gewesen, wenn mich ein unglückliches frühes Versprechen schon gefesselt hätte. Aber gottlob! ich kam nie in den Fall, durch mich selbst dazu veranlaßt zu werden, ob ich gleich schon in den frühesten Jahren, seitdem ich unter den Erwachsenen lebe, von aussen dazu veranlaßt wurde. Die Männer kamen mir alle so schaal, so egoistisch, so abschreckend vor, daß ich kaum an die Möglichkeit glaubte, je einen von Ihnen lieben zu können. Ich hatte mir schon in der frühesten Jugend ein Ideal gedacht, von dem

ich bey allen, die mich umgaben, auch keine Spur erblickte, bis ich in Eduard zuerst Uneigennützigkeit, und denn alle jene Züge bemerkte, durch deren Aufzählung ich hier seiner Bescheidenheit nicht zu nahe treten will. Lassen Sie mich hier schließen; denn bey meinen heutigen Empfindungen scheint doch jeder Schluß zu prosaisch

Ihrer

Emma.

3.

Eduard an Emma.

So ist es denn also wirklich wahr, daß ich den schönsten, oder vielmehr den einzigen Wunsch meines Lebens erfüllt sehe? So ist es denn wirklich wahr, daß mich Emma liebt? Daß ihre Liebe nicht die Frucht der Achtung und Freundschaft, sondern die der Neigung ist? O Gott, ich bin berauscht von dem Uebermaaße der Freude und Seligkeit, und in dieser Trunkenheit frage ich mich oft selbst, ob denn das was mir meine Sinne sagen auch wirklich Wahrheit oder Täuschung sey. Schon hundertmal habe

ich deinen lieben Brief untersucht, ob er denn auch wirklich von dir sey, oder ob mich vielleicht ein feindliches Wesen zu dem Himmel der Hoffnung erhoben habe, um mich desto tiefer in die Hölle der Trostlosigkeit herabstürzen zu lassen. Schon hundertmal habe ich mich wieder davon überzeugt, daß alles Wahrheit sey; aber immer schwebte mir wieder die Strophe: „der Hoffnungen schönste wird selten erfüllt" aus „dem Pilger am Jordan" in voller Musik vor den Ohren, und erregte wieder den Zweifel in mir: ob ich denn unter den Menschen eine Ausnahme verdiene? Schon hundertmal habe ich zu dir hinfliegen wollen, um das schöne Wort der Gegenliebe aus deinem lieben Munde zu vernehmen; aber immer schwebte mir noch der Gedanke vor, daß ich mich betrügen könnte. Ja selbst dann, wenn ich es glaubte, daß ich bey guter Besinnung sey, mochte ich, nach Art der Kinder, das Beste immer noch ein wenig aufheben. Ich fürchte, mein Glück nicht mehr verschweigen zu können, sondern es allen die mich sehen würden, wenn auch nicht durch meine Worte, doch durch meine Mienen, zu

ver-

verrathen — Emma liebt mich! — Und nun, liebe Emma, darf ich deinem Vater unſre Liebe entdecken? Gewiß würde es die Reinheit und Seligkeit unſeres Verhältniſſes, ſtören, wenn wir daſſelbe vor ihm verbergen müßten! Und kann er es mißbilligen? Er iſt Kaufmann: allein ſein Stand hat nicht die Gewalt über ihn gehabt, die er bey den meiſten Mitgliedern ſeines Standes äußert! Er hat Gefühl und Sinn für Menſchenwerth und Menſchenglück! Er liebt und achtet ſeine Tochter, und, ob ich gleich in vielen Dingen nicht mit ihm gleichdenke: ſo hat er mir doch, in den neuern Zeiten, viele Proben ſeiner Zuneigung gegeben. Ich habe es verſucht, in beiliegenden Zeilen das Herz zum Herzen ſprechen zu laſſen. Willſt du wohl meinen Brief mit einigen Zuſätzen begleiten? O wie ſelig würde ich ſeyn, wenn ich auch dieſe Hoffnung erfüllt ſähe, unſere Liebe von dem gebilliget zu wiſſen, der meiner Emma und durch ſie, das Leben gab

Deinem

Eduard.

4.

An Herrn Robert.

Sie ſtanden einſt mit mir in der heiligſten und ehrwürdigſten Verbindung, welche Menſchen an Menſchen bindet — Sie waren mein Vater; waren es zwar nicht durch das Band des Blutes, aber doch durch das Band des freyen Willens. Ich mußte dieſes Band löſen, weil mich die Pflicht dazu aufforderte; und der Himmel iſt mein Zeuge, was es mir damals koſtete, in Ihren Augen als ein Undankbarer erſcheinen zu müſſen. Sie ſahen in der Folge ein, daß das was mich damals von Ihnen trennte nicht Laune, ſondern Ueberzeugung war; aber Sie ſahen vielleicht nicht, daß ich, außer dem Kampfe meines Glückes mit meiner Pflicht, auch noch einen Kampf mit meinem Herzen zu beſtehen hatte, der noch ſchwerer und heftiger als jener war! Ich liebte Ihre Tochter, und ich ſah, daß ich auf dem Wege, den Sie mich führen wollten, am leichteſten zu Ihrem Beſitze gelan-

gen könnte: aber ich sah auch, daß ich durch Betreibung eines Geschäfftes, das nun einmal gegen meine Ueberzeugung anstieß, des Besitzes Ihrer Tochter unwürdig, und mir selbst verächtlich werden müßte. Ich wußte nicht ob die Theilnahme, die mir Ihre Tochter zeigte, allein von der Freundschaft, oder zugleich mit von der Liebe herrührte, und ich hielt es für pflichtwidrig und gefährlich, in dem zarten Alter, in welchem Ihre Tochter damals war, sie zu einer Erklärung zu bringen. Ich verschloß also mein Herz und ertrug den Verdacht des Undanks der schwer auf meine Seele drückte, und, verbunden mit der Fortdauer meiner Liebe und mit dem schmerzlichen Gefühle meines Verlustes, mich oft nahe daran brachte, mein Bewußtseyn zu verlieren. Zeit und Geschäffte milderten nach und nach in einem neuen Wirkungskreise die schmerzlichen Gefühle denen ich ausgesetzt war; aber sie vermochten nicht die Liebe zu Ihrer Tochter zu unterdrücken, die durch die Achtung und Freundschaft gegen sie, die sich täglich vermehrte, immer neue Nahrung bekam. Endlich sah ich mich mit ihr zu einem Geschäffte verei-

niget, das meine ganze Seele ausfüllte; war ein täglicher Augenzeuge ihres Eifers und ihres Wohlwollens für ihr Geschlecht; sah mich durch dieses Geschäfft zugleich in den Stand gesetzt, mein äußeres Schicksal zu sichern. — Da entdeckte ich ihr meine Liebe, und erhielt von ihr Gegenliebe! Jetzt fehlt mir nichts als die Zustimmung unseres Vaters; und ich legte es mir selbst auf, seit ich Emma's Gegenliebe sicher bin, sie nicht eher zu sehen, bis ich auch der Zustimmung unseres Vaters gewiß wäre. Deswegen kam ich seit einigen Tagen nicht in Ihr Haus! Es hängt jetzt von Ihrer Einwilligung ab, ob zwischen Ihren Kindern das seligste Verhältniß eintreten, oder ob sie in das alte zurückgedränkt werden sollen. Ich kann Sie zu dieser Einwilligung nicht bereden, sondern ich muß Sie Ihrer Ueberzeugung, dem heiligsten was es am Menschen gibt, überlassen. — Auf jeden Fall wird keine Antwort im Stande seyn, die Achtung ihres Sohnes gegen Sie zu vermindern, weil ich Sie zu gut kenne, als daß ich fürchten dürfte, es könne etwas anderes, als Ihre Ueberzeugung, Sie, bey einer so wichtigen Angelegenheit, leiten.

Eduard.

Ich habe nichts hinzuzusetzen, als daß Eduards Wünsche, Gefühle und Ueberzeugungen ganz die meinigen sind.

Emma.

5.

Robert an Eduard.

Sie verdanken es Ihren Zöglingen, daß sie eine beyfällige Antwort von mir erhalten! Wie es zugeht, sollen Sie erfahren. Als Sie mit meiner Tochter ein Institut etablirten, hatte ich noch den festen Entschluß, nie in eine Heirath zwischen Ihnen und meiner Tochter zu willigen, weil ich glaubte, daß Sie beide zu schwärmerisch wären, und zu sehr in der chimärischen Welt lebten, um mit einander glücklich seyn zu können —, bis mich vor einigen Tagen ihre Zöglinge eines andern belehrten. Ich hatte eben meinen Erholungstag, den ich jeden Monat einmal feyere, und an welchem ich den Kaufmann ganz vergesse, um den Menschen nicht abzulegen. Da seh ich auf dem Zimmer meiner Tochter einige Tagebücher liegen — es waren Ausarbeitungen über die Moral und andere über

die Glückseligkeitslehre. — Ich durchlas die letztern und stieß auf das Thema: daß man sich nicht anmaßen könne, über die Glückseligkeit Anderer etwas zu bestimmen, und daß man jedem erlauben müsse, seine Glückseligkeit zu suchen wo er sie suchen wolle, wenn er sie nur nicht in etwas unsittlichen suche. Dieser Satz war in jedem der fünf Tagebücher, welche ich durchsah, auf eine verschiedene Art abgehandelt; aber in allen diesen Abhandlungen war er mit einer Klarheit dargestellt, die mich mit einer eignen Empfindung, die aus Freude, Erstaunen und Schaudern zusammengesetzt war, erfüllte. Ich brachte den größten Theil des Tages mit Nachdenken über diesen Satz zu, und er wurde mir immer heller. Ich hatte mich nie für einen Egoisten gehalten, und nun sah ich, daß ich einer der größten und gefährlichsten sey, weil ich nicht einmal meinen Kindern das Recht zugestehen wollte, ihr Glück zu wählen, da sie es doch offenbar nicht in etwas Unsittlichen suchen wollten. Ich nahm mir vor, mich in dieser Rücksicht gänzlich umzuwandeln, und sehen Sie hier den Beweis, daß es mir mit meinem

Vorsatze Ernst ist. — — Ihre Kinder haben mich belehrt, daß die Menschen über Glückseligkeit eben so sehr verschiedener Meynung seyn müssen, als sie über Sittlichkeit nur eine Ueberzeugung haben dürfen. Wie könnten Sie mit meiner Tochter unglücklich seyn, da Sie über Glückseligkeit ganz gleich mit ihr denken? Auch war es ja in den frühern Zeiten mein Wunsch euch vereiniget zu sehen. Unrecht war es von mir, daß ich auf diesen Wunsch den bestimmten Plan bauete, meine Handlung in eure Hände zu geben. — Unrecht war es, daß ich in meinem Herzen dieses zur Bedingung eurer Vereinigung machte, und daß ich eure durch Neigung entstandene Vereinigung aus politischen Gründen trennen wollte, die ich vorher selbst aus politischen Gründen zu bewirken suchte. — Verzeiht mir, daß einmal der Kaufmann den Menschen verdrängte! Es soll nie wieder geschehen! Sie, Eduard, hätten sich nicht bündiger legitimiren können, daß Sie Recht haben, wenn Sie mein Geschäfft fliehen, als durch mein Beyspiel; aber Sie hatten zuviel Zartgefühl, um sich bestimmt darauf zu beziehen! Seyn

Sie mein Freund im eigentlichen Sinne des Wortes. — Sie ſind in doppelter Rückſicht mein Sohn. — Theilen Sie Emma dieſen Brief mit.

Robert.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X II.87
VIII.89

REIER
en 8
str. 10